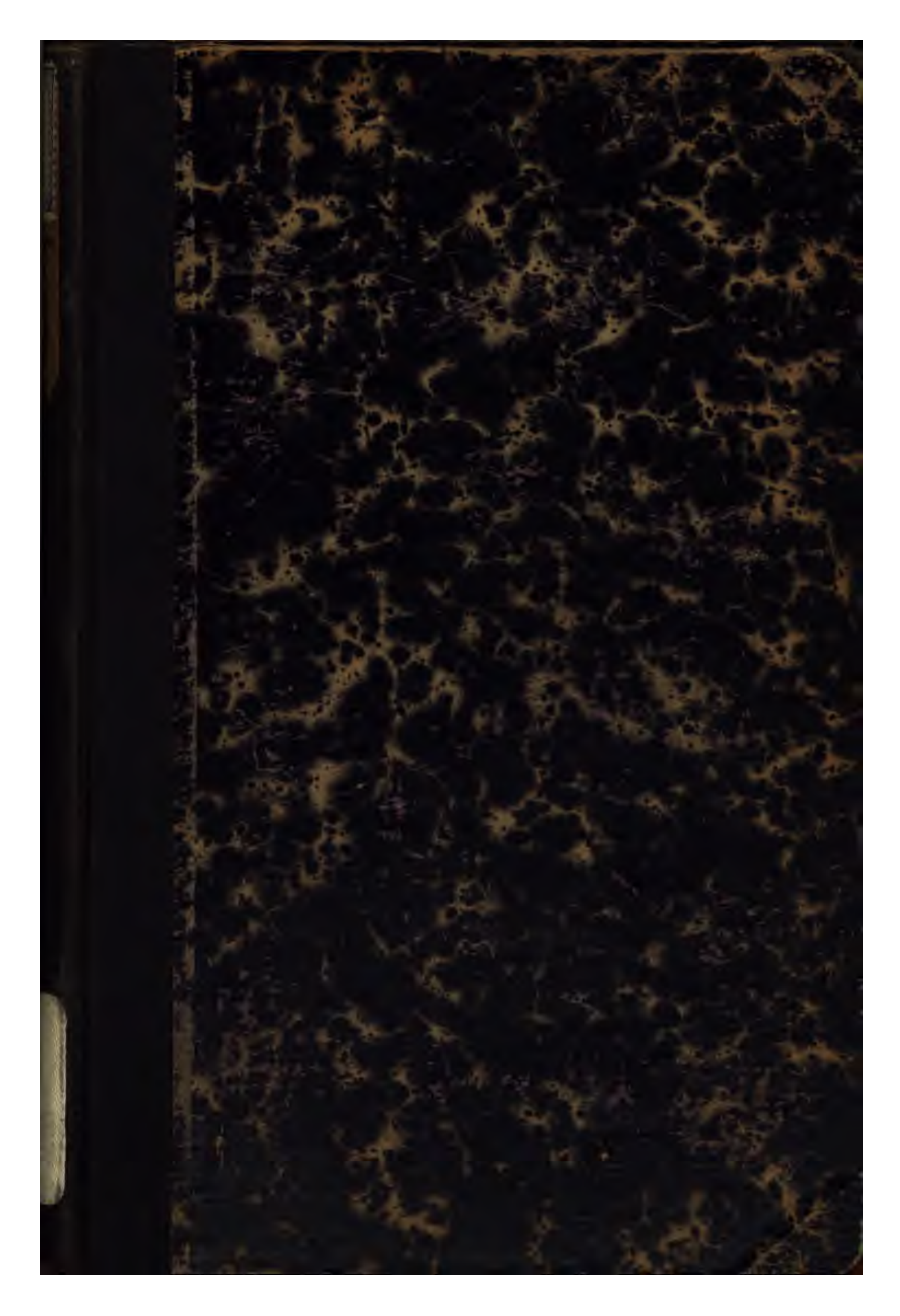
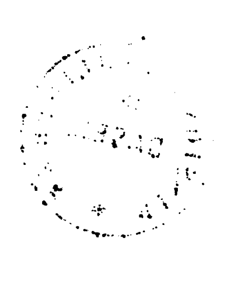




Erinnerungen

aus dem

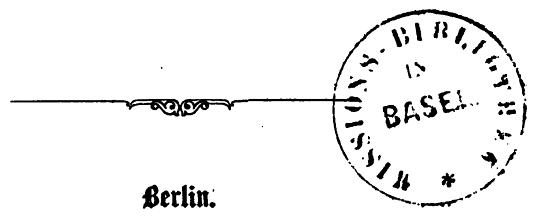
Leben eines Landgeistlichen.

Von

D. C. Büchsel,
General-Superintendent.

Zweiter Band.

Vierte Auflage.



Berlin.
Verlag von Wiegandt & Grieben.
1886.

Inhalt.

IV.

Das Amt.

Wie soll sich der Geistliche nennen und unterschreiben, Pastor, Prediger oder Pfarrer? — Auch darüber, wie über viele andere weit wichtigere Dinge, sind in unserer Zeit die Ansichten auseinander gegangen. Einige nehmen mit besonderem Nachdruck den Titel Pastor für sich in Anspruch, andere wollen lieber Prediger heißen, die Benennung Pfarrer, so viel sich auch dafür sagen läßt, ist in der Mark nie recht heimisch gewesen und wird sich darum auch schwerlich einführen lassen. Es ist bemerkenswerth, daß zur Zeit des herrschenden Nationalismus der Prediger den Pastor verdrängt hat, und daß erst wieder mit dem Erwachen des kirchlichen Lebens der Name Pastor hier und da gebräuchlich geworden ist, wo er außer Gebrauch gekommen war. Was liegt am Namen, sagen Einige, es ist uns ganz gleich, wie man uns nennt, Andere meinen sogar, es liege eine Art von Parteistellung oder eine Hoffart und Eitelkeit oder Ostentation bei denen zu Grunde, die mit einem gewissen Nachdruck den Titel Pastor beanspruchen. Zugeben muß man, daß die Aufgaben und Pflichten des ganzen Amtes vielmehr mit dem Namen Pastor bezeichnet werden, als mit dem Namen Prediger, denn das Predigen ist nur der

eine Theil des Amtes. Wenn man mit dem Namen seine Bedeutung verbindet und sich dadurch erinnern läßt an das, was man sein soll, so wiegt der Titel Prediger weit leichter als der des Pastors, und drückt nicht so schwer auf das Gewissen. Wenn die Mitglieder der Gemeinde sagen „unser Pastor", so bezeichnen sie damit zugleich ihr Verhältniß zu dem Manne, und meinen nicht, daß sie bloße Zuhörer sind, sondern, daß sie die Heerde sind und er der Hirte. In großen, unübersehbaren Gemeinden reducirt sich das Amt immer mehr auf das Predigen im engeren und weiteren Sinne. In Landgemeinden sollten eigentlich immer nur Pastoren wohnen. Jeder neue Titel hat wie ein neuer Rock etwas Unbequemes, und ich entsinne mich noch aus meiner Jugend, daß ich mich fast schämte, wenn die Leute mich „Herr Pastor" nannten. Junge Männer, die früh in das Amt kommen, sind noch nicht Pastoren, und der Name soll sie erinnern an das, was sie werden sollen. Viele aber bleiben ihr Leben lang Prediger und werden nie Pastoren, wenn sie auch noch so geflissentlich sich selbst so nennen und nennen lassen. — Das ganze Werk der Erlösung ist zusammengefaßt in dem Mittleramte des Herrn Jesu als des wahrhaftigen Sohnes des lebendigen Gottes, und besteht in den drei Ämtern, dem hohenpriesterlichen Amt, dem prophetischen Amt und dem königlichen Amt. Der Geistliche ist der Träger der Geheimnisse des Reiches Gottes und soll die Schätze des Himmelreichs der Gemeinde darbieten und darreichen. Ein Priester ist er daher, wenn er die Sakramente spendet, die Gebete im Namen der Gemeinde darbringt und für die Gemeinde

Fürbitte hält. Ein Prediger ist er, wenn er das prophetische Amt des Herrn fortsetzt und die ewigen Wahrheiten des Himmelreichs verkündigt, wenn er Gesetz und Evangelium predigt und die Drohungen und Verheißungen Gottes der Gemeinde vorhält.

In dem Pastor soll sich das königl. Amt des Herrn darstellen, das in der heiligen Schrift sehr oft, so wohl im A. als N. T. unter dem Bilde des Hirtenamtes uns beschrieben wird. Der König regiert, schützt und richtet sein Volk; der Hirte weidet und überwacht die Heerde und wenn der Wolf kommt, ruft er laut um Hülfe. Der Pastor soll die Gemeinde auch regieren, das Reich des Herrn ist aber nicht von dieser Welt, und darum wird es regiert durch die Macht der Wahrheit und durch die Kraft der das Kreuz tragenden Liebe. Er soll die Gemeinde schützen nicht mit dem zerbrechlichen Schwerte, das Menschen-Hände machen, sondern mit dem immer siegenden Schwerte des Wortes Gottes und mit der Fürbitte zu dem Herrn, der die Heerde erkauft hat durch sein Blut, und der gesagt hat, Niemand soll sie aus meiner Hand reißen. Er soll die Gemeinde weiden auf den grünen Auen und sie speisen mit dem Lebensbrod und dem Lebenswasser, welches ist das Wort Gottes. Er soll auch das Gericht über die Gemeinde im fortwährenden Gange erhalten, denn er muß den verkündigen, der da spricht: „wer nicht an mich glaubet, der ist schon gerichtet, darum, daß er nicht glaubet an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes, in dem allein Leben und Seligkeit ist; wer aber an mich glaubet, der wird nicht gerichtet, denn er hat Vergebung aller seiner Sünden."

Der Hirte soll nicht blos nähren, pflegen und schützen, er soll auch das Verlorene suchen und dem Verirrten nachgehen, bis daß er es finde, er muß seine Stimme in der Wüste erheben, locken, rufen wie die Mutter ruft, wenn sie ihr Kind sucht, nicht wie ein gleichgültiger Knecht, sondern mit herzlicher Liebe zu den Seelen der Abtrünnigen muß er bitten und ermahnen. Er muß wissen, daß jede Seele, die ungewarnt verloren geht, von seinen Händen wird gefordert werden. Wenn ein Glied der Heerde von dem Mörder und Lügner von Anfang halb todt geschlagen und gänzlich beraubt in der Wüste liegt, darf er nicht vorüber gehen, sondern muß die Wunden waschen mit dem Weine der Wahrheit und die Schmerzen lindern mit dem Oele der Gnade, es auch heimführen in die Herberge zu dem, der allein der rechte Wirth im Hause Gottes ist. Er muß Thränen haben für Jerusalem, auch wenn es nicht bedenken will, was zu seinem Frieden dient. Wer also sein Amt verwaltet, der mag sich einen Pastor nennen und nennen lassen; und wer es herzlich gern thun möchte, aber seine Schwachheit fühlt, der mag den Namen zu seiner Demüthigung tragen, als einen fortgehenden Sporn und Stachel, dem nachzujagen, daß er es werde.

Um ein tüchtiger Prediger zu sein, müssen zu den unentbehrlichen natürlichen Gaben die nöthigen Gaben des heil. Geistes hinzukommen, ebenso bei dem Katecheten und Liturgen, vor Allem aber bei dem Pastor. Zu den natürlichen Anlagen gehört die Gabe, mit Menschen allerlei Art umzugehen, ihr Vertrauen sich zu erwerben, sich leicht zu orientiren und sich ein klares Urtheil über Personen und

Zustände zu bilden, es gehört dazu eine feine Beobachtungsgabe, so daß man die Leute richtig versteht, was sie eigentlich meinen und wollen, wenn auch ihre Worte und Geberden das Gegentheil oder nicht genau dasselbe ausdrücken. Ein argwöhnischer und mißtrauischer Charakter findet kein Vertrauen und ein leichtgläubiger Charakter wird gar leicht zu großen Mißgriffen verleitet. Die Hauptsache aber bleibt immer, daß der Mann sich ehrlich und aufrichtig zum Herrn bekehrt hat und selbst in der Zucht des heil. Geistes steht, daß er die Heilsordnung nicht bloß gelernt und richtig aufgefaßt hat, sondern selbst darin lebt und die Wege Gottes kennt. Ein Bauer sagte von seinem, natürlich sehr begabten Prediger: „er kennt wohl den Pflug und kann beurtheilen, ob er gut geht, aber stellen kann er ihn nicht, wenn er nicht in Ordnung ist, so weiß er auch zu reden vom alten und neuen Herzen, aber wie aus dem alten ein neues wird, das weiß er nicht, und die Noth, in der ich stehe, davon versteht er nichts." Die Psychologie, die ein Pastor nöthig hat, ist nicht allein aus Büchern zu lernen, sondern muß in der Schule des eignen Lebens studirt werden. Ein unbekehrter Mensch kennt sein eigenes Herz nicht, wie will er das Herz eines Anderen erkennen?

Wer dem alten Menschen nicht nachgespürt hat auf seinen Irrwegen und ihn nicht belauscht hat in seinen Lügen und seinem Selbstbetruge, wer das übertünchte Grab der eignen Gerechtigkeit und die Unwahrheit der natürlichen Tugend nicht gründlich kennt, der kann auch Anderen die Binde nicht von den Augen ziehen. Wer selbst nicht den Kampf mit seinem Fleische angefangen hat und täglich fort-

setzt, wer nicht die helfende Hand des Herrn erfahren hat in der Kraft seines heiligen Wortes und der Sakramente, der mag immerhin darüber Worte machen und in Phrasen sich ergehen, aber ein geängstigtes Herz wird dadurch keine Befriedigung finden. Wer nicht an des Herrn Brust geruhet hat und nicht weiß, wie selig seine Liebe macht, der kann auch nicht andere einladen zu kommen und zu schmecken und zu fühlen, wie barmherzig der Herr ist. Man kann nicht dringend genug in der jetzigen Zeit die jungen Theologen bitten und ermahnen, daß sie nicht glauben, daß die Rechtgläubigkeit, die sie auf der Universität bei gläubigen Professoren gelernt, und daß die theologische Bildung, die sie sich erworben haben, genüge, um Pastor einer Gemeinde zu werden. Das Verachten des Rationalismus und seiner Anhänger ist durchaus unberechtigt, wenn nicht auch das eigne Herz von ihm frei geworden ist. Nur wer aus Erfahrung weiß, daß der heil. Geist aus armen Sündern kann Gotteskinder machen, der kann auch Andere in rechter Weise bitten und nöthigen, leiten und führen, dieselben Wege zu gehen. Welche Vollkommenheit hat doch gegenwärtig die Technik in der Musik und in der Malerei erreicht, wie arm sind aber beide an wirklichen Ideen geblieben. Man bewundert an den Gemälden die Ausführung: wie schön sind die Baumgruppen, wie meisterhaft das Kleid der Dame, wie richtig die Perspective 2c. Man erstaunt über die Schnelligkeit und Gewandtheit der Finger, mit der auf dem Instrument die Töne hervorgebracht werden, oder über die Sängerin, die mit ihrer Stimme Dinge leistet, die fast an das Unmögliche grenzen, aber wo sind wirkliche Ideen,

künstlerische und musikalische Gedanken? Die Finger und die Stimme sind in einer bewunderungswürdigen Weise ausgebildet, aber Geist und Gemüth gehen leer aus. — So kann auch die homiletisch vollendete Predigt und der theologisch durchgebildete Mann wohl Bewunderung für seine Leistungen finden, aber um das Netz des Herrn auszuwerfen und daran zu ziehen, dazu gehören andere Gaben, die in einer anderen Schule erworben werden. Eine Seele, die in der Gemeinde sich zum Herrn bekehrt, ist ein viel gültigeres Zeugniß, als wie das Lob und die Bewunderung der ganzen übrigen Gemeinde.

Zur Zeit, als ich auf der Universität war und das Collegium über praktische Theologie hörte, besuchte ich oft die Bethlehemskirche, wo der alte Vater Jänicke predigte, der nicht selten die homiletischen Regeln mit Füßen trat, aber doch damals mehr wirkte, als viele andere Geistliche, die auf der Höhe der theologischen Bildung standen. Ich wurde, wenn ich aus der Kirche kam, oft versucht zu denken, daß es bloß nöthig sei, die Vorlesung über praktische Theologie zu hören, um durch das Examen zu kommen. Man erzählte aber von dem alten Jänicke Geschichten, die viel mehr predigten, als die vollendetsten Predigten. Ein in Berlin damals berühmter Arzt wird von einer christlichen Dame veranlaßt, eine alte, schwer kranke Frau, die auf dem Hofe unter dem Dache in einer ärmlichen Wohnung lag, zu besuchen. Er geht und findet bei ihr einen alten Mann, der sie eben auf den Stuhl gesetzt hat, ihr das Bett macht und dann das Geschirr reinigt. Als er fertig ist, zieht er seinen Rock wieder an, verspricht, er

werde morgen wieder kommen und ihr wieder eine Erquickung für Leib und Seele mitbringen. Der Arzt aber erfuhr von der Kranken, daß das der alte Jänicke gewesen sei. — Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle.

Die Liebe, die im Dienste des Herrn umhergeht und das Verlorne sucht, die Liebe, die sich nicht erbittern und ermüden läßt, die Liebe, die die ganze Gemeinde und zwar jeden einzelnen, auch den Säufer und selbst den Spötter auf treuem Herzen trägt; die Liebe, die da weint mit den Weinenden und sich freuet mit den Fröhlichen; die Liebe, die in des Herrn Verheißungen ruhet, auch da, wo alle Arbeit scheint vergeblich zu sein, und die da glaubt, wo sie nicht siehet, diese Liebe macht den Theologen zum Pastor.

Sehr heilsam ist es, wenn man gleich bei dem Antritt des Amtes sich Mühe giebt, die Gemeinde im Ganzen und Einzelnen näher kennen zu lernen und genau erforscht, was dazu gewirkt hat, daß sie so geworden ist, wie sie eben ist. Man muß zu erfahren suchen, wie der Vorgänger im Amt gelebt und gewirkt hat, welche Schullehrer und Küster die Leute in der Jugend unterwiesen haben, welchen Einfluß die Gutsobrigkeit oder die Inspectoren ausgeübt haben. Zu meiner Zeit war es besonders nötig, die Geschichte der Separation zwischen der Herrschaft und den Bauern, Kossäthen und Büdnern zu erforschen, die alle Leidenschaften an das Tageslicht gebracht und ganze, sonst friedfertige Gemeinden durch Hader, Neid, Zank und Processe zerrissen hatte, so wie es nun abermals bei der Durchführung der

Grundsteuer geschehen wird. Je sorgfältiger man bei diesen Untersuchungen verfährt, desto milder wird man in seinem Urtheile werden und sich oft wundern müssen, daß noch so viel kirchliches und christliches Leben sich vorfindet als vorhanden ist. Wenn man weiß, was die Schullehrer in den Schulen getrieben haben und oft noch treiben; wie die Pastoren in ihren Häusern gelebt und was sie auf der Kanzel gelehrt haben; welches Beispiel der Gutsherr und seine Beamten gegeben haben; dann wird man viel mehr zur Barmherzigkeit und zum Mitleid geneigt sein, als wie zum harten und strengen Urtheile. Vor allen Dingen muß aber dahin in aufrichtigem Wesen getrachtet werden, daß in der Gemeinde sich das Urtheil ausbildet, daß der Pastor nicht um des Lohnes willen sein Amt verwaltet. Eigennutz und Selbstsucht wird, wenn auch noch so sehr verdeckt und verborgen, sehr leicht durchgefühlt und macht alle Arbeit erfolglos, ebenso wird eine mit Absicht geübte Wohlthätigkeit sehr bald mit Mißtrauen angesehen und bringt weder Segen noch Vertrauen. Es gehört zum Geben und Helfen eine wirkliche Liebe und Lauterkeit, oft auch große Weisheit. — Ueber die Stellung, die der Pastor den weltlich Ge[illegible]genüber einzunehmen hat, ist schon in einem frü[illegible]nitte eingehend gehandelt worden und es ge[illegible]auf hinzuweisen. Sie verachten und verspo[illegible] er sich ihnen gleichstellt, und er verliert [illegible] Leuten vollständig das Vertrauen.

[illegible] für den älteren Geistlichen, der an [illegible]röße[illegible]teht, in denen sich die Amtshandlungen [illegible] darin, daß er leicht ermüdet und die

einzelnen Handlungen in mechanischer Weise abmacht. Besonders widerwärtig ist es, wenn er das Agenden-Formular, oder bei der Taufe das Glaubensbekenntniß und das heil. Vater-Unser in einer Weise liest oder hersagt, daß man es bemerkt, daß er selbst mit dem Herzen nicht dabei ist. Die Stimmung, welche die eine Handlung fordert, steht oft mit der gleich darauf folgenden in so großem Widerspruch, daß der ganze Ernst der Zucht und die ganze Macht der liebenden Theilnahme dazu gehört, um immer mit seinem Herzen bei der Sache zu sein.

Ich will aus den Resten des Tagebuchs nur einen Tag anführen, wie sie sich nicht selten wiederholen. Die letzte Hälfte der Nacht hatte ich auf dem Filiale zugebracht, um einem sterbenden Manne in den letzten Stunden seines Lebens Beistand zu leisten und seine Wittwe und Kinder zu trösten. Als ich gegen Morgen nach Hause kam, wurde mir gesagt, daß des Schuhmachers Frau von ihrem Manne, der in der Nacht trunken nach Hause gekommen, schändlich gemißhandelt sei und weinend Beistand gesucht habe, ich mußte also hingehen und versuchen, den Frieden wieder herzustellen; dann kam der Schulze und suchte Rath und Hülfe bei Anfertigung einer Liste für das Landrathsamt. Um 10 Uhr waren die Confirmanden versammelt und der Unterricht dauerte bis 12 Uhr. Um 1 Uhr war in der Mater eine große Hochzeit. Um 3 Uhr eine Taufe, gleich darauf eine Leiche und von 6—8 Uhr die Betstunde. Ich weiß aus Erfahrung, daß die Hauptsache auch hier das Gebet allein ist. Vor jeder Handlung muß man mit den Personen, mit denen man es zu thun hat, vor das An-

gesicht Gottes treten. Es kommt immer darauf an, die Einen zu gewinnen und die Anderen zu befestigen, und im Gebet wächst die Liebe. Gefährlich ist es bei solchen Handlungen, in solcher Weise auf die Einzelnen Rücksicht zu nehmen, daß man sie so bezeichnet, daß sie sich beschämt oder beleidigt fühlen. In dem Gedränge der Zeit ist eine gründliche und sorgfältige Vorbereitung nicht immer möglich, darum ist es desto nothwendiger, daß man ein bestimmtes Wort Gottes zum Grunde legt und nicht davon abweicht. Durch die lebendige Theilnahme an dem Leid oder an der Freude, die den Kreis bewegen, vor dem man zu reden hat, findet man leicht das Wort, das die Aufmerksamkeit fesselt, und hat man erst diese gewonnen, so kann man auch hinüberleiten zu der Trauer, die dem Herzen zum Segen wird, und zu der Freude, die dem Herrn wohlgefällig ist. In dem Herzen des Pastors muß Alles, was die Gemeinde bewegt, seinen Raum finden und er muß immer die Wege und Mittel Gottes erkennen, wodurch er seinem Worte will die Thüren öffnen. Durch Alles, was der Herr in der Gemeinde thut, wenn er die Einzelnen züchtigt oder segnet, will er dem Pastor helfen, und er soll des Herrn Mund sein und verkündigen, daß alle seine Gedanken Gedanken des Friedens und seine Wege Wege des Heils sind. Unser Herr Gott hat zwei Schlüssel, mit denen er die Herzen der Menschen aufschließt und sie nöthigt zu bedenken, was zu ihrem Frieden dient. Der eine Schlüssel hat die Inschrift: „Die ich lieb habe, die strafe und züchtige ich, so sei nun fleißig und thue Buße", der andere die: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte will zur Buße

leiten?" Der Pastor soll also, wenn der Herr straft und züchtigt, die Liebe Gottes verkündigen, die ihre tiefen Wege geht, denn wenn die Trübsal da ist, scheint sie uns Traurigkeit zu sein, darnach aber gibt sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die darinnen geübt sind. Wenn aber der Herr segnet und die Herzen fröhlich werden läßt, soll der Pastor den Ernst Gottes verkündigen, damit seine Güte und seine Sanftmuth nicht auf Muthwillen gezogen werden. Es ist des Geistlichen Aufgabe, nicht allein den Zug des Vaters zum Sohne in seinem eigenen Leben zu erkennen, sondern auch in den Ereignissen, die die ganze Gemeinde oder einzelne Familien treffen, die Wege Gottes im Lichte seines Wortes nachzuweisen und die Herzen willig zu machen, ihm zu folgen und sich leiten zu lassen. Ebenso gefährlich wie es ist, in seinem eigenen Leben die Gnadenstunden ungenutzt und unverstanden vorüber gehen zu lassen, ist es auch, wenn der Pastor nicht Acht hat auf die Gemeinde, die ihm anvertraut ist, und den Herrn nicht erkennt, der die Gemeinde heimsucht. Jerusalem ging nicht unter um seiner Sünden willen, sondern weil es nicht erkannte die Zeit seiner Heimsuchung. Ein Mann, der von schwerer Krankheit eben genesen war, saß sinnend und ernst auf seinem Bette, und als ich ihn fragte, was seine Seele bewege, antwortete er: „ich bin sehr besorgt, daß ich noch immer nicht den Herrn recht verstanden habe, was er mir hat durch die Krankheit sagen wollen, und daß ich nicht den ganzen und vollen Segen empfangen werde, den er mir hat wollen zuwenden." So muß auch der Pastor, wenn Gottes Gerichte über die Gemeinde gehen, mit Furcht und

Zittern sein Amt verwalten, damit sie erfahre, daß der Herr sie schlägt und ruft, und wisse, welches sein gnädiger und guter Wille sei. Dem Pastor ist die Sorge und Pflege für die ganze Gemeinde befohlen, aber nur am Sonntage oder Festtage versammelt sie sich um ihn, um des Herrn Wort zu hören, in den übrigen Tagen der Woche sind es die Einzelnen oder die Familien, mit denen er es zu thun hat, die freilich wieder sehr verschieden sind, je nachdem sie der Kirche und ihren Ordnungen innerlich näher oder ferner stehen, und darum in verschiedener Weise wollen behandelt werden. Darnach aber muß der Pastor ernstlich trachten, daß er in keinem Hause ein Fremdling ist. In den großen Städten kann es wohl vorkommen, daß er nach seinem Namen gefragt wird, wenn er kommt, aber im Dorfe kennt ihn jedes Kind; es genügt aber nicht, daß die Leute wissen, wie er heißt, sondern sie müssen auch alle aus persönlicher Berührung und aus Besuchen einen Eindruck davon haben, daß ihm befohlen ist, für ihr Seelenheil zu sorgen. Wenn ein Mann seine Bücher ansieht und es steht darunter eine Bibel, so erwachen in seiner Seele andere Gedanken, wenn er das Bibelbuch ansieht, als bei den anderen Büchern. So kommt auch dieser und jener in das Haus, wenn aber der Pastor kommt, so müssen die Leute andere Gedanken haben, als bei anderen Personen. — Das Gedächtniß wird am lebendigsten, wenn man bei einzelnen Ereignissen anknüpft; wenn ich daher über die pastorale Wirksamkeit schreiben will, so gehe ich aus von den verschiedenen Amtsverrichtungen, die dem Pastor obliegen.

1. Die Trauung.

In dem Filiale lebte ein aufrichtig frommer Bauer als Wittwer, seine einzige Tochter Marie führte ihm seit dem im vorigen Jahre erfolgten Tode der Mutter die Wirthschaft; er liebte sie sehr und das stattliche Mädchen war dem Vater mit treuer Anhänglichkeit ergeben. Während der Vater Feld und Hof besorgte, schaltete sie im Hause wie ein Kind des Friedens. Es fehlte nicht an solchen, die daran dachten, die Marie zur Schwiegertochter zu wählen; da sie aber noch jung war und man meinte, der Alte könne sie nicht missen, so hielt man mit seinen Wünschen zurück, und die jungen Männer im Dorfe hatten selten Gelegenheit, sie zu sehen und zu sprechen, denn sie war fleißig und arbeitsam. Da kam aus der benachbarten Gemeinde ein junger Mann, der nach dem Tode des Vaters einen Hof mit gut eingerichteter Wirthschaft geerbt hatte. Er hatte eben seine Dienstzeit in Berlin vollendet und sah sich nun um unter den Töchtern des Landes. Zuerst sprach er mit dem Vater und fragte, ob er ihm die Marie zum Weibe geben wolle. Der Alte war sehr zweifelhaft, was er thun solle, denn er wollte so gern, daß sein liebes Kind einem frommen Manne angetraut werde, und dieser Bewerber hatte wohl einen guten Ruf, aber von der Frömmigkeit war bei ihm nichts zu spüren. Der Vater hatte sich Zeit zum Ueberlegen ausbedungen und ich überlegte mit ihm die Sache nach allen Seiten, und wir wurden dahin einig, daß wenn er verspreche, in seinem Hause

Hausandachten einzurichten und fleißig die Kirche zu besuchen und Sonntags die Arbeit ruhen zu lassen, so könne er bei der Marie anfragen, und wenn diese bereit sei, so wolle der Vater seinen Segen dazu geben. Er versprach sehr bereitwillig zu thun, was gefordert war, und erzählte, daß er in Berlin gern die Kirche besucht habe, auch von den Vätern her noch eine Postille besitze. Marie hatte ihr Wohlgefallen an dem jungen Manne und wollte wohl das Jawort geben, nur der Gedanke, sich vom Vater zu trennen, machte sie lange bedenklich, bis dieser sie überzeugte, daß das Gottes Ordnung so mit sich bringe und daß diese Rücksicht sie nicht abhalten dürfe. So kam denn der Hochzeitstag herbei; die sämmtlichen Bauern aus den beiden Dörfern mit Weibern und Kindern waren eingeladen. Als ich bei dem Küster abstieg, war das ganze Dorf wie in einer festlichen Bewegung, alle im Sonntagsputz bis zu den kleinsten Kindern mit Hauben versehen. Aus der benachbarten Gemeinde kamen die Familien im schnellen Trabe angefahren mit den schönsten Pferden, die mit Bändern in allerlei Farben geschmückt waren, selbst das Ende der Peitsche wurde von einer zierlich gebildeten Schleife gebildet. Nachdem der Küster zum ersten Male geläutet hatte, trat die Braut aus des Vaters kleiner Stube und präsentirte sich den Gästen, in ihrer Hand hielt sie ein breit entfaltetes Tuch mit Myrthen und Rosmarin besteckt und die Brautjungfern sammelten sich um sie; die älteste unter ihnen trug einen Krug mit Bier und eine andere einen feinen Teller mit Semmeln und einem Stück von dem besten Kuchen. So setzte sich der Zug in Bewegung,

voran ein Brautdiener mit zahlreichen Bändern, die auf seiner Schulter befestigt waren, dann die Braut und dann die ganze Zahl von Brautjungfern, alle im größten Staate; feierlich und langsam schritten sie dem Küsterhause zu, denn das Tuch, das Bier und das Brot ist ein Geschenk, das die Braut dem Pastor bringt. So wie sie gekommen sind, gehen sie wieder zum Hochzeitshause zurück, und der Küster zieht die Glocken zum zweiten Male. Nun bildet sich der eigentliche Hochzeitszug von dem Vaterhause der Braut aus. Voran wieder ein Brautdiener, dann der Bräutigam, geführt von den beiden Schulzen der Gemeinden, und hinter diesen ein zahlreiches Gefolge der Männer, alt und jung. Nach einem ziemlichen Zwischenraume folgt wieder ein Brautdiener und dann die Braut, geführt von dem Vater und dem nächsten verheiratheten Verwandten des Bräutigams. Der Bräutigam und sein Gefolge gehen in die Kirche, die Uebrigen nehmen ihre Plätze ein, aber er und seine Führer stellen sich an der rechten Seite des Altars auf. Der Pastor begibt sich nun zu der Kirchthür und erwartet dort die Braut, die langsam bei den Gräbern ihrer Väter vorüber geht und sich noch nach der Mutter Grab umsieht, das sie am Tage vorher mit vielen Kränzen geschmückt hat. Der Pastor reicht ihr die Hand und spricht: „Der Herr segne Deinen Eingang und Ausgang jetzt und ewiglich", dafür gibt sie ihm ein in Papier gewickeltes Geldstück. So wie sie in die Kirche tritt, hebt die Orgel an und Alles, was in der Kirche ist, steht auf und singt: In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen. Der Pastor geht den Hauptgang der Kirche mit der Braut an

der Hand dem Altar zu, stellt die Braut dem Bräutigam gegenüber und die Brautführer stellen sich neben sie. Nachdem das Lied gesungen ist, folgt die Traurede, während welcher der Vater der Braut durch Nicken mit dem Kopfe seine Zustimmung zu erkennen giebt und halb fragend halb bittend den Schwiegersohn ansieht; Braut und Bräutigam treten dann vor den Altar, während sie bis dahin an der Seite standen, doch der Bräutigam zuerst, und nachdem die Braut noch einmal dem Vater die Hand gedrückt und ihn dankbar angesehen, folgt sie, und der Trauact wird vollzogen. Nach demselben stellt sich die Braut auf die Seite des Altars, wo der Bräutigam zuvor gestanden hatte, und er dorthin, wo vorher die Braut ihren Platz hatte, so daß sie mit den Brautführern wechseln. Der letzte Vers wird gesungen und der Zug geht in langsamer Feierlichkeit wieder durch das Dorf, wie er gekommen ist, die Gäste aber gehen vom Hochzeitshause zunächst nach Hause und legen die Kirchenkleider ab, weil es sich nicht schickt, in denselben zu essen. — Der Vater aber nahm seine Tochter bei der Hand und nöthigte mich, ihm in seine kleine Stube zu folgen, hier küßte er sie, faßte sie mit beiden Händen und sprach: „Sieh mich an, mein liebes Kind, Du hast mir bisher viel Freude gemacht und bist meine gehorsame Tochter gewesen, jetzt gehörst Du mir nicht mehr an, wie früher, sondern sollst Deinem Manne gehorchen und ihm ein treues Weib sein, doch Eins sollst Du mir noch versprechen, daß Du es halten willst. Es werden Stunden und Tage kommen, da Dir Manches schwer werden wird zu tragen, dann aber gehe in Dein Kämmerlein, knie nieder und sprich: lieber

Herr Jesu, lehre mich meine Sünden erkennen — willst Du das, so versprich es Deinem Vater hier in Gegenwart des Pastors." Das Mädchen sah den Vater mit seinen großen Augen an und sprach: „ja, das will ich thun"; darauf kniete es nieder und sprach: „Lieber Herr Jesu, lehre mich meine Sünden erkennen"; und als der Vater es nicht gerade jetzt zulassen wollte, sagte es: „laß mich, denn es wird mir sehr schwer, Dich zu verlassen"; der Alte aber legte ihr die Hände auf das Haupt mit dem schönen Kranze und sprach: „der Herr erhöre Dich, so oft Du ihn anrufen wirst, und gebe Deiner Seele Frieden." Zwei oder drei Monate nach der Hochzeit machte sich der Vater auf, um seine Tochter zu besuchen. Er kam unerwartet an, ohne anzuklopfen öffnete er die Thür; seine Marie saß, wie es die Frau im Bauernhause pflegt, auf dem Tisch, so daß sie die Aussicht über den ganzen Hof hatte, und nähte, der Vater sieht aber, daß sie geweint hatte und fragt gleich: „Marie, hast Du vergessen, was Du mir versprochen hast?" und sofort dreht er sich um und tritt den Rückweg an. Die junge Frau hatte gerade an dem Tage einen unangenehmen Auftritt mit ihrem Mann gehabt. Er war ärgerlich auf den Knecht gewesen, hatte laut mit ihm gezankt und auch geflucht, sie hatte ihn besänftigen wollen und ihm Vorhaltungen gemacht, worauf er ihr in roher Weise den Mund verboten hatte. So etwas war sie nicht gewohnt und sie fühlte sich verletzt und sehr unglücklich. So wie der Vater fort war, war sie jedoch in die Kammer gegangen und hatte ihre Kniee gebeugt und gebetet, wie sie gelobt hatte. Gegen Abend kam ihr Mann vom Felde.

Beim Mittagsessen hatte er nicht gesprochen und sie, als die Beleidigte, schwieg. Jetzt konnte sie ihm freundlich entgegen gehen und ihn begrüßen wie sonst. Nach dem Abendgebet erzählte sie auch, daß der Vater zur Thür hinein gesehen habe, aber sogleich wieder umgekehrt sei; aber auch was er gesagt und was sie gethan hatte. Das machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Am Sonntag früh sprach er zu der Frau: heute wollen wir hinfahren und den Vater besuchen. Als ich gegen Mittag nach dem Filiale kam, um zu predigen, fand ich den Alten im Küsterhause, sein Gesicht strahlte vor Freude, er nahm mich heimlich bei Seite und sagte: meine Kinder sind hier, ich habe mit dem Schwiegersohne gesprochen und weiß, daß der Herr sein Werk bei ihm angefangen hat, darum bin ich so fröhlich und will, daß heute eine Danksagung gehalten werde, daß der Herr das Gebet eines Vaters erhört hat. — Ich habe diese Geschichte so ausführlich erzählt, theils zu Nutz und Frommen mancher Eheleute, die sie etwa lesen sollten, theils aber auch, weil daraus zu ersehen ist, wie es bei den Hochzeiten gehalten wurde.

Eine ordentliche ehrenvolle Hochzeit ist immer ein Ereigniß, das bei Alt und Jung das größte Interesse erregt; schon lange vorher, ehe die Verlobung wirklich zu Stande kommt, ist viel davon geredet. Die Nachbarn wissen in solchen Dingen gewöhnlich viel mehr, als die Personen selbst, die es angeht, und sie reden so lange davon, bis es wirklich so kommt, wie sie lange vorausgesagt haben, und freuen sich dann, daß sie Recht gehabt haben. Gewöhnlich kommen die Heirathen in sehr prosaischer Weise zu Stande.

Die beiden Väter der jungen Leute bereden die Sache sehr gründlich und einigen sich um die Mitgift, bald wird das Abkommen dahin getroffen, daß einer von ihnen sich in das Altgedinge begiebt und den Kindern die Wirthschaft überläßt, bald so, daß einer von ihnen mit ihnen zusammen wirthschaftet, und der junge Ehemann als Knecht dient, bald so, daß sie ihre Capitalien zusammen legen und in dem Dorfe selbst oder in der Nachbarschaft einen Hof kaufen und ihn dem jungen Paar übergeben. Wenn darüber eine Vereinigung stattgefunden hat, dann erst wird zur Verlobung geschritten, die in früherer Zeit vom Pastor vollzogen wurde; ich bin nur zwei oder drei Mal dazu aufgefordert worden. Der Bräutigam reist mit der Braut zum nächsten Jahrmarkt zur Stadt und beschenkt sie mit einem schönen, mit goldenem Schnitte und mit anderem Zierrath geschmückten Gesangbuche, das sie am nächsten Sonntage in der Kirche gebraucht und so hält, daß es Alle, auch die jungen Leute auf dem Chore, sehen können. Die Aussteuer ist von der sorgsamen Mutter schon längst besorgt. Als die Tochter noch ein kleines Kind war, ist schon für sie ein mit Eisen und Messing beschlagener Koffer, der auf Rädern steht, gekauft, und jährlich ist, je nachdem der Flachs gerathen ist, ein Stück nach dem andern hinein gelegt. Auch das Bette ist bereits fertig. In jedem Herbste, wenn die Gänse geschlachtet werden, ist ein Kissen nach dem andern gestopft. Es fehlt nur noch etwa der Hochzeitsanzug. Alles aber muß sehr reichlich und gediegen sein, daß jeder es sehen kann und loben muß. An einem Sonntag Abend kommt dann der Vater der

Braut zum Pastor und erkundigt sich, welche Atteste und Papiere noch etwa nöthig sind, und am Sonnabend darauf kommen Bräutigam und Braut, bestellen das Aufgebot und erwarten, daß ihnen eine eingehende Ermahnung gehalten werde. Auf dem Wege aber werden sie von vielen neugierigen Augen betrachtet. Bei dem Aufgebot wird die Braut eine tugendsame, ehrbare Jungfer genannt und der Bräutigam ein ehrbarer Junggeselle, die Väter wohlehrbare und achtbare Bauern und dazu ihre Würden aufgezählt als hiesiger Gerichtsmann, Schul- und Kirchenvorsteher. Die Brautleute aber gehen am Tage des ersten Aufgebots nicht in die Kirche, und die Leute sagen, heute sind sie zum ersten Male von der Kanzel gefallen. Folgt die Hochzeit nicht gleich nach dem dritten Aufgebot, so sagen sie, sie sind auf der Kanzel hängen geblieben. Zur Hochzeit werden gewöhnlich aus der Stadt Trompeter und Musikanten bestellt, die alle Gäste mit lärmender Musik empfangen. Wenn die Braut mit den Brautjungfern zum Pfarrhause oder zum Küster geht, wird sie von der Musik begleitet und ebenso auf dem Wege zur Kirche, doch dürfen die Musikanten nur bis an die Pforte des Kirchhofs gehen; sowie die Braut die Heimath der Todten betritt, schweigen die Trompeten und heben erst wieder an, wenn der Zug vom Kirchhofe kommt. Die Frauen und Mädchen ändern ihren Anzug während der Hochzeit so oft als möglich, um ihren Reichthum zu zeigen. Zuerst erscheinen sie im Kirchenanzuge, dann kleiden sie sich um, wenn es zu Tische geht, und endlich noch einmal, wenn der Tanz beginnt, und wer es dazu hat, wie die Töchter reicher Bauern, während des

Tanzes noch einige Male. Den Tanz beginnt der Vater des Bräutigams mit der Braut, indem er sie in gehaltener Weise im Kreise nach dem Tacte der Musik umherführt. Zum Schlusse rauben die Frauen der Braut den Kranz und die jungen Leute binden einem Kinde die Augen zu, und wem das Kind von den im großen Kreise sich bewegenden Jünglingen und Jungfrauen den Kranz gibt, der wird zunächst Hochzeit halten. Bei dem Hochzeitsmale singt der Küster einen Vers und der Pastor hält das Gebet. Nach der Sitte sitzen die Familien zusammen und vor ihnen steht der große Kuchen und Braten, den sie am Morgen in das Hochzeitshaus geschickt haben; jeder theilt von dem Seinen den Uebrigen mit und die Frauen üben ihre Kritik, wer am besten gebraten und gebacken hat. — Manchmal führt aber auch persönliche, oft lang gehegte und verheimlichte Neigung die jungen Leute zusammen. Ein frommes gutes Mädchen kam einmal zu mir in großer Bewegung, um Rath zu holen, was es thun solle, der Vater habe ihr gesagt, daß er sie verheirathen wolle mit einem Bauernsohne, gegen den sie nichts haben könne, sie hoffe aber, daß des Nachbars Sohn, der jetzt unter dem Volke (Soldaten) diene, sie lieb habe und um sie freien werde, sie wolle lieber mit ihm arm sein, als mit dem Erwählten ihres Vaters reich werden. Auf die Frage, ob sie denn wisse, daß Wilhelm, so hieß des Nachbars Sohn, es ernstlich meinte, erzählte sie, daß sie schon als Kinder sich lieb gehabt hätten, daß er auf dem Wege nach der Mater zum Confirmandenunterrichte ihr einmal die Bibel getragen habe, daß er, wenn sie im Winter die Kühe zur

Tränke getrieben, gewöhnlich zuvor das Eis aufgehauen habe, und als er neulich auf Urlaub im Dorfe gewesen sei, habe er mit ihrer jüngeren Schwester viel gesprochen, aber ihr blos die Hand gereicht, als sie aber eines Morgens in den Hintergarten gegangen sei, um die Leinewand auf der Bleiche zu begießen, habe sie in ihrer Spritze zwei Apfelsinen und eine Perlenschnur gefunden und dabei gesehen, wie er durch das Gebüsch über den Zaun geschaut, sie habe aber gethan, als bemerke sie ihn nicht. Die Angst des armen Mädchens war sehr groß. Ich schrieb an Wilhelm, daß es jetzt Zeit sei, und der Vater, der sein Kind lieb hatte, gab seinen Wünschen nach.

Ganz anders gestaltet sich die Hochzeitsfeier, wenn die Braut nicht mehr den Kranz tragen darf. Die Glocken werden nicht gezogen, die Jungfern-Krone wird nicht angezündet (in mehreren Gemeinden hängt ein Kronleuchter, den die jungen Leute gestiftet haben und auch mit Lichtern versorgen, die nur brennen dürfen, wenn eine Braut in Ehren getraut wird), der Pastor empfängt die Braut nicht an der Kirchthür und der alte Küster sang nie „In allen meinen Thaten", sondern „Befiehl du deine Wege"; daher kam es auch, daß die Leute sagten, wenn ein Mädchen wild und weitläufig wurde: „bei der wird wohl auch gesungen werden: ‚Befiehl du deine Wege'." Wenn aber ein Mädchen alle kirchlichen Ehren beansprucht und die allgemeine Meinung sie derselben für unwürdig hält, dann wird ihr ein Kranz von Stroh an das Haus gehängt, und so oft er während der Zeit des Aufgebotes weggenommen wird, von den jungen Leuten wieder ergänzt und am

Hochzeitstage ist in der Nacht zuvor vom Hochzeitshause bis zur Kirche Häckſel geſtreut und an der Kirchhofspforte hängt wieder ein Strohkranz. Es kam sehr selten vor, daß ein Mädchen sich solchem Spotte aussetzte; den Häckselsteig zu gehen war schmachvoller, als die Wahrheit zu bekennen.

Nach alter hergebrachter Sitte werden Hochzeitstage als fröhliche und festliche Tage begangen, und es liegt auch der Sitte eine Berechtigung zu Grunde, es ist das Ziel der Wünsche erreicht, die Liebe hofft Glück und gute Tage und die Hoffnung macht das Herz fröhlich. Von der andern Seite aber muß man auch gestehen, daß es kaum einen zweiten Tag im Leben gibt, an dem uns das Leben so ernst aussieht wie am Hochzeitstage. Was ein Mädchen empfindet, wenn ihr die Mutter den Brautkranz aufsetzt, und sie dann das Vaterhaus verläßt und in der Kirche die Stufen zum Altar hinaufsteigt, um das kleine Wort auszusprechen, das sie bindet bis der Tod sie wieder scheidet, und was der Jüngling denkt, wenn er an ihrer Seite vor Gott steht und die Hand nach ihr ausstreckt, um sie nie wieder los zu lassen, das liegt außer dem Bereich der Sprache. Was die Eltern in ihrem Herzen bewegen, wenn sie ihr Kind zum Scheiden sich rüsten und vor dem Altar stehen sehen, das sind sehr ernste Gedanken. Darum sind Traureden sehr schwer zu halten. Es kommt darauf an, dem Gefühl die rechte Richtung, dem Gedanken seinen rechten Inhalt und dem Willen das rechte Ziel zu geben. Man kann wohl anknüpfen an die gegebenen Verhältnisse, darf aber über Familienzustände die Hauptsache nicht in den Hintergrund treten lassen. Die Ehe ist die älteste Stiftung,

die es giebt, sie hat die Verheißung des göttlichen Segens, und soll darum vor Gott dem Herrn christlich geführt werden. Die Brautleute werden einst vor Gott dem Herrn am Tage des Gerichts stehen, die Lebensruhe und der Lebensfriede des Einen wird von dem Andern gefordert werden. Die Thränen des Weibes, die auf Erden nur Wassertropfen sind, die leicht verdunsten, und die Seufzer des Mannes, die nur ein Hallen der Luft sind, werden an jenem Tage schwer wiegen. Ein Mensch kann den andern sehr unglücklich machen, und nicht alle Brautleute haben das erträumte, gehoffte und ihnen angewünschte Glück im Leben in der Ehe gefunden. Auf den fröhlichen Hochzeitstag sind oft sehr traurige Tage gefolgt. Die leibliche Schönheit, davon die Schrift und die Erfahrung: das Gras verdorret und die Blume verwelket. Die natürliche Liebe, wird die bleiben? Sie ist wie ein Strohfeuer, das schnell verbrennt, und der Wind wehet auch noch die Asche weg, so daß nichts davon bleibt. Worauf sollen Brautleute ihre Zuversicht setzen, wenn sie den ernsten Gang gehen? Worauf sollen die Eltern rechnen, daß ihre Gebete erhört werden? Der Herr redet am Schlusse der Bergpredigt von einem klugen Manne, der sein Haus auf dem Felsen bauet, und von einem thörichten Manne, der sein Haus auf dem Sand bauet. Der Sand, das ist die Spekulation, die kluge Berechnung der Menschen, sind ihre Wünsche und Hoffnungen, das persönliche Wohlgefallen, die natürliche Liebe. Die Frau hat nur dann sicheren Grund unter ihren Füßen, wenn sie mit Zuversicht glaubt, daß der Mann von Herzen Gott fürchtet, und der Mann nur dann, wenn er weiß, daß sein Weib

Gott vor Augen und im Herzen trägt. Der Teufel stellt Eheleuten gerne nach und stiehlt ihnen den Frieden. Wo aber das Wort Gottes und das Gebet wohnen, brennt ein Licht, das den Dieb verscheucht, und wenn er auch hin und wieder zum Fenster hinein schaut, in das Haus selbst darf er nicht kommen, denn es wehet dort eine Luft, die er nicht vertragen kann. Die Gottlosen haben keinen Frieden, und wenn es auch eine Zeit lang so aussehen sollte, als hätten sie Frieden, so fällt er doch dahin, wenn der Platzregen kommt, wenn die Gewässer gehen oder die Winde wehen. Wenn auch die Brautleute durch die Liebe blind gemacht sind, daß einer des andern Fehler nicht sieht; so sind doch beide Sünder und wirklich keine Engel, wie sie sich wohl thörichter Weise nennen. Wehe aber dem Manne, der, wenn er die Augen aufthut, nur die Fehler des Weibes sieht und die eigenen nicht, er mag zu anderen Dingen geschickt und gut sein, aber ein rechter Ehemann ist er nicht; wehe dem Weibe, das nur den Splitter des Mannes sieht und den eigenen Balken nicht kennt, sie mag sonst arbeitsam, sparsam und tüchtig sein, aber des Hauses Kleinod, den Frieden zu bewahren, dazu taugt sie nicht. Wenn Mann und Weib in ihrem Herzen oder gar laut einer zum andern sprechen: „du hast Schuld," dann erbebt das Haus, es steht aber fest, wenn jeder an seine Brust schlägt und spricht: „ich bin schuld." Wo bußfertige Herzen wohnen, da kehrt der Herr ein, denn er spricht: bei den bußfertigen Herzen will ich wohnen, und Gottes Engel sehen ihre Freude daran und singen alle Tage über solchem Hause: Friede sei auf Erden.

Der Kampf, den einer mit dem andern kämpft, unterwühlt das Fundament des Hauses, der Kampf, den jeder mit sich selber kämpft, befestigt es. Eheleute haben alles gemeinsam, Ehre und Schande, gute und böse Tage, darum sollen sie auch das Gebet gemeinsam üben, „dein Gott soll mein Gott sein.“ Eine Braut hatte von ihrem Geliebten das Versprechen gefordert, daß sie alle Tage mit einander das Vaterunser wollten beten, den einen Abend sie, den andern Abend er. Sie hielten ihre Gelübde, und wenn der Tag auch hin und wieder eine Differenz gebracht hatte, so kam doch der Abend, und wenn sie sagten: und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, dann reichten sie sich die Hände und sahen sich im Frieden an. So lange der Mensch allein lebt, ist er nur verantwortlich für sich selbst, sobald er aber in die Ehe tritt, zieht er den andern in sein Lebensschifflein mit hinein, und wenn dann nicht der Herr der Steuermann ist, so macht er ihn unglücklich. Der Herr hat den Brautstand hoch geehrt, indem er sich selbst mit dem Bräutigam vergleicht und die Seele des Menschen mit der Braut, darum bleibt nur da die Liebe, wo die Seele eine Braut des Herrn ist. Der Umgang mit dem himmlischen Bräutigam aber besteht in dem Gebet. Mann und Weib sollen aber nicht zwei sein, sondern ein Fleisch, und deshalb müssen sie auch beide des Herrn Angesicht suchen und ihn gemeinsam anrufen in aller Noth. Der Herr hat auch den Ehestand geheiligt und geehrt, indem geschrieben steht: der Mann soll sein Weib lieben, wie Er die Gemeinde geliebt hat, also daß er sein Leben für sie gelassen hat, und das Weib soll dem Manne

unterthan sein wie die Gemeinde Christo. Es sollen in der Ehe nicht des Mannes Uebermuth und rohe Gewalt, auch nicht des Weibes List und Launen herrschen, sondern er, der Herr soll das Regiment führen. Das Evangelium hat dem Weibe eine andere Stellung gegeben als es sonst in der Welt hatte, da es fast der Sclavin gleich geachtet und von dem Manne wie ein Sclave gekauft wurde, darum soll es auch das Wort Gottes besonders ehren und lieben, denn es kann nur Jemand das Recht, das ihm gegeben ist, so lange beanspruchen, wie er die Pflicht, die ihm aufgelegt ist, treulich erfüllt.

Die Eltern richten dem jungen Paare das Haus ein und beweisen dem Kinde in den letzten Wochen, die es im Hause zubringt, viel Liebe, die Mutter denkt an alles, was das neue Haus fordert, und der Vater ist sehr willig, das Geld dazu zu geben. Aber es giebt Schätze und Güter, die man nicht für Geld kauft, sondern die der Herr denen giebt, die ihn darum bitten, diese Güter meint der heilige Apostel, wovon er im Epheser-Briefe schreibt: „wandelt mit aller Demuth und Sanfmuth, mit Geduld und vertraget euch unter einander in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“ Das wahre Glück in der Ehe ist nicht abhängig von den äußeren Umständen. In dem glänzendsten Palaste und bei dem größten Reichthum können Eheleute sehr unglücklich sein und mit Seufzen ihr Brot essen, ebenso können auch arme Eheleute in dürftigen Verhältnissen sehr glücklich mit einander leben und sehen, wie unter dem Kreuze, das Beide gemeinsam tragen, nicht die Liebe erkaltet, sondern erstarkt.

Der Wohlstand thut es nicht, und der Mangel verhindert es nicht, daß im Hause herzliche Liebe wohne. Wo das Weib den schönsten Schmuck, die wahre Demuth anlegt, und der Mann in der Sanftmuth sein Regiment führt, wo Geduld und Liebe einander begegnen, da umschlingt sie das Band des Friedens in der Einigkeit im Geiste. Solche Schätze sind aber Schätze des Himmelreichs, und der Mensch empfängt und nimmt sie nur durch den Glauben. Der Glaube sitzt alle Tage zu den Füßen dessen, der da spricht: „Lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig und sanftmüthig." Der Glaube hält sich alle Tage vor die Geduld des Herrn und sucht darin seine Ruhe, aber der Herr antwortet: „Siehe, ich will Geduld mit Dir haben, habe Du auch Geduld mit Deinem Manne oder mit Deinem Weibe." Wenn Braut und Bräutigam vor dem Altar stehen, dann stehen sie auf der Höhe des Lebens, und werden von der Gemeinde geehrt, es ist für sie Hochzeit, weil sie auf der Höhe ihrer Zeit stehen. Vergangenheit und Zukunft grenzen sich in keiner Stunde so scharf ab wie in dieser. Es liegt hinter ihnen das Leben im Vaterhause, Mutterliebe und Vatertreue haben so lange gesorgt und geleitet, vor ihnen liegt das Leben mit seinen Fragen, Wünschen und Hoffnungen. Es gibt aber nur eine Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, das ist die Hoffnung auf des Herrn Verheißungen, die denen gegeben sind, die da treu sind. Ein Mensch ist aber nur dann dem Menschen treu, wenn er seinem Gott treu ist. Darum müssen Braut und Bräutigam, wenn sie sich vor dem Altar die Hände reichen, die andere Hand nach oben

zu ihrem Gott erheben, und so lange sie die Hand Gottes festhalten, werden auch die Hände auf Erden nicht loslassen.

In der Traurede die Verlobten loben ist gegen jedes Gefühl der Schicklichkeit und ein Zeichen von Tactlosigkeit, aber eben so halte ich es für Unrecht, in solcher Stunde Dinge zur Sprache zu bringen, deren Erwähnung oft mehr verletzt und erbittert, als erbaut und bessert. Wenn das Herz noch zugänglich ist für ein Gefühl von der geschehenen Sünde, so hat es schon vorher an Erinnerungen allerlei Art nicht gefehlt, und die Versagung der kirchlichen Ehren wird viel tiefer, besonders in Landgemeinden, empfunden, als viele sagen und als andere denken. Was der Pastor in dieser Hinsicht zu sagen hat, mag er bei der Bestellung des Aufgebots sagen, und wenn er da in dem Herzen des armen Mädchens die Scham und die Reue gesehen hat, dann soll er in der Traurede durch freundliche und herzliche Zusprache vielmehr aufrichten und stärken, als kränken und verwunden. Sind die Brautleute ganz verstockt und frech, so bezweifle ich sehr, daß die scharfe Traurede sie zur Buße erwecken wird. Ich ziehe es vor, in solchem Falle lieber das Formular aus der Golz'schen Agende zu lesen, das erbaulich und schön ist.

Der Aberglaube hat bei keiner Gelegenheit so viel Raum wie bei der Hochzeit. Am Freitag darf man nicht Hochzeit halten, weil an diesem Tage keine glückliche Ehe geschlossen wird. Wenn am Abende vor der Hochzeit sich eine Eule hören läßt, so stirbt einer von den Brautleuten bald, und wenn eine Fledermaus sich sehen läßt, so steht

es schlecht um die Treue des Mannes. Wenn es am Hochzeitstage regnet, oder gar auf dem Wege zur Kirche, so weiset das hin auf viele Thränen. Wenn des Morgens früh sich der Hahn hören läßt, so wird auf Segen und Reichthum geschlossen, wenn aber bei der Trauung selbst der Ring auf die Erde fällt, so wird das für ein sehr bedenkliches Zeichen angesehen. Man darf aber nicht denken, daß solcher Aberglaube bloß bei den Bauern gefunden wird, er findet sich eben so sehr bei sonst ganz aufgeklärten und höchst freisinnigen Gebildeten. Es ist fast unbegreiflich, wie die Leute solche Thorheiten und unsinnige Dinge mit solcher Zuversicht glauben und dafür zahlreiche Beweise aus der Erfahrung mit ganz ernster Miene erzählen können. Wie tief muß doch das Bedürfniß des Glaubens in der Seele liegen, daß selbst die, die an Gottes Wort und seine Verheißung nicht glauben, sich mit solchen Dingen entweder in Furcht und Angst versetzen oder sich selbst belügen.

Es gehört zu den sehr seltenen Fällen, daß eine wirklich vollzogene Verlobung wieder rückgängig wird, aber es dauert oft lange, ehe sie zu Stande kommt, gewöhnlich liegt es daran, daß die Väter sich nicht recht einigen können über die Art und Weise, wie sie für die Zukunft der Kinder sorgen wollen. Während des Brautstandes hält sich das ordentliche Mädchen zurückgezogen und vermeidet das Gespräch mit anderen jungen Männern, und wenn sie zur Hochzeit oder zum Kindtaufen mit dem Bräutigam geladen wird, so sitzt sie neben ihm und tanzt auch nur allein mit ihm, wie denn auch der verheirathete Mann nur allein mit

seiner Frau tanzt. Dem Manne steht freilich allein das Recht der Bewerbung zu, er sucht aber vorher sich zu überzeugen, ob das Mädchen auch willig dazu ist. Wenn es auf dem Jahrmarkt kleine Geschenke von ihm annimmt, oder zur Zeit der Ernte eine mit künstlicher Schnitzerei versehene Harke oder im Herbste einen bunten, oft mit Fleiß und Geschick gearbeiteten Wocken am Spinnrade und wenn das Geschenk erwiedert wird, durch ein schönes Band an der Sense oder einen Strauß am Hut, wenn die Ernte beginnt, so weiß er, daß seine Absicht gebilligt wird. Einen wirklichen Korb sich zu holen, giebt zum Gespött und zu Rebereien viel Veranlassung. Gewöhnlich sieht das Mädchen Gottes Willen in der Bewerbung des Mannes und unterdrückt jede andere Neigung, die es etwa hat. Es ist als dürfe sie durchaus nicht eher an's Heirathen denken, bevor nicht der Mann sich gefunden hat, der um sie wirbt. Eine Härte liegt darin, wenn von ihr verlangt wird, daß sie sofort sich entschließen und ja oder nein sagen soll, zumal wenn der Bewerber ihr wenig bekannt war, oder ihr Interesse noch nicht auf sich gezogen hatte. Wenn es gewiß ein Zeichen von schnödem Leichtsinn, Charakterlosigkeit, gänzlicher Unzuverlässigkeit und der bösesten Untreue ist, wenn der Mann nach der Verlobung sich zurückzieht und das Mädchen sitzen läßt, so sollte man nicht ganz so streng darüber urtheilen, wenn ein Mädchen, das zum schnellen Entschlusse gedrängt wurde, später schwankend wird, wenn es den Mann näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und die Ueberzeugung gewinnt, daß aus ihr und ihm keine glückliche Ehe werden könne. Die verlassene Braut ist

sehr unglücklich und wird bei oft völliger Unschuld hart verdächtigt. Der junge Mann sucht seinen frevelhaften Leichtsinn, in dem er mit der Lebensruhe eines anderen Herzens gespielt hat, zu entschuldigen — ihre Thränen aber verklagen ihn vor Gott. Jeder Pastor, der das Vertrauen der Jugend in der Gemeinde hat, weiß recht gut, welche Kämpfe manche arme Braut zu kämpfen hat, wenn ein anderer kommt und um sie wirbt, als der, den sich ihre Augen ersehen hatten und den sie wünschte. Die Ordnung Gottes und die Sitte verbieten es ihr, ihre Wünsche auszusprechen, sie muß warten, bis der Mann die ersten Schritte thut, aber die Liebe und die Neigung läßt sich nicht gebieten, sie bewegen sich in völliger Freiheit und oft nach ganz unbegreiflichen Gesetzen. Der Rath, daß das Mädchen lieber gar nicht heirathen solle, außer wenn eine wirkliche Neigung vorhanden ist, ist leichter gegeben als befolgt. Die Stiftung der Ehe geschah im Paradiese und dann kamen die Tage voller Schweiß der Arbeit und voller Schmerzen. So ist es auch schön, wenn die Ehe ihr Paradies in einem glücklichen Brautstande findet. — Die Frage, ob ein frommes Mädchen einen weltlich gesinnten Mann, oder umgekehrt, heirathen dürfe, ist auch viel schwerer zu beantworten als es aussieht. Daß eine Jüdin oder eine Heidin mit einem Christen, oder umgekehrt, eine Ehe eingehe, ist entschieden nicht allein gegen die Schrift, 1. Corinth. 7, sondern sogar gegen das Preußische Landrecht, das noch Niemand, was die Ehe angeht, der Engherzigkeit beschuldigt hat, und wenn in neuerer Zeit solche Fälle vorkommen, so finden sie doch allgemeine Mißbilligung. Es

ist aber ganz klar und bestimmt, daß wenn St. Paulus in dem oben angeführten 7. Kapitel des 1. Briefes an die Corinther von Ungläubigen redet, daß er damit eben nur Heiden und Juden bezeichnet, und nicht weltlich gesinnte Christen. Es giebt allerdings Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen; wenn der Mann eine entschieden feindliche Stellung gegen die Kirche einnimmt, und das verspottet, was der Jungfrau heilig ist, und durchaus eine christlich häusliche Ordnung nicht tragen will und kann, so darf diese nicht eine Ehe mit ihm eingehen, und es wird ihr auch nicht schwer werden, den Antrag zurückzuweisen. Die Kluft zwischen Gläubigen und Ungläubigen ist innerhalb der Kirche nicht eine absolute. Man darf nicht übersehen, daß der, der heute noch ungläubig genannt wird, doch wirklich das Sakrament der h. Taufe empfangen hat, und kein Heide ist. Wenn die Taufgnade heute noch scheinbar in ihm ruhet, so kann sie doch bald aufwachen. Mancher, der für gläubig gilt und sich hält, hat oft weniger Glauben, als einer, der für ungläubig gilt und sich selbst dafür ausgiebt. Im Allgemeinen kann man auch annehmen, daß ein junger Mann, der um ein frommes Mädchen wirbt und einer frommen Familie sich nähert, nicht geradezu ein Feind und Gegner des Evangeliums ist. Es giebt freilich traurige Beispiele, daß nicht das christliche Element das weltliche überwunden hat, sondern daß der weltliche Theil den Sieg über den christlichen davongetragen hat, aber auch sehr erfreuliche von entgegengesetzter Art. Ein frommes Weib hat eine Macht, so sie im Gebete bleibt und nicht disputirt, sondern durch ihren stillen, gottseligen Wandel zeugt,

der der weltliche Mann schwerlich widerstehen kann. Ich habe in solchen Fällen zur Vorsicht ermahnt und vor übereilter Verlobung gewarnt.

Im Ganzen darf man nicht übersehen, daß die Ehe ihre doppelte Seite, die bürgerliche natürliche und christliche himmlische hat. Auch bei gänzlicher Uebereinstimmung im Glauben übersieht man nicht ungestraft die bürgerliche Seite in Bezug auf Bildung, Stand, Rang und Alter, und es gehört zur Ehe eine gewisse bürgerliche Gleichheit. Früher gehörte eine Ehe zwischen Adeligen und Bürgerlichen zu den Seltenheiten, und es giebt auch adelige Familien, die dergleichen Verbindungen nicht billigen. Die wirkliche aufrichtige Neigung wird durch ein etwas bestimmt, das schwer zu definiren ist, wo sie einmal erwacht ist, kann sie viele Schranken überspringen, und unbedingt läßt sich nicht darüber urtheilen. Vernünftige Eltern müssen unter Gebet des Herrn Willen zu erforschen suchen und ihn anrufen, daß er das Herz des Kindes regiere, auch anerkennen, daß die väterliche Macht wirkliche Grenzen hat, und die Verlobung, wenn sie auch abhängig ist von der Einwilligung der Eltern, doch gewiß ganz nahe an dieser Grenze liegt. Die Kinder müssen das bestimmte Gefühl haben, daß sie die Verantwortlichkeit für den Schritt, der ihr Verhältniß zum Vaterhause wesentlich lockert, selbst übernehmen. Es liegt darin, daß ein Zwang, sowohl nach der einen, als auch nach der andern Seite hin wenigstens sehr bedenklich ist und leicht zu Mißverhältnissen und Verirrungen der schlimmsten Art Veranlassung geben kann, wie denn die Erfahrung deutlich genug lehrt. — Es ist eher zulässig, daß ein jüngeres Mädchen

einen älteren Mann heirathet, als umgekehrt, denn der Mann soll die Frau leiten und nicht die Frau den Mann, der jüngere ordnet sich aber leichter dem ältern unter. Ebenso ist eine glückliche Ehe leichter denkbar, wenn ein reicher Mann ein armes Mädchen heirathet, als umgekehrt. Es ist gegen das natürliche Gefühl des tüchtigen Mannes, von dem Vermögen der Frau zu leben, weil er verpflichtet ist, Weib und Kinder zu ernähren. Sehr schön und wünschenswerth ist es auch, wenn die beiden Familien, aus denen die Brautleute sich zusammenfinden, in freundschaftlicher Beziehung zu einander stehen, es ist wenigstens ihre Pflicht, um der jungen Eheleute willen, jeden Unfrieden sorgfältig zu vermeiden, weil Spaltungen in den beiden Familien sich leicht auf sie fortpflanzen und störend einwirken. Wenn Braut und Bräutigam vor dem Altare stehen und sich Geduld und Treue versprechen, so stehen zwei Familien hinter ihnen, die in ihnen sich vereinigen und sich zugleich die Hände der Liebe reichen müssen. Schon manche Ehe ist durch Klatschereien und Uneinigkeiten zwischen Eltern und Schwiegereltern gestört worden. — Seitdem sich das kirchliche Bewußtsein wieder mehr entwickelt hat, sind gemischte Ehen immer bedenklicher geworden. Natürlich gutmüthige Leute, die nicht eben geneigt sind, feste Prinzipien mit in das Haus zu übertragen, können etwa im Frieden neben einander hergehen. Die Katholische und Evangelische Kirche haben immer noch des Gemeinsamen genug, um zusammen das Haus zu bauen, aber die großen Schwierigkeiten darf man doch durchaus nicht übersehen. Daß gemischte Ehen nicht unbedingt zu verwerfen sind, er=

giebt sich schon daraus, daß sie von beiden Kirchen zugelassen werden. In der Verlobung liegt schon das Bekenntniß, daß einer dem andern will Freiheit und Raum lassen, seinem Gott nach der Weise seiner Väter zu dienen. Wenn es aber schon überhaupt schwer hält, daß die Charaktere sich in der Wahrheit einigen, wie viel schwerer ist es da, wo die Wahrheit in verschiedener Weise erkannt wird. Die Ehe hat ihre Einheit nicht im menschlichen Belieben, sondern darin, daß Mann und Weib eins werden in dem Herrn, diese Einheit findet ihren Ausdruck in der Frömmigkeit des Hauses. Es liegt am Tage, daß die Verschiedenheit in der Kirche bis zu diesem Mittelpunkt heranreicht. Schon bei der Trauung macht sich die Schwierigkeit geltend, sodann tritt sie jeden Sonntag hervor, und wenn das erste Kind geboren wird, wird die Frage wegen der Taufe oft nach schwerem Kampfe erst entschieden.

Es gehört zu des Pastors vornehmsten Pflichten, die häuslichen Verhältnisse sorgfältig zu pflegen. Die ganze Gemeinde ist zusammengesetzt aus einzelnen Familien, und wenn es in den einzelnen Familien wohl steht, so steht es in der ganzen Gemeinde gut. Die Hausväter und Hausmütter aber sind es, von denen die Haltung des Hauses abhängt. Die rechte Einigkeit zwischen beiden ist die erste und nothwendigste Forderung. Der Pastor kann daher nicht oft genug die Eheleute zur Geduld und Verträglichkeit ermahnen, und besonders in der Beichte auf Versöhnlichkeit und Friedfertigkeit dringen. Die Dorfbewohner sind frei von der Unwahrheit, die in der Sentimentalität liegt. Die Frauen leiden nicht an Nervenschwäche, und die Männer

nicht an Hypochondrie, damit sind zwei arge Feinde des häuslichen Lebens beseitigt. Es bleiben aber doch noch andere Feinde genug übrig, die überwunden sein wollen. Der Pastor muß darnach trachten, daß er ein Freund des Hauses werde, und zunächst dahin wirken, daß der Hauptfeind erkannt werde. Zu vermeiden hat er durchaus jede Nöthigung oder Veranlassung, die der Frau den Mund öffnen könnte, über den Mann zu klagen, oder umgekehrt. Die Ungeduld und der Unfriede gewinnen an Kraft, wenn sie die Zunge in Bewegung setzen; so lange sie allein im Herzen getragen werden, sind sie gebunden und gefesselt, sobald aber das Wort das darstellen will, was das Herz drückt, tritt gewöhnlich die Unwahrheit und Uebertreibung hinzu, und das Vertrauen und das gute Gewissen, das Geheimniß zwischen Mann und Weib ist verletzt. So lange als irgend möglich, müssen die Differenzen, die sich herausstellen, unter vier Augen ausgeglichen werden. Wird aber dennoch der Pastor von der einen oder andern Seite mit hineingezogen, so muß er nicht bezweifeln, was ihm gesagt wird, weil er dadurch zu Betheuerungen und Versicherungen reizt, und die Sache noch schlimmer macht, sondern zur Geduld und zur Versöhnlichkeit ermahnen, aber zugleich erklären, daß er die nächste Gelegenheit benutzen werde, mit ihnen beiden zu verhandeln. Mann und Weib gehören beide zusammen und dürfen nicht getrennt werden, auch da nicht, wo einer etwas wider den andern hat. Eine Aenderung tritt nur dann ein, wenn einer der Eheleute zu dem Pastor in dem Verhältniß der Privatbeichte steht. Im Allgemeinen steht die Erfahrung fest, daß da,

wo tägliche gemeinsame Hausandachten bestehen, wo Mann und Weib jeden Sonntag zusammen in die Kirche gehen, und auch jährlich einige Male mit einander zum Tisch des Herrn kommen, wohl ein Kampf der Charaktere hervortreten, aber eine eigentliche Entfremdung und Erbitterung der Gemüther nicht eintreten kann. Die Bemühungen des Geistlichen müssen daher immer darauf hinausgehen, die Hausordnung herzustellen oder zu beleben. Im Ganzen fehlt es an gutem Willen nicht, nur wissen die Leute nicht recht, wie sie es anfangen sollen. Man kann hierbei recht erkennen, wie wenig die genaueste Anweisung auf der Kanzel hilft. Nach meiner Erfahrung führt es am leichtesten zum Ziele, wenn man in das Haus geht, es den Leuten vormacht und ihnen ein Gebetbuch in die Hand giebt, nur muß man es dann auch so machen, daß der Hausvater es wirklich nachmachen kann. Am meisten hat sich noch die Sitte erhalten, daß in den Häusern am Sonntage ein Lied gesungen und die Predigt aus einer alten Postille vorgelesen wird, auch habe ich in alten frommen Familien noch gefunden, daß nach der Predigt der Hausvater den Kindern und dem Gesinde den lutherischen Katechismus abhört. Wenn der großgewordene Sohn vor seinem Vater steht und sonntäglich mit gefalteten Händen spricht: — „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es Dir wohlgehe“ u. s. w., so bleibt das nicht ohne Segen. Ein Hausvater steht nie höher in den Augen der Kinder und des Gesindes, als wenn er den priesterlichen Pflichten in seinem Hause dient.

Eigentliche Sühneversuche mit der Richtung auf Scheidung kommen auf dem Lande sehr selten vor, und mancher Pastor hat in langen Amtsjahren keinen einzigen abzuhalten gehabt. Der Glaube, daß die Ehe unauflösbar sei, war damals noch ganz allgemein. Selbst bei schweren Vergehungen des einen oder des andern Theils lag der Gedanke an Scheidung den Leuten ganz fern. Vorwürfe, Schimpfworte und selbst körperliche Züchtigungen werden zwar schwer empfunden, aber deshalb auseinander zu gehen und das Eheband zu lösen, fällt den Leuten nicht ein, ebensowenig liegt es in ihrem Gedankengange, daß die Ehe da aufhöre, wo die natürliche Liebe etwa ihr Ende einmal findet. Eheleute müssen wie Kinder sein, die sich auch wohl oft zanken und Krieg führen, aber sehr bald wieder Frieden schließen und in voller Einigkeit weiter spielen. Durch die Derbheit und wohl gar Rohheit darf man sich nicht beirren lassen, es ist nicht immer so böse gemeint, wie es sich anhört, und man muß nicht versöhnen wollen, wo es nicht nöthig ist, es ist viel besser, wenn sich Niemand darein mischt und die Leute es wieder unter sich ausgleichen. Das Landrecht mit seinen laxen Principien hat dem Landvolke wenig oder gar nicht geschadet, seitdem aber öffentlich über die Scheidung verhandelt wird und in den Bauerhäusern demokratische Blätter gelesen werden und von Civilehe die Rede ist, werden solche dem Fleische bequemere Gedanken auch nach und nach bei ihnen Eingang finden. Es ist überhaupt eine eigenthümliche Erscheinung, daß manche Gesetze der neueren Zeit weniger aus dem wirklichen Bedürfnisse der Unterthanen hervorgehen, sondern vielmehr als Con-

cession gegen politisch=demokratische und kirchlich=gottlose Richtungen errungen werden. Die Prügelstrafe wird abgeschafft, nicht um der ordentlichen Leute willen, sondern im Interesse derer, die die Schläge verdienen. Ein Bauer, der einer Urwähler=Versammlung beiwohnte und viel gegen die körperliche Züchtigung reden hörte, fand das sehr vernünftig und stimmte für die Beseitigung. Als er am Abend nach Hause kommt, prügelt er seinen Hütejungen sehr nachdrücklich, der Pastor kommt dazu und macht ihn auf den Widerspruch aufmerksam, aber der Bauer antwortet: der hat sie reichlich verdient, und wenn der nicht Schläge haben sollte, wozu wäre denn der Kantschuh. So sind auch die beantragten Gesetze über Ehescheidung und Civilehe nicht im Interesse ordentlicher gottesfürchtiger Eheleute, sondern nur zum Schutz und zur Hülfe für die, die sich nicht unter Gottes Ordnung beugen wollen. Ist man aber mit den Prügeln nicht öfters zu freigebig gewesen, und hat nicht mancher unverdiente Schläge bekommen? Wenn das nun wirklich der Fall ist, so sollte man Gesetze geben, daß jeder gegen Uebergriffe geschützt würde, und wenn die Gesetze über Ehescheidung und Trauung mangelhaft waren, so sollte man sie verbessern, aber nicht der Sünde wider Gottes Wort die Thür weit aufthun. Die Obrigkeit hat aber den göttlichen Beruf, die Frommen zu schützen und die Uebelthäter zu strafen.

So viel ich weiß, giebt es keine bestimmte Anweisung zum Verfahren bei Sühneterminen, ich will daher kurz berichten, wie ich es dabei gehalten habe. Nachdem die häuslichen Besuche den Schaden nicht geheilt haben, und

beide Eheleute oder einer derselben entschlossen sind, bei dem Gerichte die Scheidung nachzusuchen, werden sie durch den Küster förmlich vorgeladen, sich im Pfarrhause einzufinden. Gewöhnlich kommt die Frau zuerst und benutzt die Zeit bis der Mann sich einfindet, ihr Herz durch Worte und Thränen zu erleichtern. Sobald der Mann erschienen ist, nöthigt man Beide zum Sitzen und erlaubt nicht aufzustehen, denn sitzende Leute sind immer etwas ruhiger als stehende oder auf und nieder gehende; dann läßt man den zuerst sprechen, der auf Scheidung dringt und erlaubt nicht, daß der andere ihn unterbreche mit der Zusage, daß er auch zu Wort kommen solle. Darauf wird der andere Theil aufgefordert, zu sprechen, was er zu sagen habe. Jetzt tritt eine Pause ein, der Pastor legt den Ornat an und nimmt die Bibel zur Hand. Nach einem auf die Sache eingehenden Gebete um Erkenntniß der eigenen Schuld und Sünde und um den Geist der Wahrheit und Geduld, werden langsam und deutlich die betreffenden Stellen aus der heiligen Schrift verlesen und wenn nöthig auf den vorliegenden Fall angewendet. Dann wendet man sich in einer auf die Versöhnung gerichteten Ansprache an die Eheleute. Zuerst Gottes klares und bestimmtes Gebot von der Unauflöslichkeit der Ehe, es sei denn die wirkliche Uebertretung des 6. Gebotes eingetreten, dann die Pflicht des Christen, sich zu versöhnen, weil der Herr nur dem die Sünden vergeben hat, der sie seinem Weibe oder Manne vergiebt, darauf die möglichst lebendige Erinnerung an den Brautstand und an den Hochzeitstag, an das Gelübde vor dem Altare in Gegenwart der schon heimgegangenen

Eltern, die Kinder werden der Reihe nach erwähnt, und sie müssen um Versöhnung bitten, endlich noch die Weitläufigkeiten und Kosten, die mit dem gerichtlichen Verfahren verbunden sind und der zweifelhafte Erfolg. Zum Schlusse fragt man den klagenden Theil vor Gott dem Herrn, ob er sich für ganz unschuldig halte, und ob er gar keine Ursache zu dem Zerwürfnisse gegeben habe. Gewöhnlich stockt dabei die Antwort. — Dann pflege ich ein wenig in das Nebenzimmer zu gehen und die Leute allein zu lassen. Nachdem ihnen nun noch gesagt ist, wie sie es etwa anzufangen haben, die Ehe in Frieden fortzusetzen, und sie zum Gebet und zum fleißigen Gebrauch der heil. Schrift ermahnt sind, werden sie gefragt, zuerst der am meisten schuldige Theil, ob er in der Sünde beharren wolle, z. B. Trunk, Spiel, Heftigkeit, oder ob er sich bessern wolle durch Gottes Gnade, und dann der andere Theil, ob er im Gefühl der eigenen Schuld und um des Friedens seiner Seele willen sich versöhnen wolle? Zum Schlusse werden Beide aufgefordert, im Namen des dreieinigen Gottes, vor dem sie das Band geknüpft haben, sich wieder die Hände zu reichen. Kommt die Versöhnung zu Stande, so kniee man mit ihnen nieder und bete. Gelingt es nicht, gewöhnlich aus dem Grunde, weil der leidende Theil an das Versprechen des andern nicht glauben will, so muß man dahin streben, daß er wenigstens den Versuch auf 4 oder 6 Wochen macht, und nicht gleich bei der Hand sein, das Attest über die Erfolglosigkeit des Sühne-Termins auszustellen, und in dieser Zeit die Leute fleißig besuchen.

Die Sühne-Versuche gehören zu den unangenehmsten und traurigsten Amtsverrichtungen des Geistlichen. Man sieht dabei oft in einen Abgrund des Elends und des Lasters hinein, vor dem man sich entsetzen muß. Sehr häufig werden sie da nöthig, wo schon vor der Ehe schwere Versündigungen stattgefunden haben, und es erfüllt sich das Wort, daß wer auf das Fleisch säet, auch von dem Fleische das Verderben ernten muß. Auch zu große Armuth und Verdienstlosigkeit geben oft Veranlassung zum Zank und dann zu Schlägereien und Mißhandlungen. Die Sorge macht den Menschen mißmüthig und verzagt, die Frau wird faul und unordentlich, der Mann sucht sein Elend im Trunke zu vergessen, Jeder sucht die Schuld bei dem Andern und nicht bei sich selber. Das Weib eines Trinkers hat ein schreckliches Loos, und das Herz thut einem wehe, wenn sie ihr Elend und ihren Jammer aufdeckt. Es ist ein schweres Ansinnen, von ihr zu fordern, bei ihm auszuhalten. Wer in die Nacht einer solchen Ehe hinein gesehen hat, dem entfällt leicht der Muth, von dem Weibe zu verlangen, die unendliche Last bis ans Ende zu tragen. Ebenso giebt es andere Werke der Finsterniß, die das Fundament des Hauses untergraben, und bei denen, wenn man vom natürlich humanistischen Standpunkte aus die Sache beurtheilt, man lieber zur Scheidung rathen als davon abrathen möchte. Es gehört dazu eben der ganze und volle Gehorsam unter Gottes heiliges Wort, trotzdem entschieden auf Fortsetzung der Ehe zu dringen. Wenn man in der Ehe nur ein Verhältniß sieht, um die Menschen glücklich zu machen, dann scheint die Trennung als geboten und

gefordert, damit einer den andern nicht mit in's Verderben ziehe. Es sollen aber alle Dinge denen zum Besten dienen, die Gott lieben, und darum soll auch eine unglückliche Ehe ein Mittel in der Hand Gottes sein, den leidenden Theil immer mehr zur Buße zu erwecken und in das Gebet zu treiben, und es fehlen die Beispiele nicht, daß Gott der Herr auch Gnade und Kraft giebt, das zu tragen, wovor sich Fleisch und Blut entsetzt, und daß er weiß, das in Segen zu verwandeln, was uns eitel Trübsal und Jammer zu sein schien.

Die Möglichkeit und die Leichtigkeit, die Scheidung zu erreichen, lockert das Eheband und steigert jeden Zank und jede Differenz. Die Verwandten mischen sich darein und glauben ihre Theilnahme und ihr Mitgefühl am besten dadurch zu beweisen, daß sie sofort zur Scheidung rathen. Ebenso sind die Scheidungen eine große Versuchung, leichtsinnig die Ehe einzugehen. Wenn der Pastor den Brautleuten seine Besorgniß ausspricht, daß zwischen ihnen schwerlich eine glückliche Ehe werde zu Stande kommen, so denken sie und sagen es auch gerade heraus: „wir können es doch versuchen, geht es nicht, so lassen wir uns scheiden," und alle Warnungen sind vergebens. — Wie fest das Eheband ist, sieht man deutlich daraus, daß nach erfolgter Scheidung nicht gar selten die Fälle eintreten, daß sich die Eheleute nur etwa auf kurze Zeit trennen und dann wieder zusammen gehen und trotz der Scheidung die Ehe doch fortsetzen. Das jetzt eingetretene Verfahren, die Wiedertrauung zu erschweren, hat schon zur Folge gehabt, daß die Scheidungsprozesse abgenommen haben, wie viel schneller

würden sie abnehmen, wenn man den Muth hätte, die Scheidung zu erschweren und statt derselben lieber eine zeitweise Trennung etwa auf zwei oder drei Jahre eintreten zu lassen, wenn die Eheleute, wie es oft geschehen würde, sich nicht inzwischen wieder aussöhnten. Es wohnte in einem Hause ein katholisches und evangelisches Ehepaar Wand an Wand. Während der Pastor sich viel Mühe gab, zwischen den evangelischen Eheleuten den Frieden wieder herzustellen, zankten die katholischen sich sehr laut mit einander, und als der Pastor fragte, ob sich diese auch scheiden würden, denn er wußte nicht, daß sie der katholischen Kirche angehörten, antwortete der Mann: „Die zanken sich noch mehr als wir, aber sie müssen sich immer wieder vertragen, weil sie nicht geschieden werden können.“

2. Die Taufe.

Die Kirche ist die treueste Freundin, die der Mensch hat, sogleich wenn er geboren ist, ehe sein Auge erkennt und unterscheidet, kommt sie, heiligt sein Leben und bringt ihm die Bürgerschaft im Himmelreich. Zuletzt, wenn ihn die Welt verläßt, ist die Kirche es, die ihm die Augen zudrückt und ihm die letzte Hülfe und den letzten Trost spendet, sie begleitet ihn von der Wiege bis zur Bahre und hilft ihm des Lebens Last und Noth treulich tragen. Gott der Herr hat es in seinem Worte so geordnet, daß in den wichtigsten Tagen und Stunden im Leben des Menschen die Thüren der Kirche zum Eingange offen stehen. Sie feiert mit ihm alle Feste und verläßt ihn nicht, wenn Schmerz und Kummer

sein Herz bewegen, mit ihrem Troste. Durch die Geburt von Vater und Mutter ist das Kind der Menschen Kind und hat das Recht, zu diesem Manne Vater und zu dieser Frau Mutter zu sagen, durch die Taufe wird das Menschenkind ein Kind Gottes und hat das Recht, zu dem, der Himmel und Erde gemacht hat und mit seiner Hand trägt, zu sagen: „Vater unser, der du bist im Himmel.“ Das Leben hat seine zwiefache Seite, die irdische und die himmlische, die zeitliche und die ewige; darum spricht der König David zu seinem Gott: „Ich bin beides, dein Fremdling und dein Bürger.“ Ein Fremdling in dieser Welt, aber ein Bürger im Himmelreich. Es sind aber zwei Wege, die durch das Leben den Fremdling führen, der eine zur ewigen Verdammniß, der andere zum ewigen Leben. Die Kirche will der Führer sein für den Fremdling auf seiner Reise in die Heimath; wenn er sich verirrt, ruft sie ihn zurück; wenn er fällt, so richtet sie ihn auf und tröstet ihn; wenn er weint, trocknet sie seine Thränen; wenn er verzagt, spricht sie ihm Muth zu; wenn er zittert, stärkt sie seine Füße; wenn er schwach wird, trägt und hält sie ihn; wenn es um ihn finster wird, zündet sie das Licht an; wenn die Menschen ihn verlassen, redet sie freundlich mit ihm; wenn die Welt gegen ihn Verrath übt, hält sie ihre Treue. Die Kirche ist dem Kinde eine Amme, dem Knaben und Mädchen eine Erzieherin, dem Jüngling und der Jungfrau eine Freundin, dem Manne und der Frau der tägliche Hausgenosse, dem Greise Stecken und Stab, und auf die Gräber pflanzt sie das Kreuz als das Zeichen alles Trostes und aller Hoffnung. Daß wir in dieser Welt Fremdlinge

sind und keine bleibende Stätte haben, daran werden wir oft erinnert. Jeder Schmerz und jede Krankheit des Leibes ist ein Vorbote des Todes, oft klopft er leise, oft recht nachdrücklich an und ruft: „Mach Dich bereit!“ — Wanderer und Pilgrime nennt uns die heilige Schrift. Die erste Herberge ist der Schooß der Mutter und die schaukelnde Wiege, die letzte das Sterbebett und das kleine Häuschen aus sechs Brettern; unaufhaltsam ohne Rast und Ruhe geht die Reise fort, wir mögen sitzen oder gehen, arbeiten oder schlafen, jauchzen oder weinen, immer sind wir auf der Reise, jeden Tag, jede Stunde ist ein Schritt näher zu dem Ziele. Einige reisen schneller, andere langsamer, etliche haben einen kurzen Weg, etliche einen langen zu durchlaufen. Mit Weinen fängt die Reise an, mit Weinen hört sie auf. Wenn das Kind geboren wird und zum ersten Male die Luft dieser Welt einathmet, so hört man einen klagenden und winselnden Laut, — der Angstschweiß auf der Stirn und das Röcheln auf der Brust ist das Zeichen des Endes. Was zwischen einem solchen Anfange und solchem Ende liegt, ist das Leben des Menschen. Es ist als ob eine Weisung darin liege, was der Mensch hier auf Erden zu erwarten hat. Weinen hört man das Kind viel in den ersten Wochen und es dauert lange, ehe es zu lachen beginnt. Ein Fremdling muß aber eine Heimath, ein Wanderer und Pilger ein Ziel haben. Ist nun das Grab die Heimath und das letzte Ziel? Ist der Mensch wie alle anderen Geschöpfe von Erde gemacht, nur damit er wieder zur Erde werde? Eine Mutter, die ein liebes Kind begräbt, und ein Mensch, der einen anderen, den er wirklich

lieb hatte, die Augen zudrückt, wissen, daß es nicht so ist und das Wort Gottes spricht in klarer und bestimmter Weise aus, was der Mensch hofft und wünscht, daß die Heimath und das Vaterhaus droben sind. Die Kirche hat die Aufgabe, den Fremdling auf dem Stege, der in die Heimath führt, zu leiten, sie soll ihm hienieden eine Herberge sein, in der er ausruhen kann, soll ihm die Grüße aus dem Vaterhause bestellen und hin und wieder die irdische Hülle zurückziehen, damit er die Herrlichkeit einer anderen Welt sehen könne.

Das Anrecht auf die Gnadengüter der Kirche, das Recht auf das Erbtheil im Vaterhause, giebt uns das Sakrament der heiligen Taufe. Kirchenbesuch und Sonntagsfeier giebt den Maaßstab für das äußere kirchliche Leben in der Gemeinde, die Feier der Sakramente, wenn auch die hergebrachte Sitte ihre Macht ausübt, läßt mehr den Schluß auf das innere Leben zu. Man muß sich fast wundern, daß aus der Zeit des Rationalismus noch so viel Respect gegen diese Heiligthümer der Kirche übrig geblieben ist. Der Rationalismus hat zwar die eigentliche Bedeutung der Sakramente beseitigt, aber die äußeren Formen hat er doch stehen lassen, und bei der ihm eigenen Heuchelei, die er mit der kirchlichen Ausdrucksweise trieb, hat er auch die Sakramente gefeiert. Vom heil. Abendmahle schließen sich die Leute von selbst aus, und es giebt ganze Familien, die nicht mehr zum Tische des Herrn kommen, weil sie nicht mehr glauben an die versöhnende Kraft der Leidens und des Todes des Herrn Jesu. Die Taufe dagegen wird für alle Kinder begehrt, die in der

Christenheit geboren werden. Für Viele ist aber von dem Sakramente nur die Ceremonie stehen geblieben, die sie beibehalten und mitmachen, weil es einmal nicht anders geht, denn das Kind muß doch getauft werden. Für Etliche ist die Hauptsache, daß das Kind einen Namen empfängt, für Andere ist es eine Gelegenheit zu einem fröhlichen Familienfeste, und noch Andere sehen darin eine symbolische Handlung und sagen, wie das Wasser das Reinigungsmittel des Leibes sei, so solle die Lehre des Christenthums die Seele reinigen und vor Sünde bewahren. Auf dem Lande sagten die Leute, wenn sie die Taufe bestellten: „Ich will meinem Kinde die Christenheit geben lassen." Daß aber immer noch ein Rest von der sakramentlichen Kraft der Taufe übrig geblieben ist, sieht man daran, daß noch immer, wenn das Kind schwach ist oder krank wird, die Nothtaufe begehrt wird, und daß es sehr beklagt wird, wenn es ohne Taufe stirbt. Auf der Kanzel wurde die Taufe fast gar nicht mehr erwähnt und bis auf den heutigen Tag ist wenig davon die Rede. Nur da wo die Baptisten eingedrungen sind, fängt man an sich darauf zu besinnen, was denn eigentlich die Taufe sei. Die Unklarheit in der Heilsordnung, die Verwechslung von Wiedergeburt und Bekehrung ist noch sehr verbreitet, und daher weiß man auch nicht recht, welche Stellung man der Taufe anweisen soll.

Die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt, das Sakrament der Kindschaft Gottes. Wie im heil. Abendmahl der Herr durch seine wahrhaftige Gegenwart die Seinen mit seinem wahren Leibe und Blute speiset, also daß sie

essen und trinken Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, so giebt er auch durch das Wasser, das in Gottes Wort verfasset und verbunden ist, dem Kinde, das vom Menschen geboren ist, die neue Geburt, daß es durch das Sakrament ein Kind Gottes ist. Jedes Sakrament hat ein Mysterium, das über des Menschen Begreifen und Verstehen hinausgeht, und fordert den vollen und ganzen Glauben an das Wort des Herrn und seine Verheißung. St. Johannes wundert sich über solches Geheimniß, und ruft aus: „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erweiset, daß wir dürfen Gottes Kinder heißen."

Schon im irdischen Leben liegt für das Kind in dem Namem „Vater" der Inbegriff aller Liebe und Treue, aller Fürsorge und Hülfe. Das Kind kennt keine Sorge, denn es weiß, daß der Vater sorgt, es kennt keine Furcht, wenn es der Vater auf dem Arme trägt, denn er schützt es. Alles was es wünscht, das hofft es vom Vater zu erlangen, und wenn es in Noth ist, sucht es bei ihm seine Hülfe, darum ermahnt uns die Schrift, daß wir umkehren sollen und werden wie die Kinder. Man kann sehr viel von den Kindern lernen! Wenn sie ein solches Vertrauen zu einem armen, schwachen und gebrechlichen Menschen haben, wie sollten wir uns doch schämen, daß es uns so schwer wird, unser Vertrauen auf den allmächtigen Gott zu setzen, unsere Herzen vor ihm auszuschütten und in der Noth unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen. Wir beklagen ein Kind, das keinen Vater mehr hat, zu dem es gehen kann, sondern ihn suchen muß auf dem Kirchhof; das kein Vaterhaus mehr hat, sondern bei dem Grabe sitzen muß und weinen!

wie viel mehr sollten wir nicht einen Menschen beklagen, der keinen Vater im Himmel hat, dessen Auge auf ihn sieht, aus dessen Händen er alles nehmen kann, was er im Leben hat, der ihn leitet und führt, der ihn hört, wenn er in der Noth zu ihm schreiet. Die ganze Seligkeit, die ein Mensch hier auf Erden hat, liegt darin, daß er recht von Herzen glauben kann, daß Gott sein Vater ist. Wie wir nun ohne unser Zuthun in diese Welt kommen und Kinder werden, so kommen wir auch ohne unser Zuthun, aus lauter Gnade in das Himmelreich, und sind durch die Taufe Gottes Kinder. „Ludwig, König in Frankreich, welchen man unter die Zahl der Heiligen setzt, war zu Poissy geboren und getauft, darum er denn den Ort sonderlich geliebt und öfters besucht, auch sich manchmal zur Erinnerung seiner Taufe in Briefen unterschrieben: „Ludwig von Poissy," hat auch zu sagen gepflegt, es wäre ihm an dem Orte mehr Glück und Heil widerfahren als an irgend einem anderen. Als er aber erinnert ward, daß er gleichwohl zu Rheims die königliche Krone empfangen, antwortete er: „Ich habe aber zu Poissy die Christenkrone empfangen." (Scriver, Seelenschatz I. 712.)

Ein größeres Gut kann dem Kinde nicht gegeben werden, als die Kindschaft Gottes. Es ist aber auch für die Eltern der größte Trost, den sie haben können, daß sie wissen, ihr Kind sei Gottes Kind. Wie ohnmächtig der Mensch sei, lernt er da am gründlichsten, wo er am meisten liebt. Eine Mutter, die ein krankes Kind pflegt und mit ihren Thränen an der Wiege sitzt, spricht wohl: mein Kind ist krank; aber wohl ihr, wenn sie ihre Kniee

vor ihrem Gotte beugen kann und sagen: Dein Kind ist krank. Wenn der Vater sieht, wie in dem Kinde Leidenschaften und Begierden sich entwickeln, so ist er wohl in Traurigkeit und Sorge, aber er kann dem Kinde kein anderes Herz geben; wohl ihm aber, wenn er aufschauen kann zu seinem Gott und sagen: Siehe, Dein Kind wird versucht vom Fleisch, von der Welt und vom Teufel, aber Du hast die Welt überwunden und kannst Dein Kind erretten und bewahren. Vater- und Mutter-Augen können nicht weit sehen, und ihre Hände können nicht weit reichen; wenn das Kind aus dem Hause geht, so sehen sie wohl mit Sorgen nach, aber wohl ihnen, wenn sie wissen, daß ein anderer Vater mitgeht und daß seine Hand es schützt und schirmt. Wenn das Auge des Vaters bricht und die Hand der Mutter kalt wird, dann reißt sich das Herz wohl schwer los von dem Kinde, das am Sterbebette steht, aber sie wissen, daß Der nie stirbt, der da ist der rechte Vater über alles was da Kinder heißet. Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erweiset, daß wir dürfen Gottes Kinder heißen! Wie arm ist doch ein Haus und eine Familie, in der man nicht mehr an die Herrlichkeit der Taufe glaubt. Wie sind doch da die Kinder ihres schönsten Schmuckes, ihrer Ehrenkrone beraubt, und wie gehen doch die armen Eltern in Sorge und Angst dahin ohne Trost und Hülfe, wenn die Liebe zu dem Kinde in Leibes- und Seelengefahr des Herz bewegt. Wie schwer muß es doch sein ein kleines Kind zu begraben, wenn man nicht weiß, daß es von seinem Vater gerufen wird und daß es zu ihm gegangen ist.

Wie der Herr kurz vor seinem Kreuzestode das heil. Abendmahl einsetzte, so stiftete er die heil. Taufe kurz vor seiner Himmelfahrt und sprach: wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Zur Seligkeit muß beides beisammen sein, Glaube und Taufe, wenn aber der Glaube nicht zur Taufe hinzukommt, so zieht der Unglaube die Verdammniß nach sich. Wenn es also der Glaube thut, wozu dann die Taufe? Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet, d. h. viele sind getauft, aber wenige werden selig. Es lehrt ja die Erfahrung, daß nicht Alle, die getauft sind, in der Taufgnade bleiben und so leben wie es den Kindern Gottes zusteht, ja Etliche leben, als ob kein Gott im Himmel sei, den sie scheuen sollten, und als ob es keine Hölle gebe, davor sie sich fürchten müßten. Was hilft also die Taufe? Wer einen Vater hat, der kann ihn wieder aufsuchen, wenn er sich verirrte, und wer ein Vaterhaus hat, kann immer wieder umkehren, wenn er auch fern über Land gezogen wäre. Das ist die Kraft der Taufe, daß ein Mensch sich bekehren kann. Wenn ein Vater einen verlorenen Sohn hat, der ihn viel betrübte und kränkte, und wenn dieser Sohn in der Nacht anklopfte und mit Thränen bäte: Vater, mache auf, Dein Kind steht nackt und blos vor der Thür, es friert in der Kälte des Winters, es hungert und dürstet in der unbarmherzigen Welt, — was würde der Vater thun? So sollst Du auch nicht verzagen in Deinen Sünden, sondern sollst zu Deinem Vater im Himmel kommen, der will Dich nicht verstoßen, denn er hat in der Taufe mit Dir einen Bund gemacht, und wenn Du ihn

auch tausendmal gebrochen hättest, so will er ihn doch halten und Dein Vater bleiben, wenn Du auch sein verlorenes Kind wärst. O es liegt im Sakrament der Taufe ein Abgrund der Barmherzigkeit! Im A. T. ist der Bund, den Gott der Herr mit seinem auserwählten Volke machte, ein Vorbild der Taufe. Mit viel Geduld trägt doch der Herr sein Volk! Er hat es lieb wie ein Mann seinen Augapfel liebt, er erbarmt sich über sein Volk wie ein Vater über seinen Sohn. So oft Israel sündigt und fremden Göttern nachgeht, straft und züchtigt es der Herr, nicht aber um es zu verderben, sondern um es zur Buße zu erwecken, und wenn es dann in der Noth zu ihm schreiet, so erbarmt er sich über sein auserwähltes Volk. Er schickt Propheten über Propheten, um sein Volk zu warnen, und ihm seine Strafgerichte anzukündigen, aber immer weisen sie hin auf die Barmherzigkeit Gottes, der seine Gerichte wenden und in Segen verwandeln will, wenn sein Volk sich wieder zu ihm kehrt. Er giebt es in die Hände seiner Feinde und in schwere lange Gefangenschaft, damit es zur Erkenntniß komme und erfahre, daß es eitel Jammer und Herzeleid bringe, den Herrn seinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten. Wie blind müssen doch die Leute sein, die im A. T. immer nur den zürnenden und strafenden Gott sehen, während es die herrlichste Offenbarung seiner Treue und Barmherzigkeit ist, die nicht Gefallen hat an dem Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ein Pastor thut ein großes Unrecht, der seine Gemeinde behandelt und ansieht, als wären es Heiden und er ein Missionar. Er darf nicht vergessen, daß er getaufte Christen

vor sich hat und sein Herz muß ihm brechen über die abtrünnigen Kinder Gottes, die so reich sein könnten und durch des Teufels List so arm geworden sind; die so fröhlich sein könnten, und doch um der Sünde willen so traurig sein müssen; die so großen Frieden haben könnten, und doch sich unter einander fressen und beißen; die so stark sein könnten, und so schwach geworden sind, daß sie in der Wüste darniederliegen und nicht aufstehen können; die so frei sein könnten, und doch sich haben berücken lassen zu Knechten des Fleisches und ihre Ketten nicht zerreißen können. Denen, die in der Gnade stehen, soll man Gottes Gerichte predigen, damit sie mit Furcht und Zittern wandeln, den Abgefallenen soll man die Barmherzigkeit predigen, damit sie umkehren. Man soll ihnen sagen, wie gut es sich im Vaterhause lebe, damit die Sehnsucht und das Heimweh in ihnen erwache. Ein Pastor kann nicht genug die Propheten studiren, um in der Liebe zu seiner Gemeinde zu bleiben und zu wachsen, damit er unter allen Züchtigungen und Strafen Gottes seine Heils- und Gnadenwege zeigen könne, und seinen Augen sollen die Thränen nicht fehlen um die Erschlagenen im Volke des Herrn. Wie sehr irren doch die, die mit Schelten und Eifern die Herzen gewinnen wollen. Wenn auch viele, vielleicht die Meisten verirrte oder verlorene Kinder sind, so müssen sie eben als solche angeredet und behandelt werden, sie können aber alle Tage umkehren, des Pastors Sache sei nicht, mit Schelten abzuschrecken, sondern ihnen entgegen zu kommen und ihnen die Hand zu bieten. Aufgeben darf er keinen, auch den Allerschlechtesten nicht, denn so lange er lebt, dauert seine

Gnadenfrist, und es ist Gott dem Herrn ein Kleines, auch noch den Brand aus dem Feuer zu ziehen.

Es giebt die Taufe aber nicht allein das Recht zur Umkehr, sondern die Taufgnade ist wie ein Samenkorn, das Jemand auf seinen Acker säet, und nicht wie ein Stein, der im Acker ruhet, sie ist wie ein edles Pfropfreis, das Jemand auf einen wilden Stamm setzt, und nicht wie ein todter Nagel, den man in den Baum schlägt. Sie kann wohl lange ruhen, aber es liegt die Kraft darin, daß der Same aufgehen kann. Wenn nach den Stürmen des Winters der Frühling kommt, so regt sich der Same und will aufgehen. Kein Auge sieht die Arbeit, die das Samenkorn unter der Decke der Erde vollbringt, aber der Frost muß aufthauen, wenn die Frühlingssonne scheint, und das Eis muß zerschmelzen, wenn die Tage des Winters vorüber sind. Kein Mensch auf Erden, kein Glied der Gemeinde fühlt sich glücklich im Dienst der Sünde, und wenn sie es auch behaupten und sagen, so lügt ihr Mund, eben so wie wenn die Trunkenen sagen, daß sie fröhlich sind, oder die Irren und Wahnsinnigen behaupten, daß sie Könige sind. Der Pastor muß die Bedürfnisse des Herzens besser kennen, als die Leute selbst, muß die Lüge, in der sie leben, aufdecken und besonders Acht geben, wenn es an ihrem Lebenshimmel trübe wird und die Gewitter sich drohend zusammenziehen. Nach den Erschütterungen des Donners und der Stürme pflegt es zu regnen, die harte Erde wird dann weich und der Same kann aufgehen. Ach! wenn doch mancher Pastor, der auf der Kanzel steht, wüßte, wie dem armen Zöllner, der nicht wagt seine Augen aufzuschlagen, zu Muthe ist,

und wie sein Herz sich sehnt nach dem Lebensbrode. Wie gering würde ihm alle seine homiletische Kunst und alle seine große Gelehrsamkeit erscheinen gegen das einfache schlichte Wort Gottes, dadurch allein die Sünder getröstet werden. Es handelt sich aber in der Predigt nicht um die Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, sondern um den Einen, der die Gnade sucht und sollte er auch nur unbewußt darnach verlangen. Die Predigten sind vergebens, die um der Gerechten willen gehalten werden, sollten sie auch noch so sehr gelobt und bewundert werden, der Pastor muß zu dem Einen reden, der gern möchte selig werden, sind deren zwei oder drei in der Kirche, so sind sie doch eben nur Einer, weil sie dieselben Bedürfnisse haben. Durch Phrasen und schöne Worte, durch Kunst und Gelehrsamkeit wird aber kein Hunger und kein Durst gestillt. Die Taufe ist die That Gottes in dem Leben des Sünders, die er nicht wegläugnen kann, und wenn er aus dem Vaterhause die Stimme des Vaters hört, der ihn rufen und nöthigen läßt, wenn auch die Sünde blutroth wäre, dann mag das Herz noch viele Zweifel haben, die Noth treibt doch zuletzt in das Gebet und das Gebet in den Glauben, und der Pastor muß treulich helfen, damit die Lahmen gehen lernen und die Gebundenen frei werden. Die Bekehrung ist bei den Einzelnen sehr verschieden. Die, welche in einer frommen Familie relativ in der Taufgnade geblieben sind, haben die Kämpfe nicht zu bestehen, die andere durchzumachen haben, die tief gefallen sind. Die, welche immer in der Uebung der Frömmigkeit und im Glauben und im Gebet bewahrt wurden, sollen sich nicht härmen und quälen, wenn sie nicht

Erfahrungen durchmachen, wie Paulus und Augustin, sondern sollen Gott preisen, der sie in Gnaden anders geführt hat. So wunderbar die Wege Gottes sind, die er mit denen geht, die er herumholt aus dem Verderben, so herrlich offenbart sich auch seine bewahrende Treue im Leben derer, die so durchkommen ohne tiefe Wunden in ihrem Gewissen.

In früherer Zeit eilte man dem neugeborenen Kinde die Taufe zu geben, gewöhnlich am zweiten oder dritten Tage. Luther war am 10. November geboren und wurde am 11. getauft. Jetzt zögern die Leute länger, damit die Mutter so weit wieder zu Kräften komme, daß sie am Tauffeste theilnehmen könne; das Tauffest wird ihnen wichtiger als die Taufe selbst: damit ist auch das Unwesen, zahlreiche Pathen einzuladen, aufgekommen. Wenn man die alten Pathenbriefe ansieht, so ist in ihnen noch der ganze Ernst und die eigentliche Bedeutung des Sakraments ausgedrückt, jetzt fangen die Leute an, sich durch Karten einzuladen. In der Mark sind fünf Pathen zu nehmen erlaubt, wer diese Zahl überschreitet will, muß eine Strafe von 75 Pf. für jeden entrichten, den er mehr einladet, und diese Strafgelder werden an die Synodal-Wittwenkasse abgeführt. Nach alter Sitte geben die Pathen nach vollzogener Taufe ein Geschenk, das ursprünglich für das Kind bestimmt ist, aber gewöhnlich dazu verwendet wird, um die Kosten für das Tauffest zu bestreiten. Bei der Wahl der Pathen wird bei frommen und ernsten Familien darauf gesehen, daß es solche sind, die für das Kind wirklich beten können und durch ihren Wandel und ihr Bekenntniß lebendige Glieder der Kirche

sind. Bei anderen entscheiden die verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Verhältnisse. Junge Leute sehen besonders eine Ehre darin, wenn sie geladen werden, und geben reichliche Geschenke. Wenn das Kind ein Jahr ist, geben die Jungferpathen noch ein Kleid oder ein Paar Schuhe oder eine Mütze. Es ist des Pastors Aufgabe, durch die Predigt dahin zu wirken, daß nur ordentliche und ehrbare Leute zu Pathen gewählt werden und er wird das am ehesten erreichen, wenn er die Herrlichkeit und den Segen des Sacraments in der Gemeinde zum rechten Bewußtsein bringt. Er darf die Taufhandlung selbst nicht so gar kurz und eilig abmachen, sondern muß dafür sorgen, daß die Feierlichkeit und Würde, die dem Sacramente gebührt, von Niemandem, am wenigsten von ihm selbst verletzt werde. Dir Pastoren sind Schuld daran, daß die Hoheit des Sacraments bei Vielen so ganz zurückgetreten ist, darum sollen sie auch in Geduld und mit großem Ernste darnach trachten, daß die heilige Handlung mit der heiligen Scheu und Ehrfurcht behandelt werde, die ihr gebührt. So natürlich es auch ist, daß das Tauffest fröhlich in der Familie gefeiert wird, so verletzt es doch das gesunde menschliche Gefühl, wenn damit große Esserei oder gar Spiel und Tanz verbunden wird. Ein Pastor darf ein solches Fest nicht durch seine Gegenwart billigen und die Gemeinde muß wissen, daß er betrübt wird durch solchen Unfug.

Die Frage, ob man jeden Pathenstand annehmen müsse, zu dem man geladen wird, läßt sich nicht durch eine allgemeine Regel beantworten. Im Allgemeinen ist es gut, wenn jeder in dem Kreise bleibt, in dem

er einmal lebt. Es gehört eine gewisse Gleichheit des Standes und der Umstände dazu. Etliche lehnten ab, wenn das Tauffest durch die sehr große Zahl der Pathen bloß zu einem Festmahle heruntersank. Wer einen Pathenstand übernimmt, muß auch die redliche Absicht haben, sich des Kindes anzunehmen, wenn es seiner bedarf, und es in Gefahr zu warnen und in der Noth zu trösten. In etlichen Gemeinden wird viel und oft die Gutsherrschaft gebeten, und es ist schön, wenn sie es annehmen. In einer andern Gemeinde war der alte Küster von jeher der stehende Pathe und es verstand sich wie von selbst, daß er geladen wurde, daher wurde er auch von Jung und Alt „Pathe" genannt.

Eine besondere Sorgfalt ist auf die Wahl der Pathen bei unehelichen Kindern zu richten. Es sollen nicht junge unverheirathete Leute sein, sondern Personen in gesetzten Jahren, denen in der Taufrede mehr als sonst ihre Pflicht vorzuhalten ist, sich des armen Kindes in christlicher Liebe und Treue anzunehmen. Es ist in vielen Gegenden der Mark die seltsame Sitte, daß die ehelichen Kinder im Hause, die unehelichen in der Kirche getauft werden, die wohl dadurch entstanden ist, daß sich oft unmittelbar an die Taufe die Einsegnung der Wöchnerinnen knüpft. Gewöhnlich aber hält die Mutter ihren feierlichen Kirchgang. Der erste Gang der Wöchnerin geht in die Kirche, der in folgender Weise gehalten wird. Wenn die Gemeinde in der Kirche versammelt ist, wird das Kind von der Hebamme bis zur Kirchthür getragen, ihr folgt die Mutter und mit ihr kommen die Frauen, die entweder selbst Pathen waren oder

deren Männer dazu geladen waren. Der Pastor empfängt sie an der Thür und segnet ihren Eingang. So wie sie in die Kirche tritt, steht die Gemeinde auf und singt: „Was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten, darüber will er früh und spat mit seiner Gnade walten.“ Die Mutter trägt nun selbst das Kind bis vor den Altar, wo sie niederkniet, von den begleitenden Frauen umgeben. Dann folgt das Dankgebet und die Einsegnung. So wie sie sich erhebt, singt die Gemeinde: „Ich rief den Herrn in meiner Noth: ach Gott vernimm mein Schreien, da half mein Helfer mir vom Tod und ließ mir Hülf' gedeihen; darum ach Gott, drum dank ich Dir, drum danket, danket Gott mit mir, gebt unserm Gott die Ehre.“ Unterdessen geht die Wöchnerin auf ihren Platz in der Kirche, die Hebamme trägt das Kind nach Hause und der Gottesdienst beginnt.

Durch die Taufe übernehmen die Eltern die Pflicht und das Kind erhält das Recht auf eine christliche Erziehung. Daher habe ich mich nicht entschließen können, jüdische Kinder zu taufen, wenn die Eltern Juden blieben, denn das Kind kann unmöglich die rechte Vorstellung von der Nothwendigkeit der Taufe haben, wenn die Eltern sie für sich selbst für entbehrlich halten. Die Eltern haben durch die Taufe ihr Kind dem Herrn zum Eigenthum gegeben, sie sind seine Boten an das Kind, seine Handlanger und Gehülfen geworden. Sie stehen in allen Dingen, die sie mit dem Kinde vornehmen unter seiner Verantwortlichkeit. Der größte Segen, der einem Kinde zu Theil werden kann, ist der, daß es an einer frommen Mutterbrust seine erste

Nahrung empfängt und von einer frommen Vaterhand geleitet wird. Ein schöneres Erbtheil kann ein Kind nicht haben als die Erinnerung an die Frömmigkeit des Vaterhauses. Ich habe oft am Sonntage des Nachmittags die Leute auf dem Friedhofe an den Gräbern sitzen sehen und mit leuchtenden Augen und vieler Freude von ihnen die Frömmigkeit ihrer Eltern, ihre Gebete, ihre Liebe zu Gottes Wort, ihre Andacht rühmen hören. Die Gräber derer, die ohne Gott gelebt haben und gestorben sind, sind verlassen und nie habe ich auf dem Kirchhofe rühmen hören, daß die Eltern ihnen ein reiches irdisches Erbtheil erspart, erworben und hinterlassen haben. Wie tief das Bedürfniß des Menschen ist, ein Paradies auf Erden zu haben, zeigt sich besonders darin, daß man so gerne das Vaterhaus idealisirt; das Heimweh ist wohl schmerzlich, wenn man es hat, aber wohl dem, der es empfunden hat. Ich glaube, daß ein Kind nicht verloren geht, das an der irdischen Heimath die Luft aus der wahren Heimath geschmeckt und gefühlt hat, es kann sich verirren, aber die Gebete der Eltern umgeben es wie Berge und ziehen es wieder zurück in die rechte Bahn. Der Sohn eines frommen Bauers heirathete bald nach dem Tode seines Vaters ein sehr weltliches Mädchen, sehr schnell ging die Haushaltung in eine andere Bahn über, Geiz und Unfrieden kehrten ein, das Gebet verstummte und die alten Predigtbücher lagen unbenutzt da. Einmal kam der Mann vom Felde, sein Weg führte ihn über den Kirchhof, in der Nacht träumte er sehr lebhaft, sein Vater gehe bei seinem Hause vorüber; er rief ihn herein zu kommen, aber der Vater sah sich um, weinte

und ging in das Haus des alten Freundes und Nachbars, mit dem er in gemeinsamer Gottesfurcht gelebt hatte. Dieser Traum brachte ihn wieder auf die rechten Wege zurück und sein Weib folgte ihm nach und nach immer williger.

Gott der Herr, dessen Wort wahrhaftig ist und der seine Zusage hält, hat verheißen, daß er segnen will bis in tausend Glied, die ihn lieben und seine Gebote halten, er will aber auch heimsuchen die Sünden der Eltern an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Darum können Eltern den Kindern keine furchtbarere Erbschaft hinterlassen als ihre Sünden, die nicht vergeben sind durch den Glauben an des Herrn Jesu Blut und Tod. Jedes Kind, das geboren wird, ist eine sehr ernste Mahnung an Vater und Mutter, ihren Gnadenstand sehr ernstlich zu prüfen und sich von Herzen zu dem Herrn zu bekehren. Wie der Herr unser Gott durch das Kind in Bethlehem Frieden gemacht hat zwischen Gott und den Menschen, so verbindet er auch Vater und Mutter auf's Neue und inniger durch die Geburt des Kindes, und auch die im Unfrieden Getrennten reichen sich, wenn sie zum ersten Mal das Kind in den Armen halten, wieder die Hände. Ein kleines Kind wiegt sehr schwer, wenn es der Vater zum ersten Male auf seinen Armen trägt. Wie groß ist die Summe der Pflichten, die er übernimmt! Wer will sagen, welche Gedanken durch das Herz einer Mutter gehen, wenn sie nach der Geburt mit ihrem Kinde in der stillen Nacht allein ist! Der Mutter Herz hängt immerdar zwischen Sorge und Hoffnung und die Wege,

die sie geht, die Arbeit, die sie thut, sind immer begleitet von Sorge und Hoffnung. Die Sorge aber ist die linke Hand, die zu Wenigem geschickt ist, die Hoffnung soll die rechte Hand sein, die nie müde wird. Die Eltern dürfen nie vergessen, daß ihr Kind wirklich Gottes Kind sei, das muß ihnen alle Sorge und Furcht überwinden helfen und die Fürbitte mit rechter Zuversicht erfüllen. Der Glaube an den Herrn reinigt die natürliche Liebe von aller ungesunden Beimischung und giebt ihr die wahre Geduld und den rechten Ernst. Der Wandel im Glauben läßt die Kinder leicht die Krone sehen, die Gott den Eltern auf das Haupt gesetzet hat, wenn er, der allein geehrt sein will, den Kindern gebietet: „Du sollst Vater und Mutter ehren!" Das Kind kennt kein höheres Gut als die Liebe, und das Kind der ärmsten Mutter ist durch sie ebenso glücklich wie das Kind der reichen Mutter. Es liegt eine wunderbare Kraft in der Liebe der Mutter, des Nachts wacht sie ohne Murren und sieht nach dem schlafenden Kinde, des Tages arbeitet sie unverdrossen, auf dem einen Arm trägt sie das Kind und mit der andern Hand verdient sie das Brot; wenn nun noch die beiden Hände zu ihrer Zeit zusammenkommen zum Gebet, so wächst das Kind nicht blos leiblich, sondern auch in der Gnade des Herrn.

Das erste, was das Kind lernen muß von seinen Eltern, ist das Gespräch mit seinem himmlischen Vater, das Gebet oder kleine Gebete. Es hört sich aber gar seltsam an, wenn das Kind rationalistischen Unsinn hersagt, es müssen also Gebete sein, die den vollen und ganzen Kern des christlichen Glaubens ausdrücken. Die klugen Leute aber sagen, das Kind

verstehe nichts davon. Woher wissen sie das? Das Kind lebt in einer Welt voll Wunder und alles wird dem Kinde real und lebendig, es spielt mit den Puppen und sie werden ihm lebendige Menschen. Die Puppe spricht und weint, ist artig und unartig, und der Knabe, der auf dem Stock reitet, fühlt das lebendige Pferd unter sich. Die Bildersprache der Bibel, an der die Alten sich vergebens abarbeiten in ihre Tiefe einzudringen, macht es, daß das Kind seinen Gott siehet und mit ihm spricht und umgehet, wie er zu Adam und Eva im Paradiese kam und im Garten ging, wenn es des Abends kühl geworden war. Die Gewohnheit ist eine Macht für das Kind, und woher kommt es, daß ein betendes Kind einen unwiderstehlich lieblichen Ausdruck hat, daß man glaubt, es sei ein Engel Gottes? Eine Mutter starb und hinterließ zwei kleine Töchter. Der Wittwer heirathete in kurzer Zeit wieder; bald nach der Hochzeit kam die neue Mutter in die Kammer, in der die beiden Kleinen ihre Betten hatten und eben hineingelegt waren, sie redete freundlich mit ihnen und küßte sie, da sagte das eine Kind: „Bist Du nun wirklich unsere Mutter?“ Sie antwortete: „Ja.“ „Nun,“ sagte das Kind, „so mußt Du auch thun wie die andere Mutter, und bei unserem Bette niederknieen und uns beten lassen.“ Sie that es, und die Kinder liebten sie und folgten ihr wie der wirklichen Mutter, weil sie die höchste der mütterlichen Pflichten gegen sie übte.

Die Entwicklung des Kindes enthält für das gläubige Auge tausendfache Beziehungen zum Reiche Gottes, und die Eltern können einen großen Segen von den Kindern haben,

wenn sie von ihnen lernen wollen. Das Leben des Kindes hat seine entschieden bemerkbaren Abschnitte. Von 1 bis 7 Jahr die Zeit des Spielens, von 7—14 die Schule, die Zeit des Lernens, von 14—21 die Zeit des Lernens und Arbeitens. Am merkwürdigsten und am anziehendsten ist die erste Periode. Der Mensch wird unter allen Geschöpfen am hülfsbedürftigsten geboren. Das kleine Vögelchen lernt in sehr kurzer Zeit fliegen und sucht sich selbst seine Nahrung, der Mensch bedarf langer und vieler Pflege. Große Fortschritte macht aber das Kind im ersten Jahre, trotz aller Gefahren und Krankheiten, die es zu bestehen hat. Es lernt gehen und fängt an zu sprechen. Zuerst wird es getragen von einer Stelle zur andern, dann versucht es zu kriechen und geht an der Hand, endlich aber läßt es diese los und geht allein, die Mutter aber hält ihre Hand sorgfältig darüber, daß es nicht falle. Wie aber strahlt das Kind vor Freuden und welches Selbstgefühl belebt es, wenn es die ersten Schritte allein thut! Bald überschreitet es die Schwelle der Kinderstube und mächtig erweitert sich der Gesichtskreis und das Bewußtsein der Unabhängigkeit, und es wird nicht müde sich zu üben, auf unebenen Wegen zu gehen und neue Entdeckungen zu machen. Es lernt die Personen unterscheiden, die es umgeben, und betrachtet jeden Fremden, der in das Haus kommt, mit Verwunderung und begleitet ihn mit seinen Blicken. Wenn zuerst die Liebe der Mutter an dem Weinen und an den Bewegungen des Kindes seine Bedürfnisse erräth, so fängt es auch schon im ersten Jahre an, in seiner Weise zu sprechen, zuerst einzelne Bezeichnungen, die

es den Dingen und Personen giebt, dann aber geht es schnell weiter, es bildet sich seine eigene Sprache aus und die Mutter versteht sie; was der Mund nicht ausdrücken kann, das thut die Miene und die Hand. Es dauert aber verhältnißmäßig lange, ehe das Kind sich im Gegensatz gegen alle anderen Menschen, die es sieht, als eine eigene Persönlichkeit so bewußt wird, daß es seine Person und andere nicht mehr mit dem Namen bezeichnet, sondern „ich“ und „Du“ spricht. Die ersten sieben Jahre sind wie ein großer Ruhetag und doch wie groß ist die Arbeit, die es in dieser Zeit vollbringt! Der Trieb der Nachahmung fordert keinen weiteren Unterricht, die Geschäfte und Arbeiten der Eltern sieht es, und groß ist die Freude, wenn es zu kleinen Diensten gebraucht wird und glaubt, daß es sich könne nützlich machen, wenn es etwas holen oder bringen darf. Das erste Kind im Hause hat es am schwersten, die besten und geschicktesten Lehrmeister und Erzieher das sind die Geschwister, die ihm in dem Alter sehr nahe stehen. Das erste Kind wird leicht ein Märtyrer der Erziehungs-experimente der unerfahrenen Eltern, es wird oft sehr früh zu einem verständigen Menschen ausgebildet, viel leichter geht es mit dem zweiten und dritten Kinde. Es läßt sich nicht behaupten, daß die, welche nach pädagogischen Regeln verfahren, das Erziehen besser verstehen, als die, welche nicht einmal wissen, daß es eine Wissenschaft giebt, die sich Pädagogik nennt. Die Gottesfurcht ist die wahre Weisheit, und die Liebe, die in dem Kinde nicht sich selbst sucht, sondern das Kind Gottes erkennt, trifft leicht das Rechte. Mit dem siebenten Jahre beginnt die Schule ihre Arbeit.

Lange schon hat sich das Kind auf den ersten Gang zur Schule gerüstet, es hat viel geforscht von den Geschwistern und anderen Kindern, wie es in der Schule hergeht und was dort getrieben wird. Endlich kommt der Tag heran, wo es die neue schöne Fibel unter den Arm nimmt und mit zögernden aber doch von Sehnsucht getriebenen Schritten nach der Schule geht.

Die Schule hat der Herr gestiftet und gegründet als er die Taufe einsetzte, denn er befahl nicht allein zu taufen im Namen des dreieinigen Gottes, sondern setzte auch hinzu: „und lehret sie halten alles das, was ich euch befohlen habe." Das ist die erste und vornehmste Aufgabe, die der Schule gestellt ist, die sie von keinem Gegenstande, in dem sie unterrichtet, trennen darf, und wenn sie auch den künftigen bürgerlichen Beruf des Kindes im Auge hat, so darf sie doch nie vergessen, daß sie Gotteskinder erziehen soll, und daß in allen Ständen und Berufsarten der Glaube an den dreieinigen Gott die treibende und leitende Kraft ist. Die neuere Ansicht, als ob in der Schule Gegenstände gelehrt werden könnten, die mit dem Glauben in keiner Beziehung ständen, so daß z. B. ein Jude Christenkinder unterrichten könnte, ist eben ein Zeugniß davon, wie viel die Schule ihre Hauptaufgabe aus den Augen verloren haben muß. Ja, sagt man, es giebt aber auch viele Lehrer, die einer solchen Aufgabe nicht gewachsen sind; wenn das nun auch zugegeben werden muß, so haben sie doch noch die Pflicht, darnach zu streben, und tragen die Verantwortlichkeit vor Gott dem Herrn, während der Jude die Pflicht hat, den dreieinigen Gott zu leugnen. Es ist eben

so, als ob man sagen wollte, es giebt in der Christenheit Berufsarten und Beschäftigungen, die mit dem christlichen Glauben in gar keinem Zusammenhange stehen, da doch der Glaube das ganze Leben des Menschen heiligen und bei allem seinem Thun ihn regieren soll. Der Glaube übt seine Macht aus über den ganzen Ideengang des Menschen und regelt seine Anschauung von allen Dingen. Es ist ein gänzliches Verkennen seiner Natur und seines Wesens, wenn man ein Gebiet des menschlichen Wissens und Könnens ihm verschließen wollte, darum kann ein Jude nimmermehr in einer christlichen Schule Lehrer sein. Mit dem Eintritt in die Schule ändert sich Vieles im Leben des Kindes. Es gehört nun zwar noch dem Hause an, aber nicht mehr allein. Das Haus und die Schule sollen sich gegenseitig in die Hände arbeiten. Es ist für das Kind sehr traurig und schwer, wenn in der Schule eine andere Luft weht als in dem Hause. Wenn es auch nicht darüber zur vollen Klarheit kommt, so hat es doch sehr bald ein lebendiges Gefühl davon. Wo aber das Fleisch und der alte Mensch es am bequemsten hat, da entwickelt er seine finstere Macht. Wenn im Hause der heilige Respect gegen Gottes Wort und seine Ordnungen regiert, und in der Schule Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit, so mag das Kind immerhin manches Nützliche lernen, aber die Hauptsache, Gott über alle Dinge fürchten und lieben, geht verloren. Oder wenn das Kind in der Schule lernt: Du sollst den Feiertag heiligen, und die Eltern besuchen keine Kirche und leben am Sonntage wie an anderen Tagen; wenn in der Schule gelehrt wird: Du sollst nicht fluchen, stehlen, zanken, und

das Kind sieht und hört im Hause wie geflucht, gestohlen, gelogen und gezankt wird; wenn es in der Schule dringend zum Gebete ermahnt wird und auch Morgengebete, Tischgebete und Abendgebete lernen muß und sieht wie Vater und Mutter ohne Gebet aufstehen, ohne Gebet zu Tisch gehen, ohne Gebet zu Bette gehen, so wird es auf die Gedanken kommen, daß das, was in der Schule gelehrt wird, eben nur braucht gelernt, aber nicht befolgt zu werden, und daß es für das Leben keine Bedeutung hat. Mit bangem Herzen sehen fromme Eltern ihre Kinder in eine Schule gehen, wo ein Lehrer, der ein unbekehrtes weltliches Herz hat, ihre Mühe und Arbeit vergeblich macht, und mit bangem Herzen sieht ein frommer Lehrer die Kinder in das gottlose Haus zurückkehren, wo der Same, den er aussäet, wieder erstickt und ausgetilgt wird.

Eine Gemeinde aber, die einen frommen und gottesfürchtigen Lehrer hat, ist eine von Gott hoch gesegnete. Auf einem Kirchhofe steht an einem Grabe ein Kreuz mit der Inschrift: „Dem treuen Schulmeister die dankbare Gemeinde.“ Als ich einmal aus der Kirche kam, sah ich einen jungen Menschen an dem Grabe stehen und weinen; ich fragte den Schulzen, der neben mir ging, ob er ihn kenne, und er antwortete: „das sei ein sehr unnützer Jüngling.“ Ich trat zu ihm heran und fragte ihn, weshalb er hier stehe und weine, da sagte er, indem er auf das Grab wies: „Wenn ich dem Alten gefolgt wäre, so käme ich jetzt nicht aus dem Zuchthause.“ Diese Thränen mögen meinen alten Freund wohl noch im Himmel erquickt haben. Wie schön wäre es doch, wenn jedem Schulmeister solch'

Zeugniß gegeben und solch' Denkmal gesetzt werden könnte. — Wenn das Leben des Kindes voller Ahnungen und Verheißungen ist und die Phantasie mit ihren wunderbaren Gestaltungen es umgiebt, so entwickelt sich im Knaben und Mädchen in der Schulzeit der Verstand und die Geisteskräfte, die ihm dienen. Die körperlichen Kräfte nehmen zu und werden täglich geübt. Es ist für das Kind die Zeit, in der es unter dem Gesetze steht. Das: „Du sollst" tritt mit seinen Forderungen ihm entgegen und das: „ich kann nicht, ich will nicht, ich mag nicht" kämpft dagegen!

Den Schluß der Schulzeit bildet die Confirmation; feierlich vor dem Altar schließt sich die zweite Periode und die dritte beginnt: der Knabe reift zum Jüngling und das Mädchen zur Jungfrau heran. Sehr weise ist die Einsegnung in diese Zeit gelegt. Das Kind soll nun in die Schule des Lebens hinein. Es muß zunächst arbeiten lernen. Für die meisten Kinder im Dorfe erfolgt auch bald nach der Einsegnung der Auszug aus dem Vaterhause. Der junge Mensch soll erfahren, wie schwer es ist, im Schweiße seines Angesichts sein täglich Brod zu verdienen und sich unter andere Menschen, als Vater und Mutter und Lehrer waren, zu beugen. Der Knabe wird in die Lehre zum Meister gegeben oder bei einem Bauer für sehr geringen Lohn vermiethet, aber sein Brod verdient er sich. Das Mädchen wird als kleine Magd oder zur Wartung von Kindern in Dienst gegeben und erhält wenig mehr, als eben auch nur das tägliche Brot. Es ist ein schwerer Schritt aus der Thür des Vaterhauses hinaus. Der Vater begleitet den Sohn, die Mutter die Tochter in

das fremde Haus und bitten für das Kind, daß es in Zucht gehalten und überwacht werde und daß man ihm gestatte, hin und wieder des Sonntags die Eltern zu besuchen. Der junge Knecht und die junge Magd haben oft sehr schwer Tage, sie sind die Träger der Launen und des Uebermuths, die Jeder glaubt gegen sie ohne Zügel und Rückhalt auslassen zu können. Hie lernen sie erst, wie es zu Hause doch besser war, und manche Thräne wird geweint. Der Pastor aber redet freundlich und liebreich mit ihnen, wenn er bei der Arbeit sie findet oder ihnen auf dem Wege begegnet und dafür lieben sie ihn und kommen gern in die Kirche, hören auch gern zu, wenn er von der Heimath redet und von dem Vater, der auch in der Fremde bei ihnen ist.

Aus diesem Wendepunkte, der gewaltiger und größer ist, als jeder andere, ergiebt sich die Aufgabe, welche der Confirmandenunterricht, und die Bedeutung, welche die Einsegnung hat. In der Taufe hat Gott der Herr zu dem Kinde gesagt: „Ich will Dein Vater sein", und die Eltern und Pathen haben gelobt, als die Stellvertreter Gottes das Kind in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. In der Confirmation kommt nun das Kind selbst und spricht: „Ich will Dein Kind sein und die Treue halten bis in den Tod." So lange haben die Eltern gestraft und getröstet, ermahnt und geleitet, getadelt und gelobt, jetzt soll nun das Kind sich durch den heiligen Geist züchtigen und trösten, schelten und loben lassen. Jetzt soll es die Stimme des guten Hirten kennen und ihr folgen. Wenn die Taufe das Sakrament der Wiedergeburt ist, so

liegt in der Confirmation die Verpflichtung zum Wachen und Beten, zur Arbeit in der Bekehrung. Fleisch und Blut wächst, und in Fleisch und Blut wohnet nichts Gutes, die Versuchungen und Gefahren werden immer größer. Der Confirmandenunterricht soll das Kind innerlich selbstständig machen und ihm die Verantwortlichkeit für seinen Wandel als die schwerste Last auflegen. Ein heiliger Stolz soll auch das ärmste Kind beseelen, weil es das Kind des großen Gottes ist, weil es an sich trägt das Blut des Sohnes Gottes, weil es in der Pflege des heiligen Geistes steht, damit es sich nicht gering halte und dem Teufel und der Welt sich in die Arme werfe. Es bleibt immer ein sehr beweglicher Anblick, eine Schaar von Kindern vor dem Altar versammelt zu sehen, die an einem so wichtigen Abschnitte ihres Lebens stehen. Die Liebe der Eltern hat sie so gut geschmückt, wie nur möglich. Alle Mühe und Arbeit ist vergessen und sie preisen Gott, der in Gnaden so weit geholfen hat. Heiße Gebete regen sich in ihrem Herzen. Wie verkehrt ist es doch, wenn man in solcher Stunde zu allerlei wunderlichen und sentimentalen Dingen greift und den Kindern durch Eitelkeiten den Ernst des Tages verdirbt. Der Pastor hat gewiß nicht seine Aufgabe gelöst, wenn die Jugend den Nachmittag und Abend des Einsegnungstages in weltlicher Lustbarkeit und Freude zubringt. Die Confirmation ist kein Sakrament und nur eben eine von der Kirche gemachte Einrichtung, sie soll die Thür öffnen zum Sakrament des heiligen Abendmahls, sie steht daher zwischen Taufe und Abendmahl und bildet den Uebergang von einem Sakrament zum andern.

Viele Pastoren haben es sehr schwer empfunden, daß unsere Kirche keine bestimmten Einrichtungen hat, sich der heranwachsenden Jugend nach der Confirmation, wo sie es so sehr nöthig hat, mehr anzunehmen als es geschieht. Die kirchlichen Catechisationen sind zum Theil in der Zeit des Rationalismus eingeschlafen und es ist sehr schwer, sie wieder herzustellen, und wo sie noch bestehen, da werden sie wenig von den bereits Confirmirten besucht. Einen Versuch, den ich gemacht habe, will ich hier beschreiben, meine Versetzung hat aber die Sache unterbrochen, so daß ich nicht viel von dem Erfolge berichten kann. Als die Kinder zum letzten Male vor der Confirmation versammelt waren und sie in großer Bewegung die letzten Ermahnungen hinnahmen, da machte ich ihnen den Vorschlag, daß sie nach sechs Monaten gemeinschaftlich wieder zum heil. Abendmahl kommen und sich am Abende vorher im Pfarrhause zur Beichte einfinden möchten, sie waren dazu bereit und ich versprach, daß ich durch Abkündigung von der Kanzel den Sonntag ihnen bezeichnen würde. Sie kamen Alle, selbst die, die inzwischen zu anderen Gemeinden übergezogen waren, fanden sich ein. Es war eine große Freude, sich wieder zu sehen, und die Erinnerung an das gemeinsame Band, das sie vereinigt hatte, that ihnen wohl. Ich ließ ihnen vor der Beichte Zeit, sich ihre Erlebnisse mitzutheilen. Sie gingen sehr willig darauf ein, nach wieder sechs Monaten sich bei mir zu versammeln. So bildete sich mit jedem Jahre ein neuer Kreis, der halbjährlich die Abendmahlsgemeinschaft erneuerte. Als einmal drei Jahre nach der Einsegnung sich die Jugend im Pfarrhause einfand, fehlten schon

Mehrere, Einer war gestorben, zwei Mädchen scheuten sich zu kommen, weil sie ein weitläufiges Leben angefangen hatten, und Einer von den Knaben war wegen Diebstahl im Gefängnisse. Als die Namen aufgerufen und die Gründe angegeben wurden, weshalb sie nicht gekommen wären, war eine große Bewegung unter denen, die sich eingefunden hatten, und die Beichtrede, die sich daran anknüpfte, machte einen tiefen Eindruck auf sie.

3. Das Begräbniß.

Ein Todesfall, er mag nun lange erwartet oder plötzlich eintreten, bringt immer eine Bewegung in die Gemeinde und es wird viel darüber gesprochen. Er ist jedesmal eine Bußpredigt an die Lebendigen. In der Mittagsstunde, nachdem der Tod eingetreten ist, werden drei Pulse geläutet, so daß es im Ganzen eine Stunde dauert. Am Tage, da die Gruft gegraben wird, werden wieder drei Pulse geläutet, und am Tage des Begräbnisses werden die Glocken fast während der ganzen Leichenfeier gezogen. Fast das ganze Dorf folgt der Leiche in Trauerkleidern, wie sie während der Passionszeit getragen werden. Vorne an geht der Pastor und Küster mit der Schule, dann kommen die Träger mit dem Sarge, hinter dem die nächsten Leidtragenden folgen und dann die ganze Gemeinde. Die Art und Weise, wie die Leichen bestattet werden, ist sehr verschieden. Mit einer Leichenpredigt wurden nur die Bauern und unter diesen besonders der Schulze, die Gerichtsmänner, Kirchen- und Schulvorsteher bestattet. Andere wurden mit

einer Leichenrede vor dem Altare begraben, selten wurde eine Leiche still und ohne Glocken und ohne Gesang beigesetzt. In der Regel steht der offene Sarg auf dem Flur des Trauerhauses, der Küster mit der Schule und der größte Theil des Gefolges sind vor der Thür versammelt. Eine Sterbelied wird gesungen, dann liest der Küster einen Abschnitt aus der heiligen Schrift, gewöhnlich die bekannte Epistel aus 1. Thessalonicher: „Wir wollen Euch nicht verhalten, liebe Brüder, von denen, die da schlafen", bis zu den Worten: „so tröstet euch nun mit diesem Worte untereinander". Es folgt wieder ein Lied und darauf zieht der Zug feierlich und langsam unter Gesang und Geläut nach dem Kirchhofe; wird eine Leichenpredigt gehalten, so wird die Leiche in die Kirche getragen, vor dem Altar niedergesetzt und nach Beendigung der Predigt wieder unter Gesang und Geläut zum Grabe getragen, wo der Küster anhebt: „Nun lasset uns den Leib begraben." Wird keine Leichenpredigt gehalten, so folgt erst die Beisetzung und darauf gehen Alle in die Kirche, wo vom Altar aus Ansprache und Gebet die Feier beschließt. In beiden Fällen wird der s. g. Ruhmzettel, d. h. der kurze Lebenslauf des Verstorbenen verlesen. Jeder, der auf der Straße dem Leichenzuge begegnet, bleibt so lange stehen, bis er vorüber ist, hält sich den Hut vor das Gesicht und betet um ein seliges Ende. Bei jungen Leuten wird von den Altersgenossen eine Krone auf den Sarg gesetzt, die vor der Versenkung abgenommen wird und in der Kirche auf dem Altar bis zum nächsten Sonntage steht und die dann an der Wand der Kirche aufgehängt wird. Die Träger der

Leiche sind die Standesgenossen, die Bauern tragen den Bauer, die Büdner den Büdner ꝛc. Diese Ordnung ist selten in einem Dorfe ebenso wie in dem andern, es wurde aber streng am Herkommen festgehalten. Erst in neuerer Zeit sind die s. g. stillen Leichen häufiger geworden, und der Pastor muß dahin streben, daß sie wieder selten werden, indem er allen Fleiß daran wendet, den Leuten die Sache feierlich und erbaulich zu machen, und sehr bereit ist, sich auch im Winter und bei schlechtem Wetter der nicht geringen Gefahr der Erkältung auf dem oft langen Wege und durch das Stehen auf dem gewöhnlich durch die Nähe der Kirche sehr zugigen Kirchhofe auszusetzen. Es starb einmal ein armer Lazarus, der von der Gemeinde unterhalten wurde, er hatte keine Angehörigen, sein Sterbelager war im Stalle. Er war aber wegen seiner aufrichtigen Frömmigkeit in der Gemeinde bekannt. Sein Tod erfolgte in sehr erbaulicher Weise unter Loben und Preisen am Sonnabende. Ich kündigte am Sonntage an, daß der Alte mit einer Leichenpredigt unter Begleitung der Schule werde bestattet werden. Obgleich es in der arbeitsvollen Zeit der Ernte war, fand ich doch die Gemeinde zahlreich versammelt, und er wurde begraben mit allen Ehren, die die Kirche ihm erweisen konnte. Er war in den letzten Jahren schwerhörig gewesen, man hatte ihm daher in der Nähe der Kanzel und des Altars einen Stuhl hingesetzt, auf dem er sonntäglich mit der Hand am Ohre saß. Als sein Sarg in die Kirche getragen wurde, um während der Leichenpredigt über Offenb. St. Joh. am 7ten vor dem Altare zu stehen, setzte der Schulze den Stuhl weg, indem

er sagte: „Da Oben wird er nun wohl auf einem besseren Stuhle sitzen und in den Hütten des Friedens wohnen.“ Als ich ihn einmal in seiner Krankheit besuchte, bat er um ein „schönes Buch“. In der Woche brachte ich ihm einen Band von Couard's Predigten. Der Gutsherr begegnete mir auf der Straße und als ich ihm sagte, ich wollte dem Alten das Buch bringen, sagte er, ich möchte das ja nicht thun, er habe ihm auch einen Theil von Dinter's Predigten geliehen, den habe er aber in den Kamin geworfen und gesagt, das Buch sei ganz unrichtig. Ich erwiederte, daß er das mit diesem Buche gewiß nicht thun werde. Als ich ihm das Buch gab, sah er es mißtrauisch an und sagte: „Das sieht sehr blank aus, wird auch der alte Trost darin stehen?“ Später besuchte ich ihn und hörte von ihm: „Das Buch sei richtig“. Der Gutsherr konnte aber nicht begreifen, was in seinem Buche unrichtig sei.

Es ist gewiß eine heilsame und schöne Sitte, daß die Leichenbestattung nicht heimlich und still im Dorfe geschieht, sondern daß die Glocken recht viel und lange gezogen werden und die Gemeinde sich dabei betheiligt. Ich habe oft bemerkt, daß am Sonntage nach einem großen Begräbnisse die Kirche besonders zahlreich besucht war. Todesgedanken sind dem Menschen immer sehr nützlich und heilsam. Wie fern sie aber dem Menschen liegen, ist schon daraus zu erkennen, daß Moses, der Knecht Gottes betet: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir klug werden.“ Todesgedanken machen den Menschen klug. Den Werth der irdischen Güter recht zu schätzen, ist eine schwere Aufgabe, und wenige haben darüber ein solches gesundes

Urtheil, daß es sich auch im praktischen Leben geltend macht. Im Tode aber heißt es: „nackt geboren und nackt von dannen“, und von den irdischen Gütern nimmt der Mensch gewiß nichts mit. Welch' eine Thorheit ist doch der Geiz! Todesgedanken machen klug, denn sie machen die Stolzen demüthig und die Geringen zufrieden. Der reiche Mann muß sterben und der arme Lazarus stirbt auch, die Ehre vor den Menschen und die Gnade bei Gott sind sehr weit von einander verschieden. Johannes der Täufer im Gefängnisse hielt ruhig sein Haupt hin, als es von ihm gefordert wurde, Herodes auf dem Throne hatte aber Unruhe und Angst in seinem Herzen. Todesgedanken machen klug, denn sie bringen Friedensgedanken in das Herz, machen mild und versöhnlich. Du mußt entweder die begraben, die Dich umgeben, oder sie werden um Dein Sterbebette stehen. Wie schwer ist es aber, einen Menschen zu begraben, der uns verklagt bei Gott, weil wir ihn gekränkt und beleidigt haben, darum versöhne Dich mit Deinem Widersacher, dieweil Du noch mit ihm auf dem Wege bist. Todesgedanken machen den Menschen klug, denn sie fordern ihn dringend auf, sich zu bekehren von seinen Sünden und die Barmherzigkeit zu suchen, in der wir Gnade und Vergebung finden. Wenn auch ein Mensch ohne Jesum leben könnte, ohne ihn sterben, ist der schrecklichste Gedanke, den es giebt, es wäre der Anfang der Verdammniß. Gott der Herr läßt es nicht daran fehlen, uns oft und kräftig an unser Ende zu erinnern, jeder Schmerz, der sich in unseren Gliedern regt, ist ein Vorbote des Todes, wenn aber der Leichenzug durch das Dorf geht, dann heißt es: „Schicke

Dich mit allem Fleiß, denn der Tod kommt Dir in gleicher Weis'."

Viele reden zwar so, als ob Sterben und Seligwerden ganz gleiche Dinge wären, aber es steht in Aller Brust geschrieben: Mensch, Du mußt sterben und — darnach das Gericht. Ein Mensch, der ein ruchloses Leben geführt hatte, wurde öfters von mir angeredet, sein Ende zu bedenken, aber er antwortete gewöhnlich: „Lassen Sie mich — wenn der Mensch stirbt, ist es aus mit ihm." Er gab vor, er glaube nicht, daß ein Gott im Himmel sei. Er verfiel in eine langwierige Krankheit, ich besuchte ihn, aber von Gott wollte er nichts wissen und blieb dabei: wenn der Mensch stirbt, ist es aus. Die Krankheit nahm zu. Aus einer wilden Ehe hatte er ein Kind, ein Mädchen, das bereits confirmirt war und von dem frommen Schulmeister etwas empfangen hatte, die kam zu mir und bat, ich möchte doch kommen, weil der Vater so sehr leide; als er mich aber sah, legte er sich nach der Wand herum und wehrte mit der Hand ab. Ich ward noch einmal gerufen, aber er wandte sich ab, und als ich ihn fragte, ob er noch nicht wisse, daß ein Gott sei, schüttelte er sein Haupt. In einer Nacht kam das Mädchen zu mir und sagte, sie könne es nicht mehr mit ansehen. Ich ging mit ihr und als ich vor seinem Bette stand und ihn fragte, ob er zuhören wolle, wenn ich bete, sah er mich mit den halbgebrochenen Augen an, zog dann die zitternden Hände unter dem Deckbette hervor, hob sie in die Höhe und mit durchdringender Stimme rief er: „Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen," die Hände sanken nieder und er war

todt. So hatte er es doch schon lange gewußt, daß ein Gott im Himmel sei und daß er in das Gericht gehe. — Man muß den Gottlosen nicht glauben, wenn sie ihren Unglauben bekennen.

Grade am Sterbebette und am Grabe, wo die Welt verstummt und den Menschen verläßt, da entfaltet die Kirche ihren ganzen und vollen Reichthum. Wie arm, wie verlassen ist doch der Mensch, wenn er ohne Glauben auf seinem Krankenbette liegt oder die Seinen in der letzten Krankheit pflegen muß! Wie arm und verlassen ist ein Mensch, wenn er ohne Glauben hinter dem Sarge gehen und in das finstere Grab sehen muß! Ein Mensch ohne Glauben in der Welt ist wie ein armer Wanderer in der Wüste, bald erschrecken ihn wilde Thiere, bald die Räuber, und alle Schätze, die er hat, können seinen Hunger nicht stillen und seinen Durst nicht tilgen, sondern vermehren nur seine Angst; ein Mensch aber in der Hand des Todes ohne Glauben ist das elendeste unter allen Geschöpfen Gottes. Man sagt, daß die Sterbenden ein überaus lebhaftes Gedächtniß haben und daß in ihrer Seele Erinnerungen auftauchen, die oft längst vergangene Tage und sonst schon vergessene Dinge wieder hervorrufen. Ich selbst habe von ganz alten Leuten im Angesicht des Todes reden hören von den Sünden, die sie einst gegen ihre Eltern begangen hatten, deren Gräber schon eingesunken waren. Im Leben betrügen sich die Leute wohl selbst mit ihren guten Werken und decken ihre Blößen zu mit den Lappen ihrer Tugenden; im Sterben aber fallen solche Täuschungen zusammen und der Teufel, der sie so lange belogen hat, übergiebt sie der

Trostlosigkeit und der Verzweiflung. Aus den Nebeln der Vergangenheit tauchen Gestalten und Thaten auf, die immer klarer hervortreten und immer näher an das Bette herantreten und die s. g. guten Werke entkleiden sich immer mehr alles Ruhmes und verlieren immer mehr jede Kraft des Trostes. Man hört die Leute öfters sagen, dieser oder jener habe nicht sterben können, weil noch Sünden auf seiner Seele lasteten, die er noch nicht bekannt habe. Besonders schwer sind solche Sünden, da man andere verführt und in das Elend gestürzt hat. Wie arm ist ein Vater, der sterbend auf seine Kinder sieht und nicht den kennt, der der rechte Vater ist über alles was Kinder heißt! Wie viel ärmer ist aber ein Mensch, dem im Sterben noch die Augen aufgehen über alle seine Sünden und der keinen Glauben hat an den, der unsere Sünden getilgt hat durch sein Blut. Wie reich ist dagegen ein Mensch, der im Glauben Abschied nimmt von den Seinen und von ihnen scheidet. Im Glauben hat der Tod seine Schrecken und seine Macht verloren. Er ist ein Bote, der den Fremdling aus der Fremde in die Heimath ruft, das Kind geht zum Vater. Im Glauben kann der Tod kein Band lösen. Es liegt in Gottes Ordnung, daß hier auf Erden ein Band nach dem andern zerreißt, je älter wir werden, desto einsamer werden die Wege; die, mit denen wir jung waren, die unsere Spiele spielten und unsere Arbeit thaten, gehen einer nach dem andern fort, und „schon mancher liegt im Grabe, den ich wohl gekennet habe". So wird das Herz immer mehr getheilt, die Hälfte ist droben bei den Unseren, bei unsern Vätern und Kindern, die Hälfte ist auf Erden bei denen,

die uns übrig geblieben sind, bis endlich auch wir hinüber fahren. Das Hauptstück im Leben ist Vergebung der Sünden, und wer Vergebung der Sünden hat, für den hat der Tod keinen Stachel mehr. Man kann auch in keiner Weise besser dafür sorgen, daß die Zurückbleibenden den vollen und ganzen Trost haben, als wenn man ihnen die Gewißheit hinterläßt, daß wir zum Herrn gegangen und von ihm in Gnaden angenommen sind. Wenn man glauben darf, daß ein Mensch selig gestorben ist, so giebt es so viel Ursache zum Danken und Loben, daß man darüber allen Gram und Schmerz vergessen möchte. Schon das Sterbebette eines wahrhaft frommen Menschen ist die kräftigste Predigt von den Wundern des Herrn, die man erleben kann. Es ist zwar nicht immer der Fall, daß das Ende der Gläubigen im klaren Bewußtsein sich einstellt und daß sie unter dem Bekenntniß ihres Glaubens heimgehen, aber das ganze Krankenbette hat doch seine bestimmten Hindeutungen auf die selige Hoffnung, die in ihnen lebt. Oft geschieht es noch, daß kurz vor dem Tode die Banden der Schmerzen sich lösen und sie in ganzer Klarheit Abschied nehmen und ihre ganze Zuversicht aussprechen können. Etliche sehen auch schon vor dem Ende mit erleuchteten Blicken die Herrlichkeit der andern Welt und fahren in großem Frieden und mit Freuden hinüber. Andere haben noch zuletzt schwere Kämpfe und Versuchungen zu bestehen und halten sich nur durch viel Seufzen und Flehen fest an des Herrn Gnade und Verheißung. Merkwürdig sind auch oft die Bilder, die in ihren Phantasien ihnen vor die Seele treten, und die Doppelsinnigkeit ihrer Aeußerungen.

Der Eine spricht von einer Reise, die er unternehmen will, und rüstet sich dazu; ein Anderer redet mit denen, die schon verstorben sind, als ob sie ihm gegenwärtig wären. Es ist nicht richtig, wenn man glaubt, daß die Schwere des Todeskampfes davon abhange, daß man viele Ursache habe zur Sorge für die Seinen, die man zurückläßt. Schwer ist das Sterben nur dann, wenn man nicht die Gewißheit des Gnadenstandes hat. Wer am Ende des Lebens die Gnadenwege Gottes übersieht, in denen er uns zu sich zieht und die Seinen ganz in Gottes Hände legen kann, der ist ohne Unruhe und Sorge um ihre irdische Zukunft. Auch lehrt die Erfahrung, daß Gott oft in der wunderbarsten Art sich der Waisen annimmt und deutlich und sichtbar sie an seiner Hand führt. Ich habe gesehen, wie Väter und Mütter von kleinen Kindern Abschied nahmen und in ihrem Herzen recht getrost waren, weil ihnen der Herr die Zusage gegeben und sie in ihrem Herzen gewiß gemacht hatte, daß er sie nicht verlassen und versäumen wolle.

Eine der schwierigsten Aufgaben für den Geistlichen sind die Leichenpredigten oder Leichenreden, und es gehört ein feiner Tact dazu, um das Richtige zu treffen. Die Hauptaufgabe in seinem Amte bleibt immer die, die Herzen für den Herrn zu gewinnen. Ein Todesfall ist immer eine Heimsuchung für die Familie, der Geistliche soll ein Ausleger der Wege Gottes sein; die Herzen sind wund und empfänglich, das Wort Gottes soll den Uebergang bahnen von dem zeitlichen Gram zu der göttlichen Traurigkeit. Die Unruhe, die mit der Leichenbestattung verbunden ist, und die zunächst eintretenden Folgen des Todesfalles haben

sich oft der Gemüther so bemächtigt, daß man befürchten muß, daß die Gnadenabsicht Gottes, ihre Herzen mit Macht auf das Eine, was Noth thut, zu richten, ihnen ganz verborgen bleibt. Darum ist vornämlich festzuhalten, daß es bei dergleichen Reden viel mehr darauf ankommt, zu den Lebendigen zu sprechen, als über den Todten. Ist der Verstorbene ein frommer Mensch gewesen, so mag man immerhin die Hinterbliebenen damit trösten, daß er eingegangen ist zu seinem Frieden, aber doch so, daß der schmale Weg auch wirklich schmal bleibt. Einen Fall jedoch giebt es, in dem der Pastor nicht zurückhalten darf mit dem ganzen Bekenntniß zu dem Verstorbenen: wenn dieser nämlich im Leben von Gott dem Herrn also geehrt gewesen ist, daß er vor der Welt das Kreuz der Schmach und des Hasses um des Evangeliums willen hat tragen dürfen, so soll ihn auch der Pastor in der Leichenrede ehren und nicht schweigen. Es muß dann freilich auch in dem bürgerlichen Leben kein Makel an ihm kleben und sein Ruf und Name muß unbefleckt sein. Es scheint daraus zu folgen, daß man auch im entgegengesetzten Falle, wenn man am Sarge eines Mannes steht, der im Leben ein Verächter der Kirche oder ein Spötter über Gottes Wort gewesen und dessen Sünden offenbar geworden sind, nicht davon schweigen dürfe. Ich weiß, daß die Meinungen hier auseinander gehen und daß selbst in der Gemeinde solche sich finden, die den Pastor tadeln, wenn er nicht mit der Sprache herauskommt. Ich will auch nicht in Abrede stellen, daß, wenn der Geistliche gegen den, der im Sarge liegt, wirklich ein gutes Gewissen hat, also, daß er in den Tagen seines Lebens ihm treulich

mit aller Liebe und mit allem Ernste und mit seinem Gebete ist nachgegangen, er auch ein Recht erworben hat, darüber zu klagen, daß so viel Menschenaugen sehen können, seine Arbeit vergeblich gewesen sei. Hat er aber den Verstorbenen ohne Pflege und Zucht, ohne Warnung und Ermahnung, ohne Liebe und ohne Fürbitte in seinen Sünden und in seiner Gottlosigkeit dahin gehen lassen, dann hat er selbst wohl viel Ursache Buße zu thun um der Versäumniß- und der Unterlassungs-Sünde willen, aber kein Recht, über den Todten ein Gericht zu halten. Etliche Geistliche suchen sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß sie entweder durch Vorstellungen oder durch Vorwände allerlei Art die Begleitung der Leiche oder die Leichenrede ablehnen: es bleibt aber doch sehr fraglich, ob sie nicht dazu verpflichtet sind. Sie haben ein Recht zur Ablehnung, wenn der Verstorbene wegen seines Wandels oder seiner Verachtung der Kirche vom heiligen Abendmahle ausgeschlossen war und wenn er auch selbst in Sterbensnoth nicht noch bußfertig nach dem Trost der Kirche verlangte. Hat dagegen der Pastor gegen den Lebendigen nicht Zucht geübt und ihn in seinem bösen Wesen zum Aergerniß der Gemeinde ohne Zucht gehen lassen, so muß er auch jetzt zu seiner Demüthigung mitgehen und seine Rede halten. Was soll er aber sagen? Er soll denen, die am Sarge stehen, in der dringendsten Weise die Buße und den Glauben predigen, und den, um den er sich im Leben nicht bekümmert hat, wie er sollte, auch jetzt im Sarge liegen lassen und nicht über ihn richten. — Ein Mann, der die Kirche sehr selten besuchte, nie zum heiligen Abendmahl kam,

dem Trunke ergeben war und unzüchtig lebte, starb nach kurzer Krankheit. Die Kinder bestellten das Begräbniß und forderten eine Leichenpredigt. Nachdem ich vergeblich versucht hatte, sie zu bewegen, ihn still zu begraben, rügte ich in der Predigt ohne Rückhalt die Sünden des Mannes, wie ich es ihnen vorhergesagt hatte; die Folge war, daß die Söhne sehr erbittert wurden, sich ganz zurückzogen, und der alte Mann, der alle Leute Du nannte, sagte, als ich vom Kirchhofe mit ihm ging: „das hättest Du ihm sagen sollen, als er noch lebte, jetzt hilft's ihm nicht mehr."

Ganz entschieden sind alle kirchlichen Ehren und daher auch die Begleitung durch den Pastor zu verweigern bei dem Begräbniß eines Selbstmörders. Ein Nachtwächter, der bei dem Diebstahle endlich ertappt wurde, hängte sich noch in derselben Nacht an einer Linde im Dorfe auf, sein treuer Hund lag unter seinen Füßen. Er wurde nicht auf der Bahre zum Grabe getragen, sondern von einem Pferde hingezogen und neben dem Kirchhofe außerhalb der Mauer begraben. Auf den meisten Kirchhöfen werden dergleichen Leichen in einem besonderen Winkel, fern von den übrigen Gräbern, bestattet. Als ein sonst ordentlicher Mann in der Fieberhitze aus dem Fenster gesprungen war und in dem nahen Teich seinen Tod gefunden hatte, habe ich die Angehörigen fleißig besucht und auch noch am Tage des Begräbnisses mit ihnen gebetet, aber das Geläute der Glocken wurde ebensowenig gefordert, wie meine Begleitung. Es ist auch sehr schwer und wohl unmöglich hier die Grenze zu finden, denn gewöhnlich geht dem

Selbstmorde ein Zustand des Wahnsinns voran oder wird doch von den Angehörigen behauptet. Erst in der neueren Zeit hat der ungläubige Humanismus dem Selbstmord allerlei edle Motive angedichtet und untergeschoben, auch hat die Lektüre ungesunder Romane dazu beigetragen, daß der Abscheu und das Entsetzen, das es sonst entschieden erregte, verschwunden ist, wie denn überhaupt das Reich der Finsterniß sich dadurch befestigt, daß eine Theorie ersonnen wird, wodurch die Sünde aufhört, schandbar zu sein. Strafwürdige Rebellen werden als Helden gefeiert und ihr Tod als ein Opfer für die Freiheit des Vaterlandes gepriesen. Die Diener der Kirche aber dürfen sich durch dergleichen Doctrinen nicht täuschen lassen, sondern müssen alles messen nach dem ewigen Worte der Wahrheit und dem Zeitgeiste gegenüber die Autorität der Kirche nicht gering achten, die Duell und Selbstmord nicht feiern darf.

Selten stirbt ein Mensch, an dessen Sarge nicht Thränen geweint werden. Es müssen daher die Leichenreden auch die Aufgabe zu lösen suchen, die Traurigen zu trösten. Aller Trost hat aber seine volle Wahrheit und seinen tiefsten Grund in der Vergebung der Sünden, und erst wo diese gläubig angenommen wird, da allein kann der Mensch Gottes Verheißungen als eine Kraft an seinem Herzen erfahren. Man darf auch nicht glauben, daß am Sarge die Predigt von der Vergebung der Sünden nicht an der rechten Stelle sei. Der Tod ist der Sünde Sold, und der tiefste Grund alles Schmerzes liegt in der Sünde. Kein Mensch, mit dem wir im Leben

in einem engeren Verhältnisse standen, stirbt, ohne daß wir uns gegen ihn versündigt haben. Kinder stehen nie am Sarge der Eltern ohne das Gefühl der Schuld, kein Mann begräbt seine Frau ohne Gewissenslast und selten stirbt ein Kind, wo nicht der Schmerz um den großen Verlust durch allerlei Vorwürfe vermehrt wird. Man kann aber leicht sehen, daß die, die wirklich Vergebung ihrer Sünden haben, am Sarge eine ganz andere Haltung bewahren, als die, die noch nicht in diesem seligen Glauben stehen. Selbst in der trostlosesten Lage und im Blick auf die dunkelste Zukunft giebt es keinen festeren Anker als die Gewißheit, daß man bei Gott in Gnaden steht und daß er seine geheimnißvollen Wege, die er mit uns geht, doch gewiß zum herrlichen Ziele wird hinaus führen. Da hat der Glaube sein rechtes Gebiet des Trostes und der Kraft, wo das natürliche Auge keinen Ausweg sieht und die Vernunft an ihrer Grenze steht. Selig ist aber der Mensch, der sich in des Vaters Erbarmen legen und stille sein kann und warten auf seine Hülfe. Tausendfache Erfahrungen bezeugen laut und nachdrücklich, daß der Herr die Seinen nicht verläßt und ihnen zu helfen weiß. Wenn eine arme Frau mit zahlreichen kleinen Kindern um den Sarg des Mannes und Vaters steht, habe ich in der Leichenrede oft sehr ernstlich die Gemeinde angeredet, sich der Verlassenen anzunehmen und ihnen dafür Gottes Segen verheißen, auch Gott den Herrn sehr dringend angerufen, daß er die Herzen erweichen, zur Barmherzigkeit erwecken und die Bedenklichkeiten, die hier oder dort sich regen, beseitigen möge. Ich

könnte mehrere Beispiele anführen, daß solche Ansprachen und Gebete nicht ohne oft sehr erfreulichen Erfolg geblieben sind. Erwachsene Kinder muß man sehr ernstlich ermahnen, wenn sie den Vater begraben, daß sie recht lebhaft den Entschluß fassen, die Mutter zu ehren, sich unter einander zu lieben und sich durchzuhelfen durch das Leben, auch besonders den kleineren Geschwistern ihr ganzes und volles Herz zuzuwenden und ihnen Gottes Verheißungen kräftig vorhalten.

Die Trauer, sowie auch die Freude äußern sich in sehr verschiedener Weise, und am wenigsten gelingt es dem alten Menschen, sich zu verbergen, wenn er wirklich trauert, oder wenn er wirklich sich freuet. Am ungeschicktesten sieht er aus, wenn er glaubt, es sei seine Schuldigkeit zu trauern ohne betrübt, oder sich zu freuen, ohne innerlich dazu aufgelegt zu sein. Wenn der alte Mensch auch sonst ein recht geschickter Schauspieler ist, so gelingen ihm doch grade solche Rollen selten. Ich muß gestehen, daß Schmerz und Freude, wenn sie ohne Politur in nackter Wahrheit auftreten, auf mich immer den tiefsten Eindruck gemacht und mein Mitgefühl am lebhaftesten erweckt haben. Eine Mutter, die zum letzten Male, kurz vorher ehe der Sarg geschlossen wird, das liebe Kind ansieht, und ein Kind, das in der Wiege liegt und lächelt, üben eine unwiderstehliche Macht aus. Wenn dagegen die junge Wittwe in berechneter Haltung in tiefste, aber doch sehr kleidsame Trauer gehüllt, mit dem Riechfläschchen, an dem der Krepp oder Flor auch nicht fehlen darf, in der Hand, am Sarge des Mannes sitzt, der, wenn er

nicht endlich gestorben wäre, auch noch den letzten Rest des Vermögens würde unklugerweise durchgebracht haben, so ist man versucht, eher zu gratuliren als zu condoliren. Der Pastor aber muß nicht trösten wollen, wo kein Trost nöthig ist, und nicht mitspielen, wenn auch Andere Komödie spielen.

Es liegt nicht in des Menschen Natur, sich anhaltend dem tiefen Schmerze hinzugeben, sehr leicht springen die Gedanken zu andern Gegenständen über oder drängen sich zwischen ein und es ist eine Wohlthat, wenn man gezwungen ist, diese oder jene Verhältnisse zu überlegen. So viel als möglich muß man seinen gewöhnlichen Gang fortgehen und sich nicht den täglichen Pflichten des Berufes oder Amtes entziehen. Man muß der Neigung, sich trägem Schmerze zu überlassen, tapfern Widerstand entgegensetzen. In der Arbeit liegt ein heilsames Gegenmittel gegen viele Verirrungen des menschlichen Herzens. Die größte Leere tritt gewöhnlich ein am Abende nach dem Begräbniß oder am Tage darauf. Das kleine Bett ist leer, man kann nicht mehr das Abendgebet mit dem Kinde halten; der Stuhl ist verlassen, auf dem sonst die liebe Mutter mit dem freundlichen Gesichte saß; die lange Pflege des Kranken, die sonst die Rücksicht des ganzen Hauses in Anspruch nahm, ist plötzlich zu Ende. Besonders im Winter fällt es schwer auf das Gefühl, daß der Leib, den man so lange so sorgfältig warm hielt, nun draußen in der kalten Erde auf dem verlassenen Kirchhofe liegt. Die weltlich gesinnten Leute suchen in solcher Zeit Zerstreuungen, aber indem sie dem Schmerze zu entfliehen suchen, verwickeln sie sich noch mehr darin,

und Trost finden sie wahrlich nicht. Das Wohlthätigste ist, wenn man in seinen gewöhnlichen Geschäften und Arbeiten bleibt, und daneben so viel als möglich die Einsamkeit sucht oder mit einem Freunde verkehrt. Die Condolenzvisiten sind denen ebenso lästig, die sie machen, als denen, die sie empfangen sollen, und man thut sich einen gegenseitigen Dienst, wenn man sich in solchen Tagen nur von Wenigen sehen und sprechen läßt.

Sehr merkwürdig ist es, daß St. Lucas berichtet, daß der Herr, als er den trauernden Jüngern, die auf dem Wege nach Emmaus waren, begegnete, sie zwar veranlaßte, ihm ihren Gram zu erzählen, dann aber sie „schalt“ darum, daß sie nicht geglaubt hatten, dem, das die Propheten geredet haben. So muß man sich auch nicht mit einem gar zu reichlichen Mitgefühl denen hingeben, die unmäßig in ihrem Schmerze sind, sondern das Sündliche entschieden aufdecken und aus Gottes Wort fordern, daß es eine heilige Pflicht ist, sich zu demüthigen unter des Herrn gewaltige Hand und nicht traurig zu sein, wie die, die keine Hoffnung haben. Als einmal ein Mädchen bei dem Sarge des Vaters so gewaltig schrie, daß sie gar nicht hörte, was gesagt wurde, und die Uebrigen mit ihrem Geschrei ansteckte, ging ich auf sie zu und fragte: „Ist der Herr Jesus Dein Heiland gestorben oder lebt er noch?“ — sie erschrak und sagte: „er lebt noch,“ und als ich antwortete: „nun wenn der lebt, so darfst Du nicht so schreien“, da ward sie ruhig. — Alles auf Erden hat seine Zeit, so hat auch Trauern und Weinen seine Zeit, und grade bei denen der Schmerz am heftigsten ausbricht,

geht er gewöhnlich am schnellsten vorüber. Man muß sich aber auch vorsehen, daß man Thränen und Trauern nicht als etwas Sündliches ansieht und darstellt. Der Herr Jesus selbst hat am Grabe des Lazarus geweint, und der Schmerz, der die Höhe erreicht, daß er keine Thränen finden kann, grenzt leicht an Verzweiflung. Die Thränen hat der liebe Gott dem Menschen gegeben als eine Wohlthat, damit er dadurch Erleichterung finde. Es ist durchaus ungesund, wenn man meint, es schicke sich für den Christen nicht, zu weinen; das mag eine Regel sein für Stoiker, aber nicht für Christen. Sich ordentlich ausweinen zu können, giebt dem Herzen Erleichterung, man muß sich seiner Thränen nicht schämen und im Stillen horchen, was der Herr uns in solchen Tagen sagen will. Was Gott thut, das ist doch wohlgethan, und wer in seine Hände fällt, fällt nicht zu hart, er läßt es nicht gehen über unser Vermögen und läßt es ein Ende nehmen, daß wir es können ertragen. Schwer ist es, da Trost zu finden, wo wir in der Menschen Hände fallen. Ein Vater, der um den gestorbenen Sohn trauert, ist lange nicht so unglücklich, als der um den verlornen Sohn weint, und eine Mutter, die ihre Tochter begräbt, ist lange nicht so unheilbar verwundet, als wenn sie die Schande ihres Kindes tragen soll. Ein Mann, der das Weib seiner Liebe verliert, ist zwar sehr betrübt, wer aber um ein treuloses Weib jammert, ist doch noch vielmehr zu beklagen. Schande wiegt viel schwerer als jede andere Noth. Die Schande zerbricht das Herz, die Noth aber führt zum Segen. Ein König, der in ehrlicher Feldschlacht vom

Feinde überwunden wird, ist wohl unglücklich, aber wenn ihn die Demokratie in der Revolution überfällt, so ist er gebrochen in seinem Herzen. Das Jahr 1806 war ein Jahr der Noth, aber es folgten darauf die Jahre 1813 und 1814. Das Jahr 1848 war ein Jahr der Schande, und was weiter darauf folgen wird, steht noch bevor. Friedrich Wilhelm III. und sein Volk ermannten sich und erstarkten in der Noth, Friedrich Wilhelm IV. konnte in der Liebe zu seinem Volke die Schmach desselben nicht tragen und sein edles Herz unterlag dem Gram und Kummer. —

Sobald der Tod eingetreten ist, wird zuerst das Fenster geöffnet und dann knieen die Angehörigen um das Bette und halten ihr Gebet, sehr häufig die letzten Verse aus dem Liede: O Haupt voll Blut und Wunden, oder auch: Jesus meine Zuversicht und das heilige Vaterunser, ist der Geistliche zugegen, so wird das Gebet von ihm gesprochen. Die auch sonst nicht mehr gewohnt sind, die Kniee zu beugen, sind von der Macht des Augenblicks überwunden, und verscheuchen die Gedanken des Unglaubens. Der Unglaube ist nur für gesunde und glückliche Leute genügend, um sie mit seinen Lügen in der Zeit der Noth zu verlassen. Im Unglücke und in der Trauer sehnt sich die Seele nach den Verheißungen Gottes. Ist der Tod in der Nacht oder am Morgen erfolgt, so wird in der Mittagsstunde die Scheideglocke in drei Pulsen gezogen, und jeder im Dorfe erhält die Kunde, daß der Kranke endlich erlöst ist und wird kräftig an sein eigenes Ende erinnert. Am Tage darauf wird aus der nächsten Stadt

ein Sarg geholt und was etwa noch zum Traueranzuge fehlt, denn auch die Kinder tragen ein schwarzes oder doch dunkles Kleid und Kopfbedeckung, ältere Personen legen den schwarzen Anzug an, den sie in der Passionszeit zu tragen pflegen. Am Tage des Begräbnisses wird die Leiche, die so lange in der Kammer auf Stroh lag, in den Sarg gelegt und auf den Hausflur gestellt. Jeder, der sich zur Begleitung einfindet, bleibt eine kurze Zeit bei dem Sarge stehen und verrichtet ein stilles Gebet, die Männer halten sich dabei den Hut vor das Gesicht. Die Kinder oder die Angehörigen stehen umher und weinen. Die Größe ihrer Liebe wird nach der Heftigkeit der Aeußerung ihres Schmerzes gemessen. Sehr selten aber findet man die geflissentliche Absicht, das Gefühl des Schmerzes zu nähren und sich darin zu erhalten, wie denn überhaupt die Sentimentalität den Leuten im Dorfe ganz fern liegt. In einer Familie starb bald nach dem Vater auch die Mutter, die älteste Tochter, etwa 20 Jahre alt, blieb mit sechs Geschwistern zurück, auf ihr lag die ganze Sorge um das sonst gut geordnete Hauswesen. Als die Nachbarn zum Begräbniß sich schon versammelten, war sie noch mit Allerlei beschäftigt, zog sich dann ruhig und eilig an, als sie aber fertig war, rief sie der jüngeren Schwester zu: „gieb mir das Schnupftuch", darauf sah sie die Geschwister, die stumm um den Sarg standen, an und sprach: „Nun kann es losgehen", dann erhob sie ein Geschrei und die übrigen Kinder stimmten kräftig mit ein, so daß sie den Gesang der Schule völlig überschrieen. Nachdem das Begräbniß beendet war, zog

sie sofort die Trauerkleider aus und ging rüstig wieder an die Arbeit. Des Sonntags Nachmittags sah man sie oft mit den Geschwistern an den Gräbern der Eltern sitzen. Es wird den ungebildeten Leuten viel leichter, sich unter Gottes Hand zu demüthigen, als den Verbildeten, weil sie nicht so viel Zeit haben, sich in den Schmerz hineinzugraben. Sie zahlen ihren Tribut zu seiner Zeit ab und gehen dann in den Sorgen und Unruhen des Lebens weiter.

Die geringste Theilnahme findet in der Gemeinde der Tod eines kleinen Kindes, und man hört Aeußerungen, die fast dahin lauten, daß Gott der Herr den Aeltern eine Sorge und eine Last abgenommen hat, von den Aeltern aber wird das Kind gewöhnlich sehr tief betrauert. Wenn ihnen auch zuerst die Vermehrung der Familie nicht erwünscht war und die arme Mutter sich vor der Wiederholung der Mühe und Arbeit fürchtete, so erwacht doch nach der Geburt die Liebe, der alle Opfer und Beschwerden leicht werden. Oft habe ich in solchem Falle gehört, wie die trauernden Eltern sich harte Vorwürfe darüber machten, daß sie die Ankunft des Kindes nicht gern gesehen hätten und daß Gott es deshalb ihnen wieder genommen habe. Als einmal ein armer Tagelöhner sein zuletzt gebornes Kind begraben mußte und er mit seiner Frau und seinen übrigen Kindern am Grabe stand und weinte, wies ich ihn hin auf die Kinder, die er behalten habe, und ermahnte ihn, diese nun recht treulich in Gottes Wegen zu erziehen, da antwortete er: „Ich weiß wohl, daß das Kind bei dem Herrn es besser hat, als

bei uns, aber es thut mir so sehr wehe, daß ich es nicht mit Freuden empfangen habe, als es geboren wurde, es ist mir, als hätte ich es verstoßen und es nicht haben wollen." Der Schmerz um ein Kind ist nicht ganz allein geistiger Natur. Es ist Fleisch von unserem Fleische und daher reißt es sich so schwer los vom Herzen, darum aber hat man auch bei keinem Grabe so vielen und großen Trost als bei dem Grabe eines Kindes und die Himmelsthür steht am weitesten offen, wenn man von dort aus hinauf sieht.

Das Amt des Geistlichen führt ihn oft an das Bett der Sterbenden und oft muß er mit dem Sarge nach dem Kirchhofe gehen, oft muß er den Jammer und das Elend mit ansehen, das der Tod anrichtet. Es giebt kein Amt, das in seiner Ausübung so viel Nöthigung zur Uebung in der Gottseligkeit darbietet, als das des Pastors. Darum muß er auch recht sorgfältig darauf achten, daß ihm der Segen und der hohe Lohn, den das Amt selbst ihm reichlich geben will, nicht verloren gehe. Wer das Wort Gottes predigt und selbst nicht dadurch getröstet und gestärkt, gestraft und gedemüthigt wird, ist einem Manne gleich, der an der Quelle sitzt und verschmachtet, der das Brod in Händen hat und verhungert. Wer sein Amt handwerksmäßig betreibt, der empfängt nur die Accidenzien und ist damit reichlich abgefunden; wenn es auch nur wenige Groschen sind, so ist es eigentlich schon zu viel. Wer aber mit denen lebt und empfindet, mit ihnen leidet und mit ihnen sich freut, an die er Gottes Wort zu verkündigen hat, der wird auch zugleich mit ihnen gespeist durch das

Brot des Lebens, und Gott der Herr zahlt die Accidenzien mit einer Münze, die Motten und Rost nicht verzehren, bleibt auch niemals im Rest. Oft habe ich mich recht geschämt, daß ich noch irdisches Geld obenein bekam zu dem Segen, den ich von der Amtshandlung selbst schon empfangen hatte. Es ist mir immer ein unerträglicher Gedanke gewesen, dergleichen Gebühren einklagen zu sollen und ich habe mich nie dazu entschließen können. Jede Leichenbestattung ist eine kräftige Mahnung zur Buße und eine dringende Nöthigung, sich in seinem Gnadenstande zu befestigen, daher muß der Pastor, wenn er vom Kirchhofe geht, immer zunächst ein wenig in die Stille gehen und horchen, ob ihm der h. Geist nicht etwas Besonderes noch zu sagen hat oder sich sein Accidenz ausbittet. Wenn ein Vater ein größeres Kind begraben muß, gegen das er sich versündigt hat, so fühlt er das Schwert der Buße und nimmt sich ernstlich vor, sich gegen die Kinder, die er noch hat, nicht in ähnlicher Weise zu versündigen. Aehnliche Gedanken gehen durch die Seele des Pastors, wenn er ein Glied seiner Gemeinde zur Ruhe begleitet hat. Er muß den Stachel der Unterlassungssünden fühlen und immer aufs Neue sich ernstlich vornehmen, den noch Lebenden treuer zu dienen und redlicher an ihnen zu arbeiten, damit wenn er sie einst begraben muß, sie ihn nicht bei Gott verklagen. Wie schwer mag es doch sein, daß ein Pastor selig wird.

Der Kirchhof, auf dem die Todten ruhen bis zur Auferstehung, wird auch der Gottesacker genannt, darum muß er sauber und reinlich gehalten werden. Ein Kirch=

hof, der wild und unordentlich aussieht, auf dem die Wege nicht gepflegt werden und auf dem das Unkraut wuchert, ist keine Ehre für den Pastor und giebt dem Küster kein gutes Zeugniß, zeigt auch, daß in der Gemeinde nicht sonderlich viel christliches Leben zu finden ist. Es darf kein Vieh, auch nicht des Küsters Gänse und Ziegen auf dem Kirchhofe weiden. Die Frau Pastorin darf auch nicht die Wäsche darauf trocknen. Auch die Schulkinder dürfen sich nicht darauf tummeln in der Zwischenstunde. Mein alter frommer Küster nahm schon immer an der Kirchhofspforte seine Mütze ab, selbst im Winter und beim Regenwetter, wenn er hinging um die Betglocke zu ziehen, und ermahnte die Jugend ernstlich und auch öfters recht nachdrücklich, sich auf dem Kirchhofe anständig und ruhig zu verhalten. Der Kirchhof muß mit schattigen Bäumen bepflanzt und mit einer ordentlichen Mauer umgeben sein, und wenn es nicht der Fall ist, so muß der Pastor so lange dem Herrn Patron in den Ohren liegen und so lange der Gemeinde Vorhaltungen machen, bis sie sich schämen, oder nur um den Pastor endlich in dieser Sache zur Ruhe zu bringen, die Stätte, da ihre Todten liegen, einfriedigen und mit Bäumen bepflanzen. Wenn es auch nicht des Küsters Pflicht wäre, alles zu pflegen und zu erhalten, so thut es doch ein ordentlicher Mann aus freier Liebe. Die Gemeinde ehrt ihn dafür und ist stolz darauf, daß sie einen Küster hat, der auch da fleißig und sorgfältig ist, wo nicht gerade das Gesetz und die Pflicht ihn treibt.

Jetzt ist es Vorschrift, daß die Todten der Reihe nach begraben werden und auf dem Kirchhofe so in der Reihe liegen,

wie sie im Kirchenbuche auf einander folgen. Früher hatte jeder Hof seine Stelle, wo von Alters her seine Vorfahren, seine Väter und Kinder begraben worden waren, und wie sie im Leben hatten zusammen gearbeitet, so ruheten sie auch im Tode neben einander. Es ist nun einmal bei uns so, daß die Regierung Alles regiert und für alle Dinge Vorschriften und Verfügungen giebt, das Gesetz aber ist ohne Herz und ohne Liebe, darum dürfen auch die Todten, die im Leben durch gemeinsames Kreuz und gegenseitige Liebe verbunden waren, nicht mehr zusammen oder neben einander in der Erde liegen. Wenn nur Alles hübsch in der Reihe liegt, dann ist doch Ordnung da, aber das Herz liebt nun einmal nicht die kalte eisige Ordnung. Reiche Leute kaufen sich eine Stelle zum Erbbegräbniß, wo die ganze Familie ihre Stätte findet, aber der arme Mann hat auch ein Gemüth und auch ein Herz in seinem Leibe. So viel nun auch für das Begraben der Reihe nach sprechen mag, so lehrt doch die Erfahrung, daß die Liebe zum Kirchhof nicht dadurch gefördert wird. In großen Städten mag eine solche Ordnung nothwendig sein, auf dem Lande, besonders in kleinen Gemeinden könnte es anders sein. — Wenn eine Gemeinde erst einmal daran gewöhnt ist, daß der Kirchhof wild und verwachsen da liegt, dann hält es schwer, sie zu bewegen, etwas dafür zu thun, daß es besser werde, wenn aber nur jede Gelegenheit, die sich darbietet, recht benutzt wird, so läßt sich doch immer noch etwas erreichen. Bei Gelegenheit des Todtenfestes hatte ich einmal auf der Kanzel die Gemeinde genöthigt, mit mir im Geiste die einzelnen Gräber zu besuchen. Zuerst traten wir an die Hügel, unter denen

die lagen, die im letzten Jahre gestorben waren und es wurde deren Liebe gerühmt, die ihre Gräber mit Rasen bedeckt und mit Blumen bepflanzt hatten, auch die Inschriften auf den Kreuzen und Schildern wurden vorgelesen und besprochen. Dann standen wir auch still bei den Grabhügeln, die verfallen und wüst da lagen und es wurde erzählt, wer darunter liege, endlich ging es über Steine und durch wildes Gebüsch, durch Disteln und Dornen zu den Gräbern derer, die schon längere Zeit verstorben waren, deren Nachkommen und Kinder jedoch noch lebten, die aber ihrer Väter schienen vergessen zu haben. Schon am Sonntag Nachmittags waren einige beschäftigt, die Grabhügel aufzurichten und zu ordnen und bald darauf nahm der Schulze die Sache in die Hand, durch Gemeindebeschluß wurde die Mauer ausgebessert, Steige von den beiden Eingangspforten bis zur Kirchenthür angelegt und mit Sand befahren. Wenn ein einflußreiches Glied der Gemeinde gestorben ist und die Gemüther weich sind, muß man sie darauf anreden. Auch läßt sich die Frau Patronin nach dem Gottesdienste, wenn sie eben über den Kirchhof geht, wohl bewegen, den Gärtner anzuweisen, etwas zu thun. Besser aber ist es, wenn es von der Gemeinde selbst geschieht. Ist erst einmal der Sinn dahin gewendet, dann haben die Leute selbst ihre Freude daran, fangen an, den Kirchhof fleißig zu besuchen und Mancher nimmt einen Segen mit in sein Haus. Die Pietät gegen die Verstorbenen fördert die Liebe zu den Lebendigen. Ein eben als Küster angestellter junger Mann fing damit an, daß er täglich mehrere Stunden auf dem Kirchhofe fleißig arbeitete,

Dornen und Disteln wurden weggeschafft, Steine beseitigt, die verfallenen Gräber aufgerichtet und saubere Steige gemacht. Die Gemeinde lobte und rühmte den Mann und er selbst hatte seine Freude daran. Als an einem andern Orte das Kirchendach umgedeckt und mehrere andere Reparaturen an der Kirche und dem Thurme ausgeführt waren, lag der ganze Kirchhof voller Schutt und Steine. Die Bauern behaupteten, es sei der Büdner Pflicht, die Steine aufzulesen und zu beseitigen, diese aber meinten nicht dazu verpflichtet zu sein. Der Streit nahm kein Ende und es blieb Alles wie es war. Als ich einmal im Frühlinge über den Kirchhof nach der Schule ging, da nahm ich die Kinder aus beiden Klassen zusammen, die Lehrer folgten und in ganz kurzer Zeit waren die Steine znsammen gelesen und mein Knecht fuhr sie hin, wo die Dorfstraße gerade sehr tief war, so daß zugleich der Weg ausgebessert wurde.

Schon in den ältesten Zeiten finden wir Spuren davon, daß die Lebenden für die Stätte Sorge getragen haben, wo ihr Leib einst ruhen sollte. Abraham kaufte sich eine Grabstelle von Ephron dem Hethiter (1. Mos. 23, 17). Joseph von Arimathia hatte sich ein Grab im Felsen bereitet, darin dann sein Heiland gelegen hat. Viele haben noch jetzt die Sitte, schon in gesunden Tagen den Sarg zu kaufen und die Stelle auf dem Kirchhofe zu ersehen und zu bezeichnen, wo sie einmal wollen begraben werden. Sie gehen dann öfters hin und besuchen das Plätzchen, wo sie einst ihr letztes Schlafkämmerlein finden sollen und wo zur Erde werden soll was von der Erde genommen ist. Der

Kirchhof ist ein Stückchen Erde, das durch die Thränen der Menschen geheiligt ist, und ein Pastor soll die heiligen Orte in der Gemeinde nicht blos besuchen, wenn ihn sein Amt dazu nöthigt, sondern auch aus freier Liebe. Wer nur ein offenes Ohr mitbringt, der hört, daß die Grabhügel eine sehr laute und erbauliche Sprache führen. Besonders muß der Pastor das Grab seines Vorgängers sorgfältig pflegen und dabei oft stille stehen und horchen, ob derselbe ihm nicht etwas zu sagen habe.

Zu den Geheimnissen der Menschennatur gehört der Graul. Ist er ein Rest des Heidenthums, der noch immer dem alten Menschen anklebt, oder geht er hervor aus dem natürlichen Entsetzen des Menschen vor dem Tode? Der Glaube an Gespenster hat zu allen Zeiten die Menschen in Schaudern gesetzt. Er geht offenbar hervor aus dem unvertilgbaren Glauben an die Fortdauer der Seele nach dem Tode und an Gottes ewiges Gericht. Er ist eine Carricatur des Glaubens, aber es ist einmal nicht anders, daß das dem Menschen zum Fluch und zur Angst wird, was ihm Gott zum Segen und zum Trost gegeben hat, wenn er es nicht annehmen und dazu gebrauchen will, wozu es Gott gegeben hat. Keine natürliche Anlage der Seele wird ungestraft gemißbraucht und kein natürlicher Trieb der Seele ungestraft vernachlässigt. Wenn er nicht in der Ordnung der Natur seine Befriedigung findet, so verirrt er sich und führt den Menschen ins Verderben. Es sind nicht alle Menschen dieser finstern Macht des Grauens in gleicher Weise unterworfen. Manche sind relativ frei davon, andere werden es nicht ganz los selbst

nach ihrer Bekehrung. Es hat die natürliche körperliche Disposition oder das Nervensystem großen Einfluß darauf. Es tritt stärker hervor in der Nacht als bei Tage, im Finstern mehr als bei Licht. Es ist auch stärker in der Einsamkeit, als wenn zwei beisammen sind. Es hängt auch sehr von dem Orte ab, wo man sich befindet. Die Kammer, in der zuletzt die Leiche gelegen hat, wird noch wochenlang mit Aengstlichkeit betreten, es gehört Muth dazu, des Abends im Dunkeln über den Kirchhof zu gehen, oder gar in der Nacht die Kirche zu betreten und bei dem Gewölbe vorüber zu gehen, in dem die Särge stehen, die bei Tage gesehen werden können. Merkwürdig ist es, daß auch die starken Geister, die nicht an die Auferstehung der Todten, ja nicht einmal an die Fortdauer der menschlichen Seele glauben, nicht von dieser abergläubischen Furcht frei sind. Es giebt kein Dorf, kaum eine Familie, in der sich nicht Erzählungen fortpflanzen von ungeheuerlichen Dingen. Einige haben Erscheinungen Verstorbener gehabt, andere haben ein unheimliches Klopfen oder anderes Geräusch gehört. Die Kreuzwege sind besonders solche Punkte, wo sich Geistererscheinungen sehen lassen. Alte Ruinen und einzelne Zimmer oder Kammern in alten Schlössern, in denen einmal ein schweres Verbrechen verübt ist, sind oft von großen Schaudern umgeben. Der Glaube an das Gericht Gottes verkörpert sich darin, daß die, die ungesühnt schwere Sünden begangen haben, im Grabe keine Ruhe finden, oder daß die, welche großes Unrecht erduldet haben, die Sühne und Strafe noch fordern. Eine Person, die unehelich geboren und dann das Kind umgebracht hatte,

ohne daß sie deshalb zur Strafe gezogen war, hörte noch oft das Kind in der Nacht weinen und hatte keine Ruhe. Ein Mensch, der ein Mädchen verführt hatte, das die Schande nicht tragen konnte und seinem Leben ein Ende machte, hörte zuerst oft die klagende Stimme des armen Mädchens und hatte später Erscheinungen in der Finsterniß und Einsamkeit, so daß er sich in beständiger Angst befand. Eine Mutter, die im Sterben sich so schwer von dem kleinen Kinde getrennt hatte, wurde des Abends an der Wiege des Kindes gesehen und Etliche hatten auch des Abends beim Vorübergehen an der Kirchhofsmauer sie noch schluchzen gehört. Auch wurde erzählt, daß Personen, die in der Ferne starben, den Angehörigen ihr Ende gemeldet hätten. Besonders in den Kriegsjahren wußten manche Frauen und Mütter schon vorher, ehe die Nachrichten ankamen, daß ihre Männer oder Söhne in einer Schlacht geblieben wären.

Merkwürdig ist es, daß dergleichen Erzählungen mit großer Begierde gehört und weiter verbreitet werden. Wer Gespenstergeschichten erzählt, findet immer ein offenes Ohr und gespannte Aufmerksamkeit, je schauerlicher, desto besser. In dem Dorfe, in dem ich als Kind lebte, war es ein Ritter auf einem gelben Pferde, der nicht weit vom Galgenberge am Kreuzwege im Walde sich sehen ließ, viele hatten ihn gesehen, entweder ohne Kopf oder den Kopf unter dem Arm. Es giebt Pastoren, die gewaltig gegen dergleichen Aberglauben eifern, aber damit den Graul nicht vertreiben. Ich habe mich nicht dazu berufen gefühlt und möchte fast sagen, daß der Aberglaube noch besser ist als der Unglaube,

es liegt aber am Tage, daß beide sehr genau zusammenhängen. Der Glaube ist ein so tiefes, unvertilgbares Bedürfniß des menschlichen Herzen, daß wer nicht an das ewige Wort der Wahrheit glaubt, sich entschließen muß, an die größten Thorheiten und Lächerlichkeiten zu glauben, und zwar nicht zum Trost, sondern zur Angst seiner Seele. Ein vornehmer Herr, der die positiven Wahrheiten des Evangeliums nicht allein nicht glaubte, sondern auch sehr witzig darüber spötteln konnte, erzählte einmal bei einem Diner, das der Patron gab, daß wenn er des Morgens ausreite und ein Schwein laufe ihm über den Weg, er umkehre, weil dann ein Unglück seiner warte, wenn dagegen ein Hase sich sehen lasse, so bedeute das Glück. Eine christlich gebildete Dame antwortete: „Ich theile zwar nicht mit Ihnen den Glauben an solche Dinge, finde es aber ganz in der Ordnung, daß Sie daran glauben, denn ohne Glauben kann kein Mensch bestehen; wer nun nicht an des Herrn leitende und schützende Hand glaubt, muß sich durch den Lauf der Schweine und Hasen bestimmen und leiten lassen." Der tolle und lächerliche Aberglaube, den gewöhnlich die geängstigte Seele in einer erhitzten Phantasie ersinnt, wird nur überwunden durch den lebendigen Glauben an den, welcher uns von aller Furcht vor dem Tode und Gerichte erlöset hat.

Sein besonders fruchtbares Gebiet hat der Aberglaube in der Erforschung der Zukunft. Von den Wahrsagern unter den Heiden an bis zu den Kartenlegerinnen und bis zu denen, die sich im Tischrücken und durch den Psychographen Antwort geben lassen auf vorwitzige Fragen,

übersehen wir ein weites Gebiet, auf dem die Thorheit des Aberglaubens ihr finsteres Spiel treibt. Wie erfindungsreich die Menschen in dieser Hinsicht sind, ergiebt sich daraus, daß fast in jedem Dorfe ein anderes Mittel angewendet wird, um hinter den dunklen Vorhang, der die kommenden Tage verbirgt, zu schauen. Besonders ist es der Neujahrsmorgen, an dem man glaubt eine Frage frei zu haben an das Schicksal. Christlich angeregte Personen schlagen das Gesangbuch auf, andere ziehen einen Spruch aus einer Spruchsammlung und glauben daraus auf das schließen zu können, was sie im beginnenden Jahre erleben und erfahren werden. Die Leichtsinnigen haben andere Mittel, die Formationen aus gegossenem Blei, die Lage eines über den Kopf geworfenen Schuhes und dergleichen Thorheiten mehr, um zu erfahren, was ihnen in den kommenden Tagen begegnen wird. Die vornehme Welt lauscht auf das Klopfen oder die Bewegung des Tisches und läßt sich vom Psychographen Anwort geben. So lächerlich nun auch alle solche Dinge sein mögen, so gefährlich sind sie doch, denn die armen Menschen glauben mehr daran, als sie sich selbst gestehen. In einem Dorfe fand ich den Glauben, daß, wenn in der Neujahrsnacht ein Grab einsinke, einer aus der Familie, der das Grab zugehöre, im neuen Jahre sterben müsse; die Gräber wurden deshalb am Neujahrsmorgen sorgfältig besichtigt. Ich habe im Confirmanden-Unterrichte die Kinder zu belehren gesucht, aber der Volksglaube ist sehr schwer zu überwinden und pflanzt sich von Geschlecht zu Geschlecht weiter fort. Gespenstergeschichten werden von Jung und Alt gern gehört

und je schauerlicher sie sind, desto lieber sind sie ihnen, und für die wunderlichsten Mittel, die Zukunft zu erforschen, werden so viele Geschichten angeführt, die beweisen, daß sie wirklich untrüglich sind, daß immer wieder daran geglaubt wird, die Sehnsucht des der Zucht entwöhnten Herzens überwindet die bessere Ueberzeugung des Verstandes; und nur dann, wenn das Herz fest geworden im Glauben an Gottes Regiment, hört das gottlose Spiel mit der Ruhe seiner Seele auf.

Wenn man nach dem tieferen Grunde fragt, weshalb gerade der Kirchhof und die Kirche die Orte sind, wo dies Grauen die Menschen überfällt, und weshalb die Dunkelheit oder die Nacht sich mit Gespenstern verhüllt, so liegt die Antwort wohl darin, daß die Kirche und der Kirchhof die Stätten sind, wo dem Menschen das geheimnißvolle Band zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt am fühlbarsten wird und wo er gewohnt ist, seine Gedanken auf das ewige Gericht Gottes und auf das Reich der seligen oder verdammten Geister zu richten. In der Dunkelheit aber, in der das leibliche Auge nicht unterscheidet, treibt die Phantasie am liebsten ihr ungezügeltes und regelloses Wesen und verkörpert die oft unerkannten Gedanken des Herzens zu Schreckensbildern und Gestalten allerlei Art. Man sagt wohl, ein gutes Gewissen sei der beste Schutz gegen das Grauen und gegen die Gespensterfurcht, aber wer hat ein gutes Gewissen, wo ist einer zu finden, der rein ist, bei denen, die alle unrein sind? Der natürliche Muth schützt wohl in natürlichen Dingen vor Furcht, auf diesem Gebiete aber kommt es allein an auf den rechten

Muth im lebendigen Glauben. Man muß sich auch hüten, den Zusammenhang zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt zu leugnen und als Aberglauben zu verwerfen. Aus der heiligen Schrift sehen wir, daß Visionen und ekstatische Zustände in der Oekonomie des Reiches Gottes nicht ausgeschlossen sind, sondern daß sie der Herr nach seiner Barmherzigkeit gebraucht, um die einen zu erschrecken auf den Wegen, die sie in ihrer Verblendung gehen (Saulus auf dem Wege nach Damaskus), und um andere im Glauben zu stärken oder ihnen neue Offenbarungen zu geben. Paulus hört in der Entzückung die Stimme des Herrn: „Laß Dir an meiner Gnade genügen," und Petrus wird durch eine Erscheinung angewiesen, in das Haus des heidnischen Hauptmannes Cornelius zu gehen. Zur Zeit, als die Erweckung in der Gemeinde stattfand, kam es häufig vor, daß einzelne vorgaben, Visionen zu haben und mit Geistern zu verkehren. Ein wohlhabender, sehr fleißiger Mann behauptete, daß ihm oft der reiche Mann, besonderes in der Nacht, erscheine und ihn warne, daß er nicht auch käme an den Ort der Qual. Bei der seelsorgerischen Behandlung solcher Leute ist mit großem Ernste und vieler Vorsicht zu verfahren. Viele stehen in der Versuchung, in Hochmuth zu verfallen, müssen daher zur Nüchternheit ermahnt und angehalten werden, Alles was sie sehen, oder zu sehen meinen, an Gottes Wort zu messen, damit sie nicht in Schwärmerei gerathen. Man muß den Glauben bei ihnen nicht aufkommen lassen, als wären sie besonders begnadigt und hätten Vorzüge vor anderen gläubigen Christen, sondern sie vielmehr zum Gebete nöthigen, daß

sie davon befreit werden. Leute, die an Unterleibs-beschwerden leiden, sind besonders zu Visionen, und Nervenschwache zu ekstatischen Zuständen geneigt. Wenn ein verständiger und frommer Arzt in der Nähe ist, so ist sehr zu rathen, mit ihm Rücksprache zu nehmen. Kräftige Leibesbewegung und treue Uebung in den Hülfsmitteln der Gottseligkeit sind hier als Heilmittel oft sehr zu empfehlen.

Zum Schlusse noch eine Erzählung, die vor einigen Jahren in einer englischen Zeitung stand. Vier junge Männer, die bis spät in die Nacht hinein mit Spielen und Trinken die Stunden in einem Wirthshause zugebracht hatten, kehrten zur Stadt zurück. Ihr Weg führte sie bei einem Kirchhofe vorüber. Im Mondenlichte sahen sie einige Denkmäler bei den Gräbern stehen. Im Zusammenhange mit ihren leichtfertigen und gottlosen Gesprächen fragte einer den, der am frechsten seinen Spott mit dem Heiligen getrieben hatte: „kannst du dich wohl auf jenen Leichenstein stellen und mit lauter Stimme über den Kirchhof hinrufen: ihr Todten stehet auf und kommt zum Gericht?" Er erklärte sich dazu bereit. Sie öffneten sofort die Kirchhofspforte und wie gesagt, so that er; er stieg auf einen Leichenstein, die andern blieben in einiger Ferne stehen, und mit lauter Stimme rief er zum ersten Male: „Ihr Todten stehet auf und kommt zum Gericht!" Nach einer Pause wiederholte er es zum zweiten Male und rief laut über die stillen Gräber hin: „Ihr Todten stehet auf und kommt zum Gericht!" Da erhebt sich hinter einem Grabhügel eine weiße Gestalt und antwortet: „Herr, hier bin ich, ich komme

schon.“ Der junge Mann erschrak, brach zusammen, fiel von dem Steine zur Erde; er war von dem Augenblicke an irre geworden und mußte in eine Irren-Anstalt gebracht werden. Wenn ich mich recht besinne, so war der Eindruck dieser Scene so gewaltig auf die Uebrigen, daß einer von ihnen sich gründlich zum Herrn bekehrte und ihm später als Missionar unter den Heiden diente. Die weiße Gestalt aber war eine geisteskranke Frau, die in ihrem Wahne auf die nahe Wiederkunft des Herrn wartete und öfters die Nächte auf dem Kirchhofe zubrachte; sie war bei einem Grabe liegend eingeschlafen, und als sie durch den Ruf geweckt wurde, glaubte sie die Stimme des Erzengels zu hören, der die Todten zum Gericht rufe.

So tragen auch die ungläubigen Spötter den Stachel in ihrer Brust umher und glauben doch, daß die Todten auferstehen werden zum Gericht. Das ganze Leben des natürlichen Menschen wird durch die Lüge getragen. Er belügt sich selbst, wenn er bei den irdischen Gütern, bei der Ehre oder seinem Wissen und Können glaubt die Ruhe seiner Seele finden zu können. Er belügt sich selbst, wenn er eine Theorie des Unglaubens sich ersinnt und meint die heimliche Angst seiner Seele damit stillen zu können. Er belügt sich selbst, wenn er sich überredet, es gebe kein Gericht und keine ewige Vergeltung. Die Lüge aber ist ohnmächtig, wenn die unvertilgbaren Bedürfnisse der Seele erwachen, der Schrei aus der Tiefe vertreibt ihre finsteren Nebel. Wer nicht der Verzweiflung anheimfallen will, muß zu dem kommen, in dem

Gnade und Wahrheit geoffenbart ist und der allein der Seele Frieden geben kann.

4. Die Beichte.

Die evangelische Kirche kennt nur zwei Sakramente. Durch die Taufe wird aus dem Menschenkinde ein Gotteskind, und durch das Abendmahl wird den Kindern Gottes das Lebensbrod dargereicht. Durch die Taufe haben sie den Eingang in das Himmelreich und durch das Abendmahl werden sie in demselben erhalten. Die Taufe ist das Sakrament, das die Kraft und den Muth zur Bekehrung verleihet, das Abendmahl ist das Sakrament, dadurch der Mensch in der Heiligung erhalten und gestärkt wird. In der Bekehrung erkennt er seine einzelnen Fehler, nimmt das Schwert in die Hand und beginnt den Kampf gegen den alten Menschen, in der Heiligung erkennt er seine Schwachheit, daß er nicht aus eigenen Kräften den Sieg erringen kann und streckt seine Hände aus nach dem, der in den Schwachen mächtig ist; so kommt zu dem Kampfe das Gebet. Sowie nun nicht alle, die einmal erweckt worden, zur Bekehrung hindurchdringen, so beharren auch nicht alle, die sich einmal von einem Fehler bekehrt haben, in der Heiligung. Etliche begnügen sich damit, daß sie in dem einen Stücke wirklich besser geworden sind, den einen Fehler abgelegt haben. Noch Andere werden müde in der schweren Arbeit, lassen das Schwert fallen und gehen wieder die alten Wege, aber es wird mit ihnen ärger als vorhin. Die Verräther sind

die, die den Herrn einmal erkannt haben und wissen, wo er zu finden ist, und die ärgsten Spötter sind die, die früher von der Kraft des Wortes und von der Arbeit des Geistes erfahren haben, und dann ihr Gewissen betäuben durch Hohn und Spott, aber doch den Stachel im Herzen tragen. Man kann sich davon leicht überzeugen, wenn man sich nicht darauf einläßt, den Spott zu entkräften, sondern wenn man in ihrem Herzen nach dem Stachel sucht, wider den sie löcken, dann hört der Spott auf und es tritt die offenbare Feindschaft hervor. Die beiden Kräfte, die in der Heiligung an dem Herzen des Menschen arbeiten, sind daher die Buße und der Glaube, durch sie lebt der Mensch im Reiche Gottes und erfährt oder wird sich bewußt, daß er im Reiche Gottes lebt durch den Kampf und das Gebet. Durch die Buße oder wie die eigentliche Uebersetzung des griechischen Wortes lautet: durch die Sinnesänderung löset sich das Herz des Menschen los von dem irdischen und zeitlichen Wesen und fängt an, sich nach unvergänglichen Gütern, nach dem Frieden mit Christo zu sehnen. Der alte Mensch sucht sein Glück und seine Ruhe in der Welt, im Besitz oder Genuß, durch die Aenderung seines Sinnes empfängt er ein anderes Ziel, die Aufgabe seines Lebens wird eine andere, und die Gedanken von Seligkeit und Verdammniß, die ihm sonst ferne waren, setzen sich in seiner Seele fest. Der natürliche Mensch wird bestimmt in seinen Wegen und Handlungen durch die Fragen: was wirft den größten Gewinn an zeitlichen Gütern ab! oder was gewährt mir das meiste Vergnügen? oder was erwirbt mir Ehre und

Anerkennung bei den Menschen? In der Sinnesänderung aber entscheidet die Antwort auf die Frage: was ist vor Gott recht, oder wie bewahre ich den Frieden meiner Seele?

St. Paulus im 1. Briefe an die Corinther warnt sehr nachdrücklich vor dem unwürdigen Genusse des heiligen Abendmahls: „welcher unwürdig von diesem Brot isset, oder von dem Kelche des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn, oder welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn", und ermahnt: „der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelche." Je entschiedener nun die Lutherische Kirche lehrt, daß mit und unter dem Brot und Weine dem Communikanten der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn dargereicht werde, unabhängig davon, ob er glaubt oder nicht glaubt, desto ernstlicher und sorgfältiger hat sie in der Beichte die Ungläubigen zurückhalten und vor dem unwürdigen Genuß bewahren wollen. Das Sakrament ist von dem Herrn nicht eingesetzt für die Gesunden, Starken und Gerechten, sondern für die, die ihre Krankheit und Schwachheit fühlen und die als arme Sünder Gnade und Vergebung suchen, daher ist die Würdigkeit zum Genusse des heiligen Abendmahls nicht bedingt durch des Menschen Tugend oder Vollkommenheit, sondern allein durch die Buße und den Glauben, und es ist deshalb auch darauf die Forderung in der Beichte zu richten. Der selbstgerechte Pharisäer, der sich rühmt und über andere

erhebt, ist unwürdig, der arme Zöllner, der an seine Brust schlägt und seufzet: Gott sei mir Sünder gnädig, der ist der rechte Gast am Tische des Herrn. Wenn die Zeichen des Lebens des neuen Menschen im lebendigen Glauben der Kampf und das Gebet sind, so ist auch die Prüfung seiner selbst auf die Fragen zu richten: ob ich wirklich im Kampf mit meinem alten Menschen, mit den Versuchungen der Welt und mit des Teufels List stehe; ob ich wirklich im Gebet nach der Vergebung der Sünden und nach der Kraft zum Siege über Fleisch und Blut recht herzlich verlange? „Der ist würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an die Worte, wie sie lauten: für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden, denn das Wort „für euch" erfordert lauter gläubige Herzen." Die Kraft des Sakraments liegt in dem Empfangen des Leibes und Blutes des Herrn, wer es im Glauben empfängt, hat Vergebung der Sünden, Stärkung seines Glaubens und Gewißheit seines Gnadenstandes, wer es im Unglauben empfängt, in dem wirkt es Verhärtung und zuletzt Verstockung seines Herzens.

So oft der Mensch zum heiligen Abendmahl geht, soll er eine gewissenhafte Prüfung seines Lebens, eine aufrichtige Untersuchung seines Gnadenstandes anstellen. In der Beichte aber kommt der Herr, die geladenen Gäste zu besehen, ob sie wirklich die hochzeitlichen Kleider anhaben. Der heilige Geist, der da straft und tröstet, redet selbst mit ihnen und sie hören seine Stimme. Das Herz ist dann ähnlich dem kananäischen Weibe. Der Herr weiset sie ab, und geht vorüber, als höre er sie nicht, sie

giebt ihm Recht, läßt sich aber nicht abweisen und spricht: „Aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.“ So giebt auch das Herz in der Beichte dem Herrn Recht, wenn er von unseren Sünden mit uns redet und uns überzeugt, daß wir nur eitel Zorn und Ungnade verdient haben, es appellirt mit dem „aber doch“ an die Barmherzigkeit und siehet auf sein Kreuz und seine Wunden.

Auf der Höhe seiner amtlichen Stellung befindet sich der Geistliche, wenn er die Beichte zu halten hat. Aber auch bei keiner anderen Handlung fühlt er die Last und die Verantwortlichkeit seines Amtes so tief und schwer, wie bei dieser. Wenn das Amt in allen seinen Funktionen eine fortgehende Demüthigung des alten Menschen und eine in der verschiedensten Weise sich wiederholende Nöthigung zur Buße und zum Gebete ist, so tritt diese Forderung am entschiedensten an ihn heran, wenn er die Beichte zu halten hat. — Es giebt keine Frage, die so tief eingreift in die gesammte Amtsführung des Pastors, als die Frage, was er von der Beichte halte und lehre. Die Geschichte des inneren Lebens der Kirche, zur Zeit ihrer Blüthe und zur Zeit ihres Verfalls, ist die Geschichte der Beichte und Absolution. Die Reformation hat bei dieser Lehre ihren Anfang genommen. In Luthers Leben ist der entscheidende Moment, als jener Mönch ihm, da er in der Angst seines Herzens dem Verschmachten und Erliegen nahe war, die Absolution ertheilte, und sein erstes bestimmtes Hervortreten in den 95 Thesen wurde veranlaßt durch den empörenden Handel, der mit der Vergebung der Sünden durch

den Ablaß getrieben wurde. Es giebt keine Lehre, in der sich der Zustand der Kirche in ihren verschiedenen Entwickelungen so klar und deutlich abspiegelt, wie eben die Lehre von der Beichte und Absolution. Von der Seelsorge wird gegenwärtig viel geredet und oft genug wird sie ernstlich und dringend gefordert, aber ohne den Beichtstuhl hat sie weder das rechte Ziel noch die rechte Kraft, und auch die besten Pastoren kommen leicht an die Grenze des Ermüdens und Erlahmens. Seitdem die lutherische Lehre von der Beichte gefallen ist, hat die Zucht und Ordnung in den Gemeinden aufgehört und das geistliche Amt hat viel an seiner Kraft verloren.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß, seitdem die Kirche aufgehört hat, die Unwürdigen vom heil. Abendmahle zurückzuhalten, viele angefangen haben, sich selbst zu excommuniciren. Man urtheilt aber nicht recht, wenn man meint, daß darin immer eine Verachtung des Sakraments liege und daß sie deshalb nicht zum Altar kommen, weil der Zaun zerbrochen ist, der ihn sonst umgab, so daß jeder ohne Prüfung Zutritt zu demselben hat. Es giebt solche, die deshalb nicht zum Abendmahl gehen, weil noch eine heilige Scheu in ihren Herzen zurückgeblieben ist, und sie fürchten sich, bewußt oder unbewußt, daß sie durch den unwürdigen Genuß Schaden an ihrer Seele nehmen könnten. Wenn sie auch nicht an den Segen des Sakraments glauben, so wissen sie doch, daß dazu eine ernste Prüfung seiner selbst und eine ihnen ungewohnte Sammlung, sowie auch eine innere Richtung des Herzens auf solche Fragen gefordert wird, denen sie gern ausweichen, so daß sie zuerst die

Theilnahme an der Feier aufschieben von einer Zeit zur andern, und endlich ganz unterlassen.

Es giebt Worte, mit denen die Leute die ungeheuerlichsten und seltsamsten Vorstellungen verbinden und sich davor wie vor Gespenstern fürchten. Dazu gehören besonders die Worte: „Buße und Beichte". Daß alle Menschen Sünder sind, kann zwar nicht geleugnet werden, aber die so hochgerühmte Vernunft kann oft nicht zu dem Schlusse kommen, daß jeder seine Sünde, die bei allen eine verschiedene Gestalt annimmt, erkennen müsse, und daß er es sich selbst und seinen Nächsten schuldig sei, dagegen zu kämpfen. Daß die Buße den Weg zum Frieden der Seele und zum Frieden mit den Menschen anbahnt, und auch schließlich zur Zufriedenheit mit seinen Verhältnissen führt, wollen sie nicht begreifen. Sie verkennen gänzlich die Sehnsucht ihres Herzens und suchen die Befriedigung in äußerlichen Dingen. Wachsthum des Vermögens oder Ehre und Rang soll den Hunger und Durst der Seele stillen, und wenn Tausende das reichlich besitzen, was sie erstreben, und dennoch die wahre Ruhe nicht erlangt haben, so meinen sie doch, daß für sie grade dadurch das sehnende und verlangende Herz könne gestillt werden und daß sie ihren Wünschen und Begierden könnten Grenzen setzen. Wenn ich nur das hätte und jenes erreichen könnte, dann wäre ich glücklich! Je höher aber der Berg ist, auf dem man steht, desto weiter wird die Aussicht, und statt der gehofften Ruhe nimmt die Begierde zu. Die Weisheit Gottes hat es aber so geordnet, daß die Ruhe des Herzens nicht abhängt von dieser oder jener äußern Lage des Menschen.

Herodes auf dem Throne ist ein armer unglücklicher Mann, den die Furcht und Angst plagen und quälen, Johannes im Gefängnisse hat ein getrostes und fröhliches Herz, und St. Paulus in Ketten und Banden schreibt an die Gemeinden: „Freuet Euch alle Wege im Herrn, und abermals sage ich Euch, freuet Euch!" — Das nennen die irdisch gesinnten Menschen Schwärmerei, daß sie selbst aber in der offenbarsten Lüge dahin leben und sich in ihrem Streben und Arbeiten, in ihrem Sinnen und Hoffen gar sehr verirren und selbst täuschen, daß sie Wasser schöpfen mit einem Siebe, und von einem Irrlicht, das auf dem Sumpfe tanzt und flieht, wenn man sich ihm nähert, und zuletzt verschwindet, betrogen sind, sehen sie nicht ein. Ach wie arm ist doch ein Mensch, der wie ein Thier hier im Staube kriechen muß und keine andere Welt kennt als die, die er mit seinen leiblichen Augen sieht! Wie eitel und vergeblich ist doch die Mühe und Arbeit der Menschen, wenn sie immer aufs Neue die thörichte Arbeit beginnen, sich hier in dieser Welt ein Paradies zu bauen. Es hat nur ein Mal ein Paradies gegeben, und wodurch ist das verloren gegangen? Es giebt keine Bewegung der Seele, die dem sündigen Menschen so natürlich sein sollte, wie eben die, welche die heilige Schrift mit dem Worte „Buße" bezeichnet, und kein Wort, in dem die Seele ihre Ruhe und ihren Frieden findet, wie in dem, was die heilige Schrift den Glauben nennt. In der Buße löst sich das Herz von der irdischen Welt und erkennt, daß, wenn auch Jemand die ganze Welt gewönne, er doch damit nicht hätte, was er sucht und verlangt. Im Glauben aber thut sich eine

andere Welt auf, in der der Mensch Leben und volle Genüge hat. Dem natürlichen Menschen ist aber die Buße ein Aergerniß und der Glaube eine Thorheit.

Noch mehr aber als aus der Buße machen sie aus der Beichte sich ein Blick des Schreckens, so daß sie förmlich entrüstet werden, wenn sie davon sprechen. Das ist aber von jeher so gewesen, daß man mit irgend einem Worte die sonderbarsten und verkehrtesten Vorstellungen verbindet, um mit einer Art von innerer Befriedigung und Berechtigung die Sache selbst verwerfen zu können. In einer Volksversammlung, wie sie jetzt leider gehalten werden, trat ein Pastor auf und suchte die Menge zur Besonnenheit und Mäßigung zu ermahnen. Es gelang ihm, durch seine kräftige populäre Weise Eingang zu finden. Da erhob sich ein Demokrat und sagte: „Die Kirche ist die Pflegerin der Reaction, überall fordert sie die Buße, und die Buße ist eben nichts anders als Reaction.“ Der Pastor antwortete: „Ja, aber Reaction gegen die Sünde.“ Die Menge schrie: „Wir wollen keine Reactionäre sein und davon nichts hören.“ — Bei der Beichte kommt nun hinzu, daß es in der That eine Zeit gegeben hat, in der ein arger und böser Mißbrauch mit derselben getrieben ist. Die Ohrenbeichte in der katholischen Kirche läßt sich nicht allein nicht durch die heilige Schrift rechtfertigen, sondern steht mit der gesunden Heilslehre im offenbaren Widerspruch, hat die Geistlichen zum ärgsten Mißbrauche ihres Amtes geführt und aus dem Hirten der Heerde einen Herrn und Richter derselben gemacht, so daß diese Art der Beichte mit dem Geiste und der Lehre der evangelischen Kirche durchaus

unvereinbar ist. Es wäre aber ein großer Unverstand, darum eine Sache ganz zu verwerfen, weil sie ein Mal gemißbraucht ist. Die große bewunderungswürdige Weisheit Luthers bestand eben darin, daß er nicht darum etwas verwarf, weil er es in der katholischen Kirche vorfand, sondern, daß er es vom Irrthum reinigte. So verwarf er entschieden die Ohrenbeichte, aber vertheidigte die Privatbeichte und wollte sie durchaus nicht fallen lassen. Während die Ohrenbeichte das Bekennen der einzelnen begangenen Sünden forderte, untersagten die alten lutherischen Kirchenordnungen dem Geistlichen, nach den einzelnen Sünden zu forschen, und wollen nur dem Beichtkinde Gelegenheit geben, sich, wenn es dazu ein Bedürfniß hat, über die Dinge auszusprechen, die sein Gewissen drücken und ängstigen, und der Geistliche soll offen und ehrlich sagen, welchen Anstoß und üble Nachrede der Einzelne in der Gemeinde sich etwa zugezogen hat, dabei sich aber nicht von Klatschereien und leichtfertigen Angebereien leiten lassen. Die Hauptsache bleibt eben die, daß wer zur Beichte kommt, nicht in Selbstgerechtigkeit steht, sondern Reue und Leid über seine Sünden ausspricht und wirklich die Absolution sucht. In der Ohrenbeichte werden nur die Sünden absolvirt, die einzeln genannt und aufgezählt sind, in der Privatbeichte aber wird die Absolution nicht beschränkt, weil es nicht möglich ist, daß Jemand alle seine Sünden einzeln bekenne, dieweil wir täglich viel und oft sündigen, und wer kann merken, wie oft er fehle! Es liegt daher in der katholischen Beichte eine schwere und unerträgliche Last für das Gewissen des Beichtenden und eine Beschränkung der Gnade Gottes. In der Ohrenbeichte

werden allerlei Strafen und äußerliche Büßungen auferlegt und oft sehr willkürliche gute Werke gefordert, um die geschehene Sünde wieder gut zu machen. In der lutherischen Beichte kommt es auf das Bekenntniß des Glaubens an die Vergebung der Sünden durch Christi Blut und Tod an und auf den ernsten Willen und Vorsatz, die alten Sünden durch Gottes Gnade nicht mehr zu thun. Es muß daher von dem Beichtenden nach Gottes Wort gefordert werden, daß er ein versöhnliches Herz habe gegen die, mit denen er eben im Unfrieden lebt, und daß er wiedererstatte, was er durch Unehrlichkeit und Betrug an sich gebracht habe; auch daß er sündliche Verhältnisse, in denen er etwa lebt, aufgebe. Die alte Ordnung war daher diese: Die, welche zum Sakramente gehen wollten, versammelten sich am Sonnabend des Nachmittags in der Kirche, sangen ein Bußlied und der Geistliche ermahnte im allgemeinen, Gott dem Herrn und Herzenskündiger seine Sünden zu bekennen und die Vergebung im Glauben an das stellvertretende Leiden des Erlösers anzunehmen. Darauf ging er in den Beichtstuhl und die Einzelnen traten zu ihm heran, bekannten im Allgemeinen oder auch nach ihrem Bedürfniß im Einzelnen ihre Sünden und empfingen darauf die Absolution mit Auflegung der Hand.

Der erste Angriff auf die lutherische Lehre von der Beichte und Absolution ging von der reformirten Kirche aus. Wie diese Kirche überhaupt die Wirksamkeit des Wortes Gottes und der Sakramente von dem Glauben des Menschen abhängig macht, so mußte sie auch die lutherische Lehre vom geistlichen Amte und von der Absolution

verwerfen; sie kennt nur die allgemeine Ermahnung zur Buße und eine Verkündigung der Vergebung der Sünden, während in der lutherischen Kirche, nachdem der Geistliche in der Privatbeichte sich vom Glauben und von der Buße des Beichtkindes überzeugt hatte, an Christi Statt in Kraft seines Amtes die Sünden von ihm vergeben wurden. Die lutherische Kirche wollte daher durch Gewährung oder Verweigerung der Absolution die Entscheidung treffen, ob Jemand würdig oder unwürdig sei, das Sakrament zu empfangen, damit die Glieder der Gemeinde bewahrt blieben, durch den unwürdigen Genuß ihrer Seele zu schaden.

Zur Zeit Speners und durch ihn selbst geschah ein weiterer Angriff auf die lutherische Weise der Beichte, bis sie zur Zeit des Rationalismus ganz beseitigt wurde. Im Rationalismus konnte eigentlich von einem wirklichen Sakrament gar nicht mehr die Rede sein, und es blieb davon nur eine sentimentale Gedächtnißfeier des Todes des großen Weisen von Nazareth, des Märtyrers der Wahrheit und Tugend übrig; daß er sich dabei der alten Formen bediente, geschah nur nach seiner Heuchelei, um das arme Volk zu täuschen. Spener und die ihm folgten, hoben ganz besonders hervor die Unmöglichkeit, daß der Geistliche ein rechtes Urtheil über den Herzenszustand des Einzelnen gewinnen könne, und daß daher leicht die Absolution an Unwürdige könne ertheilt werden. Auch wurde geltend gemacht, daß der Bußfertige schon ohne Absolution Vergebung der Sünden habe und daß der Unbußfertige sie dadurch nicht empfangen könne. Im Grunde war man damit zu der reformirten Anschauung und Lehre von der Beichte

angelangt, während in der lutherischen Kirche dem geistlichen Amt die Vollmacht und der Befehl Gottes beigelegt wird, Sünden zu behalten und Sünden zu vergeben, und die Absolution, die bei dem Einzelnen, der sie sucht und begehrt, nie ohne Wirkung sein kann. Hat der Beichtende Buße und Glauben erheuchelt, so hat er Gott gelogen und die erschlichene Absolution ist insofern wirksam, wie der unwürdige Genuß des heil. Abendmahls, daß sie zur Verstockung ihm gereicht. Ein Sohn, der seinen Vater gekränkt hat und dessen Vergebung durch falsche Thränen erlangt, hat wirklich und wahrhaft die Vergebung empfangen, aber sie gewährt ihm keinen Frieden und bewirkt, daß ihm nunmehr die Rückkehr noch um so mehr erschwert wird. So empfängt auch Jeder, der in der Privatbeichte seine Sünden und den Glauben an den Tod des Herrn bekennt, durch den Geistlichen in der Absolution wirklich Vergebung seiner Sünden, aber hat er Buße und Glauben erheuchelt, so dient ihm die Absolution zum Gericht.

Wenn nun auch die Privatbeichte und Absolution keine Pflicht mehr ist für die Gemeinde, und nicht mehr gefordert werden kann, daß die Communikanten sich dazu einfinden, so soll doch nicht übersehen werden, daß jedes Glied in der Gemeinde noch das Recht darauf hat, und daß der Pastor die Pflicht hat, sie zu gewähren, wenn sie begehrt wird. Die neue Agende hat das große Verdienst, daß das alte ernste Sündenbekenntniß wieder allgemein im Gebrauch ist, und daß in den Beicht- und Abendmahls-Formularen wieder das Sakrament zu seinem Rechte kommt. An eine allgemeine Wiederherstellung der lutherischen Privatbeichte ist bei

den gegenwärtigen Zuständen, und bei dem großen Umfange, den viele Gemeinden haben, zunächst nicht zu denken. Die Meisten haben eine so geringe Kenntniß davon, daß sie kaum mehr wissen, worin sie bestand, und sofort schreien, als sei sie eine Erneuerung der katholischen Ohrenbeichte, die doch gerade in der lutherischen Kirche so entschieden verworfen ist. In den neueren Kirchen ist nicht einmal mehr ein Platz für den Beichtstuhl, und wo er in alten Kirchen sich befindet, steht er da wie eine öde Ruine der Vergangenheit und wie ein Fragezeichen für den Pastor und die Gemeinde, die kaum noch weiß, welch' ein Segen ihr verloren gegangen ist. Durch den Beichtstuhl ging der Weg zum Altar; aber nicht allein dieser hat seinen Schutz und seine heilige Bewahrung verloren, sondern auch die Kanzel hat an Macht und Einfluß eingebüßt. Ein Pastor, der in der Privatbeichte den einzelnen Gliedern der Gemeinde nahe tritt, und die Bedürfnisse des Herzens kennen lernt, wird anders predigen als einer, der in die Luft streichet. Schon Spener hat den Vorschlag gemacht, daß Jeder, der zum heil. Abendmahl gehen wolle, sich zuvor bei dem Geistlichen anmelden solle, damit diesem so Gelegenheit gegeben werde, mit den Communikanten seelsorgerisch zu verhandeln, und auch in neuer Zeit ist diese Ordnung sehr empfohlen worden, aber ein Zwangsmittel dazu giebt es nicht. Einige besonders einflußreiche Geistliche haben es erreicht, andere haben es versucht, und sind bald müde geworden, weil gerade diejenigen, die sie gern sehen wollten, sich eben doch nicht meldeten. Die in der Agende vorgeschriebene Einladung, daß die, die des besondern Rathes

und Trostes bedürfen sollten, sich zuvor bei dem Pastor einfinden möchten, der bereit sei, nach seinem Amte ihnen beides zu gewähren, bleibt ohne Erfolg und wird daher auch, freilich mit Unrecht, oft gar nicht mehr verlesen.

So ist denn nur noch die s. g. allgemeine Beichte übrig geblieben, die sich darauf beschränkt, daß sich die sämmtlichen Glieder der Gemeinde, die zugleich zum heil. Abendmahl gehen wollen, in der Kirche versammeln, durch eine Ansprache ermahnt werden, sich zum würdigen Genusse durch gewissenhafte Prüfung vorzubereiten, darauf wird das Sündenbekenntniß verlesen mit der Aufforderung, durch ein „Ja" sich zu demselben zu bekennen, und endlich wird Allen unter der Bedingung der Buße und des Glaubens die Vergebung der Sünden verkündigt. Von einigen Pastoren und von einigen Gemeinden ist eine etwas andere Form, die noch an die frühere Privatbeichte wenigstens erinnert, bewahrt und erhalten worden, indem nach der Ansprache und der Verlesung des in der Agende vorgeschriebenen Beichtformulars, einzelne Fragen an die Versammlung gerichtet werden, etwa diese: 1. bekennst Du vor dem heil. Gott, daß Du ein Sünder bist, der Gottes Zorn und Ungnade verdient hat, 2. glaubst Du von Herzen an die Vergebung der Sünden durch das Leiden und Sterben Jesu Christi, des Sohnes Gottes, und endlich 3. ist es Dein ernstlicher Wille und Vorsatz, durch Beistand des heil. Geistes Dein sündliches Leben zu bessern? Nachdem diese Fragen von der Versammlung mit „Ja" beantwortet sind, treten die Einzelnen an den Altar und empfangen unter Auflegung der Hand die Absolution. Es dürfte kein Be-

denken erhoben werden können, diese Form da festzuhalten, wo sie noch besteht, sie auch da einzuführen, wo sie nicht mehr sein sollte. Besonders aber ist zu empfehlen, die Beichte immer am Sonnabend zu halten und nicht am Sonntag früh vor dem Anfange des Hauptgottesdienstes; wenn es wirklich Einzelnen sollte unmöglich sein, von der Arbeit die Zeit zu erübrigen, so ist es besser mit ihnen allein am Sonntag früh die Beichte zu halten; die eigentliche Zeit aber für die Gemeinde im Ganzen muß am Sonnabend sein, damit es wenigstens möglich ist, daß Einer oder der Andere zur Privatbeichte kommen kann, wie es denn überhaupt Pflicht ist, die Möglichkeit, entweder zur Rückkehr zur alten Ordnung, oder zu einer weiteren Entwickelung der jetzigen Weise, die Beichte zu halten, nicht aus den Augen zu verlieren.

Zur Zeit, als die lutherische Separation in den Gemeinden der Uckermark die Gemüther bewegte, ward auch die Frage wegen der Beichte oft und viel erwogen. Die Separirten rühmten viel von dem Segen, der ihnen in der Privatbeichte zu Theil werde. Sie behaupteten, daß in der Landeskirche der Binde= und Löseschlüssel verloren gegangen sei, und daß sie darum eigentlich gar keine Kirche mehr sei. Es laufe Jeder zum heil. Abendmahl und werde nicht einmal gefragt, ob er in der Buße und im Glauben stehe, die allgemeine Verkündigung der Vergebung der Sünden sei gar keine Absolution. Es könne daher auch in der unirten Kirche, die sich fälschlich noch die Lutherische nenne, Niemand zum rechten Frieden kommen. Luther und die Bekenntnißschriften der Kirche forderten die Privatbeichte als

durchaus zum Bestehen der Kirche unentbehrlich. Die Kirche sei ganz weltlich geworden, weil sie nicht mehr die Zucht in der Gemeinde übe, und diese sei verloren gegangen durch die Einführung der allgemeinen Beichte. Als in der Gemeinde immer mehrere anfingen, um ihr Seelenheil ernstlich besorgt zu werden, und als auch nach und nach etliche von der Separation zur Landeskirche zurückkehrten, da wurde zuerst von Einigen und dann von Mehreren die Privatbeichte und Absolution begehrt.

Durch den Umgang und die Behandlungen der Erweckten, hatte ich freilich schon tiefer in das Leben Einzelner und in die Arbeit des heil. Geistes an ihren Herzen hinein gesehen, aber was ich in der Privatbeichte mit ihnen anfangen, und wie die Sache in eine gewisse Ordnung zu bringen sei, wußte ich nicht. In der Kirche war die Sitte, daß Jeder nach der Beichte und nach Verlesung der allgemeinen Beichte an den Altar trat, mir die Hand gab und dann die Absolution in der Form der Verkündigung empfing. Zuerst blieb einer, der bis dahin zu den Separirten gehört hatte, sitzen, und kam nicht zum Altar, fand sich dann aber in der kleinen engen Sakristei ein und fragte, ob es verboten sei, daß der Einzelne beichte und in rechter Weise absolvirt werde. Ich forderte ihn auf, am Abende zu mir zu kommen. Er kam, ich legte den Ornat an, und nachdem ich mit ihm knieend ein Gebet um Erkenntniß der Sünde und um Trost im Glauben gehalten hatte, sagte er ein kräftiges und schönes Beichtformular her unter großer Bewegung, und bat um die Absolution an Christi Statt. Ich knüpfte daran ein Gespräch über die Heilslehre, und

nachdem ich ihn gefragt hatte, ob er noch ein besonderes Anliegen auf dem Herzen habe, und er sich auf den allwissenden und heiligen Gott berufen hatte, der sein armes Herz kenne, und wisse, wie sehr er der Vergebung der Sünden bedürfe und darnach verlange, ertheilte ich ihm die Absolution auf Christi Befehl im Namen des dreieinigen Gottes. Er dankte und ging. Bald aber blieben nach der allgemeinen Beichte mehrere sitzen, kamen nicht zum Altar, sondern fanden sich im Pfarrhause ein, und verlangten die Privatbeichte, die dann mit ihnen gehalten wurde, wie oben beschrieben ist.

Aus meiner Jugend konnte ich mich noch entsinnen, daß in meines Vaters Gemeinde es Sitte war, daß die Beichtenden sich um den Altar stellten, und daß nach der Ermahnungsrede einer aufgefordert wurde, das Beicht-Formular herzusagen, der dann auf den Stufen des Altars niederkniete und das Bekenntniß der Sünden ablegte, dem die übrigen mit einem lauten Ja zustimmten. Ich weiß noch heute, welchen tiefen und gewaltigen Eindruck es auf mich machte, als ich einmal, eben ein Jahr nach der Confirmation, genöthigt wurde, das Beichtformular herzusagen, und daß es ein großer Unterschied ist, in solcher Stunde selbst zu sprechen, oder sich vorlesen zu lassen. So war ich denn willig und gern bereit, mit den Leuten zu verfahren, wie sie es wünschten. Gestehen aber muß ich, daß ich keine andere Amtshandlung kenne, die mich so tief ergriffen hätte, als gerade diese, aber auch keine, die mir so großen Segen gebracht hat, als eben diese. Seit ich aus Erfahrung wußte, wie viel Aerger-

niß und Ungelegenheiten mir einmal entstanden waren, als ich einen Mann von der Theilnahme am Sakrament ausgeschlossen hatte, so war ich zuerst sehr ängstlich und mehr als vorsichtig, wenn es darauf ankam, die Absolution zu verweigern, überzeugte mich aber bald, daß dazu gar keine Veranlassung war. Der erste Fall war folgender: Ein Bauer lebte mit seinem Nachbar in arger Feindschaft. In ihrer Jugend waren sie zusammen in die Schule gegangen, hatten auch zu gleicher Zeit als Soldaten gedient, aber durch die Frauen war so viel Zank entstanden, daß sie sogar den Zaun, der beide Höfe trennte, so hoch gemacht hatten, daß keiner sehen konnte, was bei dem andern vorging, und ihn daher auch nicht zu grüßen brauchte. Der Eine kam zur Privatbeichte und als ich ihn fragte, ob er sich mit seinem Nachbar versöhnt habe, meinte er, er habe ein versöhnliches Herz und sei an dem Unfrieden ganz unschuldig. Ich ermahnte ihn dringend, das gute Verhältniß wieder herzustellen, zu dem Nachbar zu gehen, und sich mit ihm auszusöhnen, dann solle er wiederkommen, und ich würde ihn absolviren, indem ich ihm aufgab, den Ausspruch des Herrn: „Wenn du zum Altar gehest und wirst eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe.“ Er ging, schlug zu Hause den Spruch auf, und las ihn seiner Frau wiederholentlich vor, bis er ihn auswendig wußte. In der Dunkelheit des Abends ging er zu seinem Nachbar, als er aber durch das Fenster sah, daß bei ihm in der Stube Knecht und

Magd waren, kehrte er um, weil er sich schämte, vor diesen um Versöhnung zu bitten! Als er eine Stunde später kam, hörte er wie in der Stube laut gesprochen wurde, er kehrte wieder um; zum drittenmale gelangte er bis auf den Hausflur, und als er im Finstern umhertappte, stieß er einen Eimer mit Wasser um; durch das Geräusch wurde der Nachbar veranlaßt, die Stubenthür zu öffnen, und war sehr verwundert, gerade diesen Gast, der seit Jahren sein Haus nicht betreten hatte, zu sehen. Er zog ihn hinein und sagte: das ist recht schön von dir, daß du kommst, ich habe schon lange gewünscht mit dir zu sprechen und den Frieden wieder herzustellen. Ja, sagte der Andere, ich wollte gern zum Nachtmahl gehen, aber der Pastor hat mir aufgegeben, ich sollte mich erst mit dir aussöhnen. Am Sonntag früh kam der Bauer sehr erfreut zu mir, erzählte die ganze Geschichte und empfing nun die Absolution. Als die beiden Nachbaren einträchtig neben einander hergehend und freundlich mit einander sprechend aus der Kirche kamen, freute sich die ganze Gemeinde. Auch die Frauen waren des Haderns herzlich satt und machten mit einander Frieden.

Viel schwieriger waren die Fälle, in denen eine Unehrlichkeit oder Betrug zur Sprache kam. Zuerst forderte ich einfach die Wiedererstattung, mußte mich aber bald überzeugen, daß das oft unausführbar war und zu bösen Folgen führte. Die Welt glaubt an keine Buße und Bekehrung und kennt die Vergebung der Sünden nicht. Dann versuchte ich es in der Weise, daß ich mir das gestohlene Gut geben ließ, und es dem Verletzten unter die-

sem oder jenem Vorwande wieder gab, aber das führte zu so vielen Nachforschungen, und sie ruheten nicht eher als bis sie es herausbrachten, wer der Dieb gewesen sei. Da entschloß ich mich und sprach mit zwei erfahrenen und bewährten alten christlichen Männern, die vorzugsweise der Armen und Kranken sich annahmen, auch an den Abenden, wenn die Betstunde gehalten wurde, die Collecte einsammelten und verwalteten, und wir wurden einig, daß das Geld und die Sachen, die mir gebracht wurden, wenn es mir bedenklich erschien, sie dem rechtmäßigen Besitzer wieder zu geben, durch ihre Hände für die Armen zur Verwendung kommen sollten. Es wurden mir allerlei Sachen gebracht, Korn, Flachs, Tücher, Strümpfe, Geld u. s. w. Wenn das gestohlene Gut verbraucht oder aufgegessen war, so schätzten es die Leute selbst ab und zahlten dafür den Preis. Viel Noth machten mir die, die dem Branntwein ergeben waren. Gewöhnlich ließen sie sich zu allerlei Gelübden und Versprechungen sehr willig finden, aber sie selbst hatten oft nicht einmal den Glauben, daß es ihnen gelingen werde. Es gehört viel Geduld, viel Mitleiden dazu, um solche armen unglücklichen Menschen zu tragen. Sie fühlen gewöhnlich, wie schimpflich die Ketten sind, mit denen sie gebunden sind, beklagen auch das Unheil und den Jammer, den sie über ihre Familien bringen, sind leicht zu Thränen und Seufzer geneigt. Die Energie des Willens ist aber bei ihnen in dem Grade gebrochen, daß ihre guten Vorsätze gewöhnlich keinen Erfolg haben. Nach meiner Erfahrung ist denen gar nicht zu helfen, die sich das Laster allmählich

abgewöhnen wollen, und diejenigen, die sich zur gänzlichen Entsagung entschließen, werden oft von solchen Leiden überfallen, daß ihnen die Versuchung und das Verlangen nach Branntwein so stark wird, daß sie nicht Widerstand leisten können, zumal wenn der Arzt mit seinem Rathe den alten Feind unterstützt. Wenn der Säufer ein braves, frommes und liebreiches Weib hat, so muß man sich mit demselben verbinden zu einer gemeinschaftlichen Behandlung des Mannes. Zuerst kommt es darauf an, daß man ihn zu bewegen sucht, einen Tag über sich zu enthalten; ist er glücklich über den ersten Tag hinweg, so wächst sein Muth und er ist willig, auch den zweiten Tag zu entsagen; durch herzliche, aber freilich täglich Zusprache kommt man mit ihm durch die erste Woche; wenn die Frau kräftige und gesunde Speisen bereitet und gutes Bier ihm reicht, auch ihn gegen die alten Genossen und den Besuch der Schenke bewahrt, so geht es eine Zeit lang gut, und wenn der Mann noch in jüngeren Jahren sich befindet, so kann man ihn durchbringen. Die große Gefahr aber ist, daß er bald im Gebet träge wird und in eigene Gerechtigkeit verfällt. Der heftige Kampf mit dieser einen Sünde verschließt ihm die Augen gegen andere Sünden, und wenn er wirklich dies eine Laster abgelegt hat, so ist es sehr schwer, ihn in der Demuth zu bewahren. Weil er vom Branntwein gerettet ist, hält er sich überhaupt für gerettet, und ist seines Gnadenstandes so gewiß, daß es sehr schwer ist, ihn in der Buße zu erhalten. Ein Mann, den ich ganz falsch in dieser Hinsicht behandelt habe und der mir hernach viel Noth ge-

macht hat, liegt mir noch oft in Gedanken. Es war ein armer Schuster, der durch Trunkenheit so heruntergekommen war, daß er wiederholentlich wegen der Miethe ausgepfändet wurde und zuletzt mit seinen Kindern in Lumpen einherging. In seiner großen Noth kam er auch einmal zur Privatbeichte, ich empfing ihn herzlich, aber doch mit Ernst, und als ich ihm nach längerem Gespräch die Absolution verweigerte, obgleich er seine Sünde aufrichtig bereute, so einigten wir uns dahin, daß er täglich zurücklegen sollte, was er sonst in Branntwein vertrunken habe. Das geschah und so oft ich zu ihm kam, zeigte er mir das Geld, das er in einer Schachtel aufbewahrte. Er war sonst ein geschickter und fleißiger Mann. Es dauerte nicht lange, so hob sich die Wirthschaft, und der erste neue Rock und die ersten Kleider für seine Kinder machten ihm sehr große Freude. Aber in den Mann war der Geiz gefahren. Er sparte in einer Weise, daß zuletzt der Frieden im Hause dadurch verloren ging. Dazu kam, daß er durch fleißigen Besuch der Kirche und der Betstunden eine klare Erkenntniß in der Heilslehre empfangen hatte und sehr gut darüber sprechen konnte. Er fing zuerst an, seltener zur Beichte und zum Abendmahl zu kommen, und als ich einmal von ihm mit Nachdruck verlangte, daß er seine Frau sollte nicht gar so knapp halten und mit ihr in besserem Frieden leben, war er bereit, die Abendmahlsfeier für diesmal zu verschieben, aber er kam nicht wieder zur Privatbeichte und begnügte sich mit der allgemeinen Beichte. Später ist er aber doch

wieder in sein altes Laster zurückgefallen, nachdem er eine Reihe von Jahren davon frei gewesen war.

Eine ganz besondere Schwierigkeit oder Verlegenheit lag für mich in der Neigung der Leute, Gelübde zu thun, wenn sie zur Beichte kommen. Sie begnügten sich nicht damit, daß sie dieser oder jener Sünde entsagten, z. B. die jüngeren Männer oder Jünglinge wollten gänzlich dem Branntwein entsagen, die jungen Mädchen dem Tanze oder auch diesen oder jenen Umgang ganz aufgeben u. dgl. m. Andere wollten sich verpflichten zu diesen oder jenen Opfern, wöchentlich eine Kleinigkeit von ihrem oft sehr geringen Verdienste in die Missionskasse oder an die Armenkasse zu geben. Ich wußte, in welche Verirrungen die katholische Kirche durch ihre Theorie von der Satisfaction gerathen ist, und war daher sehr vorsichtig in der Behandlung dieser Sache, und betonte mit dem stärksten Nachdruck, daß die Vergebung der Sünden durch gute Werke weder verdient, noch bewahrt werde, sondern allein durch den Glauben an des Herrn Jesu Kreuz und Blut. Ein reicher Bauer, der auch gern selig werden wollte, aber doch dem vollen Ernst des Gebetes und der treuen Uebung in der Gottseligkeit sich nicht unterwerfen mochte, suchte sich die Fürbitte armer frommer Personen zu erkaufen, er unterstützte eine fromme Wittwe und einen alten lahmen Hirten, der besonders die Gabe des Gebets hatte, und verpflichtete sie, für ihn zu beten. Er berief sich dabei auf das Wort des Herrn: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.“ — Ein anderer Fall, in dem ich mich verpflichtet hielt, die Absolution zu verwei-

gern, war folgender: Ein frommer Offizier kam und begehrte die Absolution und das Sakrament, weil ihm ein Duell nahe bevorstand. Er wollte nicht, ohne das heilige Abendmahl vorher empfangen zu haben, sich in Todesgefahr begeben. Meine Bemühung, ihn zu überzeugen, daß die Kirche keine Absolution habe für Sünden, die man noch erst begehen wolle, fand bei ihm keinen Eingang weil er meinte, das Duell sei allerdings eine zweifelhafte Sache, aber der Stand, in dem er lebe, und die Ehre forderten es von ihm, daß er sich stelle. Er hielt mir vor, daß ich auf seine Gefahr hin ihn wenigstens von den Sünden, die hinter ihm lägen, absolviren möchte und ihm dann das heilige Abendmahl reichen, weil nach seiner Auffassung das Duell nicht unbedingt für eine Sünde zu halten sei, und von frommen Männern vom Adel auch so angesehen werde. Ich legte ihm das fünfte Gebot aus und forderte von ihm, lieber die Schmach zur Ehre Gottes zu tragen, und auch lieber aus dem Stande zu scheiden, als an seiner Seele Schaden zu nehmen. Solche Forderungen schienen ihm zu weit zu greifen und er ging. Das Duell fand statt und blieb wie gewöhnlich ohne ernstliche Folgen.

Sehr ernst und treu muß der Geistliche darüber wachen, daß von ihm in keiner Weise ein weiterer Gebrauch von dem gemacht werde, was ihm in der Beichte anvertraut ist. Es giebt nur die beiden Ausnahmen, daß dadurch entweder ein künftiges Verbrechen verhindert oder die Unschuld eines anderen Menschen ans Licht gebracht werde. Man muß aber in solchem Falle das Beichtkind

dahin zu bringen suchen, daß es aus freiem Entschlusse im ersten Falle von seinem Vorhaben abstehe und im andern Falle sich selbst als schuldig bei dem weltlichen Gerichte angebe. Diese Regel wird in allen Werken der praktischen Theologie gegeben, aber es ist damit wie mit allen derartigen Regeln, sie sehen sehr einfach und höchst vernünftig aus, aber das wirkliche Leben gestaltet sich oft so, daß die Regel doch nicht paßt. — Ich bin einige Male sehr verwundert gewesen, wie bei Hausdiebstählen der Verdacht die Leute so ganz in die Irre führt, daß besonders von Hausfrauen die ehrliche Magd mit Mißtrauen verfolgt und die unehrliche mit großem Vertrauen beschenkt wird. Nachdem ich das bestimmte Versprechen der künftigen Ehrlichkeit vor Gott dem Herrn empfangen hatte, habe ich wohl in solchem Falle zu der Wirthin oder dem Hauswirth gesagt, daß der Verdacht, den sie gegen die Magd oder den Knecht hätten, ganz ohne Grund sei, und daß ich ihnen die bestimmte Versicherung geben könnte, daß von dem oder von der das Vermißte nicht genommen sei. Die Unehrlichkeit darf man nicht behandeln wie eine Sünde, die größer und schwerer sei als andere Sünden. Sie gehört zu den Sünden, die sich leicht forterben und oft in ganzen Familien heimisch sind; aber es steht geschrieben: ein Dieb ist ein schändlich Ding, ein Verläumder ist aber noch viel schändlicher. Die Diebe gehen gewöhnlich in Lumpen einher und wohnen in armseligen Hütten, die Verläumder aber tragen oft Sammt und Seide zur Schau und wohnen in vornehmen Häusern. In der Welt werden die Diebe oft sehr hart gestraft,

weil sie sich an den Götzen der Welt vergreifen, die Verläumder aber sind oft gesuchte und geehrte Leute. Es kommt besonders darauf an, daß man im Confirmanden-Unterrichte den armen Kindern in der rechten Weise ein Ehrgefühl sucht einzupflanzen und sie überzeugt, daß ihre Seele eben so viel werth sei, wie die Seele der Reichen, daß sie durch dasselbe Lösegeld erkauft sind, damit sie sich nicht so gering halten und den Frieden ihrer Seele für Dinge an den Teufel verkaufen, die kaum einen zu nennenden Werth haben. Es ist zum Erschrecken, wie gering der Preis ist, den der Fürst der Finsterniß für die Seelen der Menschen zahlt. Für des Judas Seele zahlte er 30 Silberlinge, und manches arme Mädchen und mancher arme Jüngling verkauft den Frieden seiner Seele und den fröhlichen Muth des Lebens für die jämmerlichsten Kleinigkeiten, oder für Genüsse, die zwar oft nur Minuten dauern, aber doch dem alten Menschen auf lange Zeit die Herrschaft sichern und den Anfang zu immer schwereren Verirrungen bilden. Die Privatbeichte ist für die jungen Leute eine wirkliche Macht und das pädagogische Element, das in derselben liegt, läßt sich gar nicht verkennen. Die Seelsorge, wenn sie auch wirklich so fleißig geübt würde, wie sie empfohlen wird, hat weder die Ordnung noch die Anknüpfungspunkte, welche die Privatbeichte darbietet.

Die allgemeine Wiederherstellung der Privatbeichte halte ich wie gesagt, für unausführbar, wer aber in seiner Gemeinde Personen hat, die durch seine Predigt erweckt sind, der kann es wohl erreichen, daß sie in ein wirkliches Beichtverhältniß zu ihm treten, und ich kann aus Erfahrung

versichern, daß dadurch viele Verirrungen abgewendet werden, — besonders sollte man bei den Confirmanden dahin zu wirken versuchen, daß sie wenigstens sich persönlich zum Sakrament anmelden, und wenn die Gemeinden nicht zu groß sind, wird man auch die Zeit gewinnen, mit ihnen nach der Ordnung der Privatbeichte zu verfahren. Das Hinderniß, das der Privatbeichte entgegensteht, liegt nicht allein in der so ganz verkehrten Vorstellung, welche die Leute sich davon machen, und in der großen Furcht vor Hierarchie, sondern auch darin, daß im Bewußtsein der Gemeinde das Amt gar sehr an Bedeutung verloren hat, und daß der Pastor nicht um seines Amtes willen gesucht und begehrt wird, sondern fast allein um seiner Person und seiner Gaben willen. Bei eintretendem Todesfall des Pastors oder bei einer Versetzung fällt alles wieder über den Haufen, was die freiwillige Liebe und die besondere Gabe aufgebaut hat, denn die Arbeit in der Seelsorge hat fast ganz aufgehört, eine amtliche zu sein, und ist fast nur noch ein persönliches Verhältniß des besonderen Vertrauens zwischen dem Pastor und einzelnen Gliedern der Gemeinde. Den lieben Amtsbrüdern aber kann ich nicht kräftig und stark genug sagen, daß der Segen, den der Pastor im Beichtstuhl gewinnt, unendlich groß ist. Man lernt sonst in keiner Weise das menschliche Herz so in seiner Tiefe erkennen wie gerade hier, man erfährt grade hier am entschiedensten die gewaltige Kraft des Wortes Gottes, und die Hirtentreue des Herrn, mit der er die Einzelnen leitet, tritt hier am größten uns entgegen. Die Predigt gewinnt die wahre Popularität und greift in das Leben ein. Aber nicht allein

für das Amt, sondern auch für sein eigenes Herz empfängt man großen Segen. Die Erfahrungen, die Andere gemacht, die Kämpfe, die sie bestanden, die Tröstungen, die ihnen zu Theil geworden, die Versuchungen, die sie überwunden oder darin sie unterlagen, das Alles treibt gar mächtig in das Gebet und die Wachsamkeit, und läßt tiefe Blicke thun in das eigene Herz und in die Geheimnisse des Himmelreichs. Der Beichtstuhl erleichtert die Vorbereitung auf die Predigt und giebt ihr Kraft und Nachdruck. Es ist aber eine Erfahrung im Leben, die sich oft wiederholt, daß sich an irgend ein Wort, das eine sonst gute Sache bezeichnet, Vorstellungen und Gedanken hängen, die der Sache ganz fremd sind, und die thörichte und unverständige Menge glaubt zuletzt, daß das Verkehrte und Falsche die Sache selbst sei. Das weiß ich aber, daß Mancher in der Gemeinde lebt, der sich oft darnach sehnt, sich einmal über seine innere Noth und über die Angst seiner Seele gegen seinen Pastor aussprechen, daß manche Ehe würde vor gänzlicher Zerrüttung, manches arme Mädchen und mancher Jüngling vor dem Untergange würde bewahrt werden, wenn sie hin und wieder in dem Beichtstuhle erscheinen könnten. Man sagt wohl, dazu sei ja eben die Seelsorge, und der Pastor sei ja Jedem zugänglich, und das ist ja auch richtig, aber es ist ein großer Unterschied, ob die Gelegenheit dazu angeboten wird und im geordneten Gange der Dinge liegt, oder ob man sie suchen und herbeiführen muß.

Bei der Freiwilligkeit der Privatbeichte tritt sehr leicht eine Folge ein, die dem Pastor Verlegenheiten bereiten kann.

Er kommt nämlich in die Lage, in der Privatbeichte Einzelnen die Absolution zu verweigern und in der allgemeinen Beichte werden solche zum heil. Abendmahle zugelassen, deren Herzenszustand und deren Lebenswandel sehr bedenklich erscheint, und es fehlt dann oft nicht an solchen, die sich daran sehr stoßen, daß er nicht auch gegen diese Zucht übe. Das beste Mittel dagegen ist immer das, daß man nicht gestattet, daß in der Beichte von andern Menschen und deren Sünde die Rede sei, sondern daß Jeder bei seinen Sünden und seinem Wandel stehen bleibe, und Luthers Erklärung vom 8ten Gebote: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren" nicht vergessen werde. — Der Pastor muß überhaupt sehr vorsichtig sein in der Aufnahme der Gerüchte, die über Einzelne in der Gemeinde ihm zugehen, oft sind sie sehr übertrieben, und wenn das nicht der Fall ist, so gewinnt man doch ein milderes Urtheil, wenn man tiefer darauf eingeht und erforscht, wie die Person dazu gekommen ist, daß sie diese oder jene Sünde begangen hat. Die schlechte Erziehung, die geringe Erkenntniß, der verleitende Umgang, die Größe der Versuchung bewegen das Herz zum Mitleiden. Dazu kommt dann noch das Gesetz der Nothwendigkeit, das in dem Fortschritt von einer Sünde zur andern liegt, oder wie der Apostel Röm. 6, 19 sagt von, einer Ungerechtigkeit zur andern. Mit dem Kleinen fängt man an, mit dem Großen hört man auf, ein Schritt auf dem Wege des Verderbens zieht den andern nach sich und jeder folgende verstrickt uns immer tiefer in das Netz und die Umkehr

wird immer schwerer. Das Kind erschrickt bei der ersten Lüge und die heilige Scham überzieht das Angesicht, nach und nach aber wird das Auge frech und zuletzt die Lüge zur Gewohnheit. Jede böse That ist eine fruchtbare Mutter, die immer auf's Neue böse Thaten gebiert. Der Pastor muß den armen verirrten und mit Schande bedeckten Gliedern der Gemeinde immer ein barmherziges Herz bewahren und seine Liebe ihnen nicht verbergen. Schwerer ist es bei denen, die einen Anfang in der Umkehr gemacht haben und immer wieder rückfällig werden, die Geduld zu behalten. Man muß recht oft die Geduld betrachten, die eine natürliche Mutter mit dem kleinen Kinde hat, oder noch viel besser, man muß recht treulich die Geduld unseres Gottes ansehen, mit der er uns getragen hat und noch täglich trägt. Es ist freilich die kleine Sünde, die ein Mensch im Stande der Gnade begeht, viel schwerer als die große Sünde des natürlichen Menschen, aber die Sünden des Pastors sind die größten und schwersten in der Gemeinde, und wenn er dennoch von der Geduld Gottes getragen wird, so soll er am wenigsten die Geduld mit den Brüdern verlieren. — Es ergiebt sich daraus, daß wenn sonst auch überall die barmherzige Liebe das Herz des Pastors erfüllen muß, dies doch ganz besonders und in erhöhtem Grade der Fall sein muß, wenn er Beichtreden zu halten hat. Es ist nicht zu übersehen, daß der Herr vor der Einsetzung des heil. Abendmahls seinen Jüngern die Füße gewaschen hat, und als sie dann um den Tisch versammelt waren, sprach er zu ihnen: „Mich hat herzlich verlanget, dies Abendmahl mit Euch zu halten.“ Er hat

damit den Pastoren ein Zeichen gegeben, daß sie zu keiner Zeit der wahren und aufrichtigen Demuth so bedürftig sind, wie wenn sie die Beichtrede zu halten haben. Die Personen, die sich zur Beichte versammeln, sind nicht ohne ernste Gedanken, und in gewissem Grade hat Jeder das Wort des heil. Apostels: „Der Mensch aber prüfe sich selbst und alsdann esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche" gehört. Es kommt zunächst darauf an, die Herzen und Gedanken auf den Herrn selbst und seine unendliche Gnade zu richten, der Niemand hinausstößt, der zu ihm kommt. Darin besteht die Liebe nicht, daß wir Gott geliebt haben, sondern, daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. Es hat jeder Mensch solche Tage erlebt, in denen ihm die suchende und rettende Liebe seines Gottes fühlbar geworden ist. Es steht zwar geschrieben: „Ich strecke meine Hände nach Euch aus alle Tage," aber die Blinden sehen es nicht, die Tauben hören seine Stimme nicht, die durch ihr Leben geht, und die Todten fühlen es nicht, die aber zur Beichte kommen in unsern Tagen sind doch eben nicht ganz blind, taub und todt. In irgend einem Sinne haben sie doch die Einladung gehört: „Kommt, es ist Alles bereit!" Der Bote der sie gerufen hat, ist zwar bei Jedem ein anderer, aber im Hintergrunde liegt doch der Glaube, daß er vom Herrn gesendet sei. Es ist eine schwere Aufgabe, die Einzelnen dahin zu bringen, daß sie den rothen Faden der Gnade Gottes in dem Gange ihres Lebens erkennen, dadurch sie in die Luft des Friedens sollen gezogen werden. Das, was ihnen als Zufall oder als Schicksal erscheint,

hat der treue Gott alles in seinen Händen. Das tiefste Geheimniß im Leben des Menschen liegt in dem Kampfe der Barmherzigkeit Gottes mit dem freien Willen des Menschen. Mit seiner züchtigenden und segnenden Hand überwindet er das trotzige und verzagte Herz seiner Kinder. Ja, Er hat uns zuerst geliebt.

Es sind die Beweggründe, die Einzelne zu dem Entschlusse bringen, zum heil. Abendmahl zu gehen, sehr verschieden. Bei Etlichen ist es das Gefühl der Sünde und Schuld, sie wollen ihr Herz wieder erleichtern und ihr Gewissen reinigen; bei Andern ist es die Erfahrung ihrer Schwachheit im Kampfe mit der Welt und ihrem alten Menschen, daß sie nicht zum Siege hindurchdringen können; bei noch Andern ist es die Noth des Lebens, die Trauer, die über sie gekommen, die Verlassenheit, in der sie stehen, und der verborgene Kummer, der sie verzehrt; sie sehnen sich nach Muth und Kraft, das Kreuz zu tragen, und kommen zu Dem, dessen Joch sanft und dessen Last leicht ist. Wenn der Herr spricht: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid," so ist es offenbar, daß die, die da kommen, eben als Mühselige und Beladene anzusehen sind, die daher des Trostes bedürfen. Es ist zwar die Regel, daß Beichtreden Ermahnungen zur Buße sein sollen, aber ich glaube auch, daß es keine schärfere Predigt zur Buße giebt, als die Verkündigung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Wenn des Vaters Schelten, Züchtigen und Strafen ohne Erfolg bleiben, so wendet die Mutter das stärkste Mittel an, und redet zu dem Kinde von ihren schlaflosen Nächten, von der Angst und Sorge,

die sie in den Tagen der Krankheit ausgestanden, von den Opfern der Liebe, welche sie gebracht, und bittet mit ihren Thränen. Als alle Mittel der Geduld Gottes gegen sein auserwähltes Volk erschöpft waren, da stand der Herr vor Jerusalem, sah die Stadt an und weinte und sprach: „O, daß Du bedenken wolltest, was zu Deinem Frieden dient.“ Wenn die Gerechtigkeit Gottes die Menschen erschrecken kann, so bricht seine Barmherzigkeit das Herz, und Diejenigen, die zur Beichte kommen, haben doch wenigstens eine Empfänglichkeit für die Predigt von der Barmherzigkeit. Wenn der Herr ausgeht, seine Gäste zu besehen, so kommt er zu den Mühseligen und Beladenen mit der Dornenkrone auf dem Haupte und zeigt ihnen die Wunden und Nägelmale, sie aber sehen das Haupt voll Blut und Wunden. Die Beichtrede soll aber nicht allein die Buße stärken und den Glauben beleben, sondern soll auch zu dem Vorsatze ermuntern, unser sündliches Leben zu bessern; weil Er uns zuerst geliebt hat, sollen wir ihn wieder lieben, wer aber Gott liebt, der muß auch seinen Bruder lieben. Das heil. Abendmahl giebt nicht blos die Versöhnung mit Gott, sondern auch die Versöhnung mit den Menschen und mit der Lage und mit den Verhältnissen, in denen man lebt. Je deutlicher der Mensch seinen eigenen Balken sieht, desto kleiner wird der Splitter des Nächsten, und je mehr man murret wider seine Sünde, desto zufriedener wird man mit den Wegen, die Gott uns führt. Das Zeugniß, daß man den Herrn lieb hat, muß gesucht und erstrebt werden in der Verläugnung der Welt und ihrer Lust, denn wer die Welt lieb hat, in dem ist

nicht die Liebe des Vaters, ferner in der Geduld, mit der man sein Kreuz trägt, denn wer Christi Jünger sein will, muß täglich sein Kreuz auf sich nehmen, und endlich noch in der Demuth und Sanftmuth im Umgange mit Untergebenen und Vorgesetzten, mit seinen Hausgenossen und Verwandten, denn das ist die Schule, in der die Seinen von ihm lernen, denn er ist von Herzen demüthig und sanftmüthig.

Einen etwas anderen Ton muß die Beichtrede anschlagen, wenn sich unter der Versammlung Solche befinden, die eben nicht darum kommen, weil sie mühselig und beladen sind, sondern aus allerlei andern Rücksichten. Sie kämen sonst nicht, aber der eben eingesegnete Sohn geht zum ersten Male zum Tische des Herrn, oder die ganze Familie hat sich dazu vereinigt, und man kann sich doch nicht gut ausschließen, oder es ist schon ein Jahr her, ich muß doch auch zeigen, daß ich zum Abendmahl gehe u. dgl. In solchen Fällen, wie z. B. in der Osternzeit, in der Karwoche oder am stillen Freitage, und solchen Leuten gegenüber kommt es darauf an, sie aus ihrer Sicherheit aufzuwecken und die arge Lüge ihrer eigenen Gerechtigkeit zu bekämpfen. Ernster sind sie doch wie sonst, wenn sie zur Beichte kommen, und empfänglicher auch für die Wahrheit. Wie aber soll man die Gelegenheit benutzen, wie es anfangen, an sie heranzukommen? Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde. Man muß ihnen den Spiegel vorhalten, nach dem ersten Gebote die Nichtigkeit der Götzen darstellen, denen sie dienen; durch das zweite Gebot sie zum Geständniß bringen, daß sie ohne Gebet leben und daß

das Gebet das Eine sichere Zeichen sei, an dem man sein Verhältniß zu Gott dem Herrn messen könne; wer ohne Gebet lebt, lebt ohne Gott und ist gottlos, so tugendhaft auch sonst sein Leben sein mag; im dritten Gebote fragen, wie sie stehen zu dem Worte Gottes, ob sie es heilig halten, gern hören und lernen, oder wie lange es her sei, daß sie mit rechter Andacht und Sammlung in der heiligen Schrift gelesen haben; das vierte Gebot redet zu dem Einen sehr laut von Sünden, die in einer fernen Vergangenheit liegen, und zu dem Andern von Sünden, deren Wunden im Gewissen noch ganz frische Schmerzen verursachen; das fünfte Gebot fordert die Barmherzigkeit gegen die Armen und die Pflege für die Kranken im Dorfe oder in der Gemeinde, und den Frieden mit allen Menschen, denn wer dem Nächsten den Frieden raubt, untergräbt auch seines Leibes Gesundheit. Durch Gram und Kummer werden die Kinder die Mörder der Eltern und durch Zank und Streit vergiften Eheleute ihr Leben. Im sechsten Gebot wird das Gericht vorgehalten über Hurer und Ehebrecher und alle, die den Frieden des Hauses stören. Im siebenten Gebote kommen die Sünden zur Sprache, die durch falsche Waare oder Handel, durch untreues Gesinde und ungerechte Herrschaften geschehen. Im achten Gebote die unendliche Zahl von Zungen-Sünden; die Menschen aber müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht über jedes unnütze Wort, das sie geredet haben. Es sind des Menschen höchste Güter Leben und Gesundheit (5. Gebot), Ruhe und Frieden des Hauses (6. Gebot), Hab und Gut (7. Gebot), Ehre und guter Name (8. Gebot), die uns heilig

sein sollen, und wer solche Güter antastet, den will der Herr unser Gott nicht ungestraft lassen. Endlich noch deckt das neunte und zehnte Gebot das unreine Herz mit seinen bösen Gedanken und Plänen auf und führt hinein in die Gott allein bekannten Leidenschaften und Begierden, in die Wege des Eigennutzes und der Selbstsucht, der Lieblosigkeit und des Geizes, der Ehrsucht und des Neides, und entlarvt den alten Menschen in den unreinen Motiven seiner Handlungen. Gott läßt sein nicht spotten, was der Mensch säet, das muß er ernten, wer aber sein heiliges Gesetz übertritt, der kann nicht ungestraft bleiben, denn Gott ist ein wahrhaftiger Gott und hält seine Zusage gewiß. Es sind besonders auch die Zeit- und Modesünden, die in der Beichte müssen erwähnt und vor denen gewarnt werden muß. Z. B. die Sonntagsentheiligung, die Unterlassung der Hausandachten, der unregelmäßige Besuch der Kirche, Kartenspielen oder Branntweintrinken, das zuchtlose Leben der Jugend, der Mangel an Liebe zu den Armen und Kranken, der Geist der Empörung und Auflehnung gegen die Ortsobrigkeit und gegen den König u. s. w. Der Pastor muß das aber nicht in stachlicher und gereizter Weise thun, sondern auf die Gefahren hinweisen, die dadurch der Gemeinde erwachsen, und recht dringend an die Pflicht der Christen erinnern, sich nicht dieser Welt gleichzustellen, er muß sich bemühen, auch nach dieser Seite hin zu guten Vorsätzen, d. h. Entschlüssen anzuregen.

Wer ist nun aber würdig, zum h. Abendmahl zu gehen, da es offenbar ist, daß keiner rein ist in den Augen Gottes? Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist

ihr, selig sind, die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden, selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Der Mensch geht nicht darum verloren, weil er gesündigt hat, sondern allein darum, weil er nicht glaubt an die Vergebung der Sünden durch Jesum Christum, der nicht gekommen ist um der Gerechten willen, sondern um der Sünder willen, nicht zu den Gesunden, sondern zu den Kranken, nicht zu den Starken, sondern zu den Schwachen. Es wird aber Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Unwürdig zum heil. Abendmahl ist kein Sünder, der seine Sünden aufrichtig bereuet, aber unwürdig ist der, der ohne Buße und ohne Glauben und ohne Versöhnlichkeit und ohne den ernsten Willen, sich zu bessern, das Sakrament empfängt, der isset und trinket sich das Gericht und seine Sünden werden ihm behalten.

Oft wird man von Confirmanden vor der Einsegnung und auch wohl von anderen angeregten Mitgliedern der Gemeinden gefragt: wann oder wie oft man zum heiligen Abendmahle gehen müsse, und die Antworten, die wohl hier und da gegeben werden, wie z. B. wenn Du Deine Sünden fühlst, oder wenn Du ein besonderes Verlangen darnach in Dir spürest, haben mich immer sehr wenig befriedigt. Im *Leiblichen* ist es so, daß wer kein Verlangen hat nach Speise und Trank, der ist nicht gesund, so ist es auch im *Geistlichen*, wer kein Verlangen hat nach dem Lebensbrot, der ist nicht gesund. Durch solche Regeln werden die Leute sehr leicht zum Aufschieben und endlich zum gänzlichen Unterlassen verleitet. Ich habe mich nicht entschließen

können, zu entscheiden, wie oft Jemand jährlich zum Nachtmahl gehen solle, sondern nur den Rath gegeben, daß jeder sich eine bestimmte Ordnung bilden solle und die Sonntage oder Festtage feststellen, an denen er das Sakrament feiern will. Es kann sein, daß man dabei sich vom Kirchenjahre will leiten lassen, wie z. B. 1. Advent, Invocavit (Anfang der Fasten), Bußtag, Erntefest, oder daß ein Anderer die besonders wichtigen Erinnerungstage seines Lebens wählt, z. B. den Sonntag vor dem Geburtstage, den Sonntag nach der Confirmation, den Sonntag nach dem Todestage solcher Personen, deren Andenken uns besonders lieb und werth ist, den Sonntag nach dem Hochzeitstage, u. dgl. m. Ich weiß wohl, daß gegen solche Ordnung sich allerlei Bedenken erheben lassen, aber soll man eben das Abendgebet dann unterlassen, wenn man nicht dazu aufgelegt ist? Zwingt und nöthigt man nicht den alten Menschen erst recht, seine Kniee zu beugen? So ist es auch recht gut, wenn man seine feststehenden Tage im Jahre hat, an denen man eine recht gründliche Prüfung seiner selbst anstellt, und wenn man nicht das lebendige Verlangen nach der Vergebung seiner Sünden, nach der Absolution und nach der Erneuerung seines Gnadenstandes hat, so muß man es durch aufrichtige Betrachtung der zehn Gebote erwecken und seine Lauheit und Trägheit vor Gott bereuen. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß besondere Umstände im äußeren und inneren Leben eintreten können, die auch außer der Ordnung die Veranlassung geben können, zum Abendmahle zu gehen.

In meinen früheren Gemeinden bestand eine feste Ord-

nung, in der die Communicanten an den Altar herantraten. Zuerst der Patron und seine Familie, dann die verheiratheten Männer, zuerst der Schulze, die Gerichtsmänner, die Bauern ꝛc., dann die unverheiratheten jungen Männer, darauf die Frauen und Wittwen, dann die Mädchen und zuletzt die Gefallenen. In anderen Gemeinden treten sie familienweise, so daß sich die Geschlechter vermischen, heran. Die alte Ordnung ist mir immer besonders feierlich und schön erschienen, und ich würde sie aufrecht erhalten, wo ich sie fände. Schön ist es auch, wenn die ganze Gemeinde zusammenbleibt und nicht eher auseinander geht, bis das Abendmahl zu Ende ist. Wer es nicht empfängt, dem ist es doch gut, wenn er dabei zugegen ist und seine Seele mit gottseligen Gedanken speist.

Entschieden zu mißbilligen ist es, wenn der Pastor unter allerlei Vorwänden die Gemeinde so gar selten zum heiligen Abendmahle einladet, eigentlich sollte es in jeder Gemeinde sonntäglich gefeiert werden, weil der Gottesdienst ohne dasselbe nicht vollständig ist. Je öfter es angeboten wird, desto mehr wächst die Zahl der Communicanten. Es gehört der Herrschaft des Rationalismus an, daß die Abendmahlssonntage auf eine geringe Zahl beschränkt sind. In den kleineren Gemeinden sollte es wenigstens in jedem Monate ein Mal gefeiert werden.

Es ist zwar kein sicheres Zeichen von dem innern Leben der Gemeinden, das sich ergiebt, wenn man die Zahl der Communicanten mit der Seelenzahl vergleicht, so viel aber ist offenbar, daß, wenn diese Zahl verhältnißmäßig

klein ist, das kirchliche Leben darniederliegt, und ein Pastor kann an der wachsenden oder abnehmenden Zahl der Communicanten einen ungefähren Thermometer seiner Wirksamkeit haben. Wo die persönliche Anmeldung sich hat einführen lassen, muß man Fleiß und Sorgfalt anwenden, sie zu erhalten, und dann auch ein namentliches Register der Communicanten führen, und wenn man am Jahresschlusse das Personenregister der ganzen Gemeinde damit vergleicht, kann man zu mancherlei Resultaten kommen, die sehr heilsam sein können, wenn man zu seiner Zeit davon Gebrauch macht. — Man muß nicht unterlassen, den Leuten in der Predigt den Segen, den der Genuß des Sakraments ihrem Hause bringt und den jeder Einzelne davon hat, recht oft anzurühmen. Wenn Mann und Frau öfters gemeinsam zum Abendmahle gingen, würde der Geist der Gleichgültigkeit oder gar der Uneinigkeit sich zwischen ihnen nicht so festsetzen können, als es leider oft der Fall ist, und der noch Unverheirathete würde immer wieder die innere Nöthigung zur Wachsamkeit und zum Gebet empfangen. Es wird durch das Sakrament nicht blos die Versöhnung mit Gott dem Herrn gesucht und gewährt, sondern auch die Versöhnung der Menschen unter einander. Es weht um den Altar eine Luft des Friedens und der Zufriedenheit, und etwas davon nimmt jeder mit hinweg, und der Herr giebt uns nicht allein das Schwert zum Kampfe gegen Teufel, Welt und Fleisch auf's Neue in die Hand, sondern stärkt auch den Arm, es immer wieder zu gebrauchen.

In den lutherischen Landgemeinden hat sich oft noch

die Sitte erhalten, nüchtern zum heiligen Abendmahle zu gehen, d. h. vor dem Genusse desselben sich der Speisen zu enthalten. Man darf solche Sitte nicht verachten, und wenn Luther sagt: fasten und leiblich sich bereiten ist eine feine äußerliche Zucht, so zeigt es wenigstens doch einen Respekt an, den man vor dem Sakramente hat. Es ist gut, wenn die Feier des Sakraments in solchen Gemeinden dann gehalten wird, wenn der Gottesdienst in die Frühstunden fällt.

5. Die Predigt.

Die Predigt ist die starke, aber auch zugleich die schwache Seite der evangelischen Kirche. In der katholischen Kirche tritt die Predigt gegen die Liturgie zurück, in der evangelischen Kirche nimmt die Predigt die erste Stelle ein und die Liturgie wird sehr vernachlässigt. Zur Zeit der Herrschaft des Rationalismus war die Liturgie fast ganz beseitigt, und die evangelische Kirche in Preußen muß das Andenken des frommen Königs Friedrich Wilhelm III. dankbar ehren, der zuerst wieder auf die großen Schätze der Kirche, die ihr in der alten Liturgie aufbewahrt sind, durch Anordnung der neuen Agende hingewiesen hat. Die Rationalisten kamen in die üble Lage, daß sie vor dem Altare in den alten schönen Gebeten den Glauben der Kirche bekennen sollten und doch auf der Kanzel nur das Heu und die Stoppeln ihrer Weisheit der Gemeinde als Speise anbieten konnten. Diejenigen, die noch so viel

Gefühl und Vernunft hatten, daß sie diesen Widerspruch erkannten, waren die ersten Gegner der Agende, die meisten, die gewohnt waren, ihr Amt handwerksmäßig zu treiben, thaten wie ihnen befohlen wurde. Die Gemeinde sang aus dem alten Porst die schönen Lieder, die den Glauben der Kirche bekennen, und der Pastor redete von allerlei Dingen, nur nicht von dem alleinigen Trost im Leben und Sterben. An einigen Orten war auch das alte Gesangbuch beseitigt und die Gemeinde war genöthigt, die neue Weisheit in kläglicher Reimerei dem lieben Gott vorzusingen, nur die alten Melodieen waren noch geblieben. Merkwürdiger Weise aber wurden in den Häusern die alten Gesangbücher noch aufbewahrt und in Krankheitsfällen und zur Zeit der Noth griff keiner nach dem neuen Buch, sondern immer nach dem alten. Es liegt eine wunderbar anziehende Kraft in dem Kreuze des Herrn, und selbst die, die sonst meinen, es entbehren zu können, verlangen, wenn die Tage ernst und die Wege, die sie Gott führt, dunkel werden, nach dem Trost, der vom Kreuze allein ausgeht. Ein wohlhabender und für sehr klug gehaltener Mann, der die Kirche eben nur an den hohen Festtagen besuchte, in der ein ungläubiger Pastor, der sonst nicht unbegabt war und für einen bedeutenden Redner gehalten wurde, von Tugend und Rechtschaffenheit zu reden wußte, schickte, als er ernstlich krank wurde, zu einem Geistlichen, der als ein Pietist verschrieen war, und als er kommt, erzählt er ihm, er habe seinen Vater mit großer Freudigkeit und Sehnsucht nach dem seligen Ende sterben sehen, ihm dagegen sei so bange vor dem Tode

und er möchte gern noch in dieser Welt bleiben. Der Pastor erkundigt sich nach dem Leben des Vaters und erfährt denn, daß er ein aufrichtig frommer Mann gewesen sei, der die Kirche fleißig besucht habe, in der damals noch ein Prediger den alten Glauben verkündigt habe, er habe zu Hause mit den Seinigen gebetet und viel in der Bibel gelesen, auch wurde aus einem Schranke die Hirtenstimme von Kleinert und Arnds wahres Christenthum geholt, die lange Jahre geruht hatten, die aber vom Vater fleißig gebraucht waren. Der Geistliche spricht: „wer ohne Gott gelebt hat, muß auch ohne Gott sterben, wer aber mit Gott gelebt hat, geht auch gerne zu ihm, wenn er ruft.“ Der Mann behauptet: er glaube auch an Gott, habe aber doch solche Angst vor dem Sterben, es sei ihm immer gesagt, Gott sei barmherzig und gnädig; er habe doch im Ganzen ordentlich gelebt, aber es sei ihm doch so schrecklich bange um das Herz. — Warum schickte der Mann nicht zu seinem nahe wohnenden Geistlichen, mit dem er sonst im geselligen Umgange lebte? Der äußerlich auch anständige Unglaube reicht wohl aus, in guten Tagen die armen Leute in Sicherheit zu wiegen, nicht aber ihnen Muth und Kraft in der Noth zu geben.

Es ist ein merkwürdiger Kampf, der jetzt um die alten Katechismen gekämpft wird, und der Teufel weiß wohl, von wie großer Wichtigkeit und Bedeutung diese Gegenstände sind. Während sich sonst die Welt so wenig oder wohl gar nicht mehr um die Angelegenheiten der Kirche bekümmert, erhebt sie hier ein Geschrei, als wenn

Feuer in der Schlafkammer ausgebrochen sei. Dieselben Leute, die einst, als der große Reformator Ronge seinen lächerlichen Triumphzug durch die großen und kleinen Städte hielt, ihm entgegen jauchzten und ihn mit großen Versammlungen und Diners feierten, sind es jetzt nicht allein in Hannover und in der Pfalz, sondern auch anderswo, die sich stellen als ob sie Krämpfe bekämen, wenn der Geruch des Lebens in den alten Bekenntnissen der Kirche sie anwehet. Besonders ist der faule und beschränkte politische Liberalismus, der seinen Thron in den Sälen der Stadtverordneten und der Magistrate aufgeschlagen hat. Leute, die sonst kaum ein Gesangbuch in die Hand nehmen, können oder wollen doch nicht dulden, daß diejenigen, welche noch gern in der Kirche singen, Lieder singen, in denen der heilige Geist zu spüren ist. So wie aber Ronge bei lebendigem Leibe vergessen ist und wie etliche Anhänger des armen Uhlich sich ihres vorübergehenden Echauffements jetzt schämen, so wird es auch mit dem Sturm gegen die alten Gesangbücher und Katechismen gehen. Es bleibt nur zu beklagen, daß die, welche das Regiment in der Kirche führen und denen ihr Schutz befohlen ist, immer wieder, bald vor dem Jubel, bald vor dem Geschrei der Kinder des Unglaubens in Furcht und Schrecken gerathen. So wie jene zuerst sich haben lächerlich gemacht, als sie den Triumphwagen zogen, so thun sie es jetzt durch Tumult und Aufruhr. Die Welt hat das Ihre lieb und freut sich, wenn die Kirche im Kleinglauben gedemüthigt wird, und sucht jedes Lebenszeichen des Glaubens mit Gewalt zu unterdrücken. Als Uhlich noch

wie ein neuer Luther gefeiert wurde, forderte ein Bauer seinen Nachbar auf, mitzukommen und die neue Lehre aus seinem Munde zu hören. Da antwortete der Andere: „ich mag nicht mitgehen, weil so Viele hinlaufen, die sich sonst um das Heil ihrer Seele gar nicht bekümmern.“ Der Beifall der Welt wird immer den Unglauben begleiten und die Kirche wird immer die Feindschaft der Welt zu tragen haben. Als der Heiland und Barabbas vor Pilatus standen, schrieen die Juden: „hinweg mit ihm und gieb uns Barabbam los,“ und so schreien die Kinder der Zeit noch heute. —

Eine durchaus nothwendige Forderung, die man an den öffentlichen Gottesdienst stellen muß, ist die Einheit desselben, daß er in allen seinen Theilen der Gemeinde gesunde Lehre darbiete. Die Liturgie, der Gesang und die Predigt müssen alle das Eine, was Noth thut, in klarer und erbaulicher Weise enthalten. Man darf nicht glauben, daß die Predigt des reinen Wortes Gottes allein genüge; ein modernes Gesangbuch mit abgeschwächten und dem Geschmack der Zeitrichtung anbequemten Liedern, oder eine Liturgie mit sentimentalen und kraftlosen Gebeten werden immer den Gläubigen eine Störung und ein Aergerniß und den Ungläubigen und Halbgläubigen ein Hinderniß sein, sich dem lebendigen Worte zuzuwenden. Die Liturgie und der Gemeindegesang vertreten das stabile objective Element des Gottesdienstes, während in der Predigt die Subjectivität des Geistlichen ihren Raum findet. Darum ist es von großer Wichtigkeit, daß die Agende in der Kirche, wie der Katechismus in der Schule,

das Bekenntniß der Kirche treu und klar zum Ausdruck bringe und daß im Gesangbuche nur Lieder sich befinden, in denen das Wehen des heiligen Geistes die Gemeinde berührt. Die Liturgie darf niemals als eine Nebensache behandelt werden, sondern ist ebenso ein nothwendiges Stück des Gottesdienstes, wie die Predigt. Es ist ein übliches Zeichen von dem kirchlichen Sinne der Gemeinde, wenn die Leute erst während der Liturgie oder nach derselben sich versammeln; gerade bei dieser sollte in der Kirche die größte Stille und Andacht herrschen, und der Geistliche sollte am meisten Fleiß und Sorgfalt auf diesen Theil des Gottesdienstes verwenden. Wenn er selbst aber die Gebete und den Glauben gedankenlos und ohne herzliche Andacht, bald zu schnell, bald in unnatürlichem Pathos vorträgt, und die Perikopen ohne den heiligen Respekt vor Gottes Wort abliest, so ist es kein Wunder, wenn die Gemeinde kein Wohlgefallen daran findet. Wenn der Pastor mit Ernst und Treue auf die Wiederherstellung der Liturgie hinarbeitet, hat auch die Gemeinde ihre große Freude daran, kommt zur rechten Zeit und singt die schönen Chöre mit und läßt nicht den Küster und die Schulkinder allein singen. Es sind aber leider immer die Geistlichen noch selten zu finden, die den einfachen inneren Zusammenhang der Liturgie begriffen und die ihre Studien dahin gerichtet haben, und daher oft in der seltsamsten Weise die Chöre und Gebete auf einander folgen lassen, so daß weder Ordnung noch rechtes Verständniß dabei zu erkennen ist.

Die Predigt hat den klaren Befehl des Herrn —

„predigt das Evangelium aller Creatur" — für sich, und die bestimmte Verheißung, daß des Herrn Segen sie begleiten soll, und weil die evangelische Kirche eben die Kirche des reinen Wortes Gottes ist, darum liegt in der Predigt ihre Stärke. Durch Luthers und der übrigen Reformatoren gewaltige Predigten hat das von Menschensatzungen befreite Evangelium sich mit Macht ausgebreitet, und die Geschichte beweist es, daß Gott sich gerade der Predigt immer bedient hat, um neues Leben anzuregen und zu wecken, es bleibt nur zu beklagen, daß wirklich hochbegabte und dazu durch natürliche und Gnaden-Gaben ausgestattete Prediger sehr selten sind. Es fehlt zwar nicht an Predigern, aber an solchen, die die Schlafenden aufwecken können, fehlt es sehr. Das wenn auch gut und vorzüglich bestandene Examen ist keine Bürgschaft dafür, daß der Kandidat ein guter Prediger sei, und selbst wenn die Rechtgläubigkeit nicht eine blos angelernte, sondern auch eine durch Bekehrung und eigene Erfahrung lebendig gewordene ist, so ist damit noch nicht die besondere Gabe für die Kanzel verliehen. Theologische und christliche Bildung sind zwar dem Prediger unentbehrlich, aber nicht die alleinigen und ausschließlichen Eigenschaften, die er haben muß. Es gehört dazu ein angeborenes Talent und natürliche besondere Gaben, eine feine Beobachtungsgabe, eine lebhafte Phantasie, ein fröhlicher Muth, eine kräftige deutliche Stimme, die Fähigkeit, fremde Gemüthszustände zu verstehen und ihre Entwickelung richtig aufzufassen und dergleichen mehr. Wenn der heilige Geist diese Gaben läutert und reinigt und seinem Dienste unterthänig macht, so können

sie wesentlich dazu beitragen, der Predigt Eingang und Wirkung zu geben, und sogenannte ausgezeichnete Prediger sind eben solche, denen neben der heiligen Bildung auch natürliche Gaben verliehen sind. Diesen ist es oft gegeben, auch die Gegner des lebendigen Wortes Gottes zu gewinnen und sie mit der Kirche auszusöhnen. Wie es überall arme und reiche Geister giebt, so auch unter den Pastoren. Wovon aber eigentlich der Erfolg und die Wirkung der Predigt abhängt, das ist schwer zu sagen. Bei Versetzungen der Geistlichen zeigt es sich oft, daß derselbe Mann, der in der einen Gemeinde gern gehört wurde und von großem Einfluß war, ja sogar Erweckungen bewirkte, in der andern Gemeinde vor fast leeren Kirchstühlen predigen muß. Es giebt Pastoren, denen man weder Gaben noch Fleiß und Treue absprechen kann, und die doch die Leute nicht zusammenhalten, und ebenso andere, die weniger günstig ausgestattet sind und doch in ihrer schlichten und einfachen Weise viel ausrichten. Es liegt allein an Gottes Erbarmen, welcher Werkzeuge er sich bedienen will, um sein Reich zu bauen. Es sind mir Personen bekannt, die durch ganz rationalistische Predigten erweckt sind, oft ist nur ein einzelner Spruch aus der heil. Schrift nöthig, um als zündender Funke in das bereitete Herz zu fallen. Die Klage über schlechte Predigten hört man sehr oft, aber wie die Bibel am meisten von denen verachtet wird, die sie nicht lesen und kennen, so auch wird die Predigt am schärfsten und oft am ungerechtesten von denen beurtheilt, die sehr selten die Kirche besuchen, und sie suchen oft nur eben dadurch eine Entschuldigung für sich zu ge-

winnen, daß sie die Kirche nicht besuchen. Wer wirklichen Hunger hat, ist auch mit geringer Speise zufrieden und verlangt nicht, daß sie künstlich schmackhaft gemacht werde, wer aber einen verdorbenen Magen hat, dem behagt keine Speise. Je weniger man von jedem Geistlichen verlangen kann, daß er in seiner Art soll ausgezeichnet sein, desto ungerechter sind oft solche Urtheile. Wie nicht alle Lehrer, Juristen und Mediziner gleiche Gaben haben und gleiche Leistungen hervorbringen, so auch im geistlichen Stande. Dadurch, daß man die Predigt im evangelischen Gottesdienste so hoch gestellt und Liturgie und Gesang so sehr vernachlässigt hat, hat man die Kirchen leer gepredigt, weil die Predigt eben nicht alle in gleicher Weise ansprechen und befriedigen kann. Man darf nur hören, was die Leute auf dem Wege aus der Kirche sprechen, was der eine lobt, das tadelt der andere, dem einen war es zu scharf, dem andern nicht scharf genug, und oft ist es eine geheime Abneigung gegen das Evangelium, die sich im Tadel der Predigt will Luft machen. Je weniger man aber in Abrede stellen kann, daß wirklich sehr geringe und schlechte Predigten in den Kirchen gehalten werden, desto mehr sollte man darauf Bedacht nehmen, den übrigen Theil des Gottesdienstes recht erbaulich und lieblich zu gestalten.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Sammlungen von Predigten, die gegenwärtig im Druck erscheinen, so wenig Eingang finden, selten erleben sie die zweite oder dritte Auflage und sind bald vergessen. Wie unsere Zeit keine oder doch nur sehr wenige Kirchenlieder hervorbringt, keine neuen Melodien und keine wirklich erbauliche Kirchen-

musik aufzuweisen hat, wie selbst die Malerei, so weit sie auch in technischer Hinsicht fortgeschritten ist, wenige Gemälde liefert, um die Kirche wirklich zu schmücken, so scheint auch noch nicht die Zeit gekommen zu sein, Predigten drucken zu lassen. Die alten Kirchenlieder, die alten Melodien, die alten Gemälde finden noch immer Anerkennung, so greift auch Jeder, der sich erbauen will, nach den alten Erbauungsbüchern und nach den alten Predigtsammlungen. Wie viel Ausgaben haben doch Arnds wahres Christenthum und Scrivers Seelenschatz und Schuberts Predigten erlebt! Der evangelische Bücherverein, der die alten Schätze der Kirche wieder aus der Vergessenheit hervorgeholt, und durch die Wohlfeilheit, womit er sie liefert, weit verbreitet hat, hat viel mehr zur Belebung der Kirche beigetragen, als die neuen im Druck erschienenen Predigten. Wenn die Maler, die Dichter und Musiker nicht mehr werden hin und wieder Gäste in Gottes Wort sein, sondern die Heimath ihres Geistes wieder in demselben werden gefunden haben, wenn das Leiden des Herrn nicht mehr von ihnen betrachtet wird, um den Stoff für ihre Kunst herzugeben, sondern wenn das Kreuz des Herrn ihre Seele erfüllt und sie darum begeistert, weil ihr Geist darin lebt, dann wird es auch wieder Kirchenlieder und Kirchenbilder und Kirchenmusiken geben, und erst wenn die Subjectivität sich nicht mehr so sehr geltend machen wird auf der Kanzel, und das heilige Wort unseres Gottes als die Kraft, die die Welt überwindet, von menschlichem Zuthun befreiet, wird gepredigt werden, dann wird es auch Zeit sein, Predigtsammlungen herauszugeben, die nicht wie die Eintagsfliegen bald wieder

vergessen werden. Die Aufforderung, Predigten drucken zu lassen, verbirgt oft eine feine Höflichkeit und ist selten so ganz ernst gemeint.

Es sind besonders drei Elemente, aus denen die Predigt entsteht. Das erste und vornehmste ist das Wort Gottes, das zweite das Bedürfniß der Gemeinde und das dritte die Persönlichkeit des Pastors.

Der Text, welcher der Predigt zu Grunde liegt, giebt den Inhalt und die Autorität. Die Gemeinde steht auf, wenn er ihr verlesen wird, um den Respect gegen Gottes Wort zu beweisen, und auch um im erhöheten Grade die Aufmerksamkeit darauf zu richten. Die Frage, ob man ohne einen bestimmten Text predigen könne, ist eine ziemlich unnütze, der Gebrauch und die Sitte hat sich dagegen entschieden und der Gemeinde würde es auffällig erscheinen. Man kann ja immerhin über den Katechismus oder auch über diesen und jenen Vers eines Kirchenliedes predigen, aber wird doch wohl thun, einen Text aus der heiligen Schrift voranzustellen. Auch die Frage, ob man über die Perikopen oder über freie Texte predigen solle, kann weder geradezu mit Ja noch mit Nein beantwortet werden. Die alte Sitte war, zum Vormittagsgottesdienste das Evangelium zum Grunde zu legen und des Nachmittags die Epistel. Die kirchlich gesinnten Leute auf dem Lande lieben besonders die Evangelien, und sehen es gerne, wenn die alten lieben Freunde wiederkehren, haben auch die Gewohnheit, des Sonntags früh nachzuschlagen, und zu sehen, worüber gepredigt werden wird. Auch die Erinnerung an besondere Ereignisse in der Familie oder in der Gemeinde knüpfen

sie gern an die Evangelien an. Wenn sie einen Taufschein oder Todtenschein verlangen, so erleichtern sie das Aufsuchen dadurch, daß sie sagen, es war in der Woche als das Evangelium vom reichen Manne, vom großen Abendmahl oder vom Jüngling zu Nain erklärt wurde. Man hat besonders gegen die ununterbrochene Wiederkehr der Perikopen geltend gemacht, daß die Gemeinde dabei zu wenig von der h. Schrift kennen lerne, daß die Perikopen nicht immer gut ausgewählt sind und daß es für den Pastor schwer sei, eine längere Reihe von Jahren hinter einander sich daran zu binden. Was den ersten Grund betrifft, daß die Gemeinde den übrigen reichen Inhalt der Bibel nicht kennen lerne, so traf der wenigstens in der früheren Zeit nicht zu, weil die freien Texte vollständig Raum hatten in den Vespern, Frühpredigten und Wochenpredigten, und gegenwärtig sind die Bibelstunden und Betstunden da, um die h. Schrift im Zusammenhange zu erklären. Für den Pastor selbst ist es freilich erwünscht, hin und wieder einmal ein Jahr lang über freie Texte zu predigen, wenn nur die Auswahl nicht so gar schwierig wäre. Wer die Wahl hat, hat auch die Qual. Durchaus nothwendig ist dabei die Regel festzuhalten, daß der zu wählende Text der Idee des Sonntags, die durch den Zusammenhang zwischen der Epistel und dem Evangelio ihren Ausdruck findet, berücksichtigt werde und das Kirchenjahr überhaupt nicht in seinem Abschnitte übersehen werde. So ist z. B. die Adventszeit eine Aufforderung, die Gemeinde zur Buße zu erwecken und ebenso auch die Passionszeit, und doch ist zwischen beiden ein großer Unterschied. In der Adventszeit können

besonders Texte aus dem A. T. gewählt werden, je nachdem man entweder das Gesetz in seiner Heiligkeit und den Fluch, den es über die Uebertreter ausspricht, oder indem man die Verheißungen Gottes durch den Mund der Propheten benutzt, um seine Gedanken gegen die sündige und verlorene Welt zu verkündigen, damit das Vertrauen und der Muth geweckt werde, den Heiland der Welt zu empfangen. In der Passionszeit dagegen geht die Nothwendigkeit der Buße hervor aus dem Leiden des Herrn, denn das Kreuz auf Golgatha ist nur denen ein Zeichen des Friedens, die sich von ihren Sünden bekehren, und die da willig sind den alten Menschen zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden. Wenn man über freie Texte predigt, wird man immer wohl thun, daß man im Exordium von der Epistel oder dem Evangelio ausgeht und darum den Text so wählt, daß er in einer Beziehung zu den Sonntags-Perikopen steht. Einige ziehen es auch vor, einzelne Bücher der h. Schrift besonders in der Trinitatis-Zeit zum Grunde zu legen, wie es eben in den Bibelstunden zu geschehen pflegt, aber meine Erfahrung spricht dagegen, theils weil wenige in der Gemeinde sind, die im Stande sind, den Zusammenhang der Predigten aufzufassen, theils weil auch selten der Kirchenbesuch so regelmäßig ist, daß die eigentliche Absicht bei der Erklärung des ganzen Briefes oder Buches erreicht werde.

Der zweite Factor, der bei der Anlage und Ausführung der Predigt besonders in Betracht kommt, ist die Gemeinde. Im Allgemeinen kann man wohl sagen, daß die Gemeinde aus Sündern besteht, die entweder zur Be-

kehrung berufen, oder in der Heiligung sollen gepflegt werden, aber die Zustände der Gemeinde sind im Großen und Ganzen doch sehr verschieden. Einige behandeln nun die ganze Gemeinde wie einen Haufen von Heiden, andere dagegen als lauter wahre Christen. Das richtige ist, daß man nicht übersieht, daß man solche vor sich hat, die alle das Sakrament der heiligen Taufe empfangen haben, und darum des Herrn Jesu Eigenthum sein sollen. Durch die Taufe sind sie Gotteskinder, wenn auch noch verarmte oder verlorene Kinder, so sie sich aber bekehren, so thut sich das Vaterhaus auf, und es ist Gottes guter und gnädiger Wille, daß sie nicht sollen verloren gehen. Darin liegt der Unterschied zwischen der Predigt, die der Missionar an die Heiden richtet und der Predigt, die in christlichen Kirchen gehalten wird. Ein Prediger, der sich fern von seiner Gemeinde hält, und sich nicht ernstliche Mühe giebt, die Einzelnen möglichst genau kennen zu lernen, wird schwerlich durch seine Predigt Eingang finden. Die specielle Seelsorge ist es, die den Prediger tüchtig macht, das Wort Gottes so zu verkünden, daß es den Leuten nahe kommt. Wer in der Studirstube sich allerlei Vorstellungen macht von den Bedürfnissen und von dem Zustand der Gemeinde, täuscht sich gar sehr und wird gewöhnlich tauben Ohren predigen. Der Gedankengang und die Empfindungen eines Bauern und eines Tagelöhners sind wirklich anderer Art, als die eines Mannes, der studirt hat, oder der seine Jugend in einer großen Stadt zugebracht hat. Es ist ein Unterschied, ob man es mit einer im Ganzen noch kirchlichen Gemeinde zu thun hat, oder ob die Leute sich von der Kirche ent-

fremdet haben, ob die Gemeinde arm oder wohlhabend ist, ob sie überwiegend aus Bauern oder Schiffern oder Fabrikarbeitern oder Tagelöhnern besteht, ob die Obrigkeit auf Zucht und Ordnung hält, oder ob Zügellosigkeit und allerlei Unfug herrschen; ob eine gewisse Ehrbarkeit oder Sünden und Laster, wie Trunk und Unzucht, überwiegend sind. Als allgemeine Regel möchte ich hinstellen, daß je weniger Kirchlichkeit oder Christlichkeit in der Gemeinde zu finden ist, desto mehr muß in der Predigt das Evangelium vorherrschend sein, und je mehr die Kirchlichkeit vorhanden ist, desto mehr muß das Gesetz getrieben werden. Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, daß die, welche ohne Gottes Wort, ohne Gebet und ohne Kirche dahin leben, ein böses und geängstigtes Gewissen haben, wenigstens muß man es ihnen entschieden bestreiten, daß sie irgend einen Grund haben, sich zu beruhigen bei dem Gedanken an Tod und Gericht. Die Ungebildeten können sich nicht mit rationalistischem Deismus oder Pantheismus einschläfern, sondern sie ziehen gleich die letzten Consequenzen und sagen: es giebt keinen Gott, und wenn der Mensch stirbt, ist es aus mit ihm. Als ein Tagelöhner sich einmal in dieser Weise gegen mich äußerte, that ich weiter nichts, als daß ich ihm antwortete: „Wenn er das gewiß wisse, so könnte ich es ihm nicht verdenken, daß er eben so lebe wie er lebe, aber ich sähe es ihm an, daß er es nicht gewiß wisse, denn er sei ein Mensch und kein Thier; ich wisse jedoch gewiß, daß er einmal wieder stehen vor dem heiligen und gerechten Gott" — und gerade dieser wurde bald darauf ein sehr regelmäßiger Besucher der Kirche.

Viel schwerer als der offenbare Unglaube ist der Stumpfsinn und die gänzliche Gleichgültigkeit zu besiegen, das ist der Palast, in dem der Teufel in vielen Landgemeinden das Seine in Frieden bewahrt; durch die Predigt ist an diese, wenn sie auch einmal zur Kirche kommen, schwer heranzukommen, es sei denn, daß Gott der Herr anderweitig seine Predigten durch Noth und Tod halte, es bleibt nur übrig, den Einzelnen zu suchen und ihn im Wege der Seelsorge zu finden. Es ist aber viel gewonnen, wenn Einer unter diesen, die den Todesschlaf schlafen, aufwacht, alle übrigen werden zugleich gestört in ihrer Ruhe, wenn der Eine anfängt sich zu bewegen. Ein Soldat in der Kaserne, Ein Offizier im Regiment, Ein Arbeiter in der Fabrik, Ein Tagelöhner im Dorfe, der Ernst macht mit der Bekehrung, und sein Bekenntniß mit einem rechtschaffenen Wandel ziert, ist ein großer Gewinn für Alle. Es ist so wichtig und bedeutungsvoll, wenn einer umkehrt, daß selbst der heilige Geist in der heiligen Schrift die Namen Einzelner aufbewahrt hat, um die sich später ganze Gemeinden versammelten, und welche Freude haben die Missionare über den Ersten, den sie taufen können. Das Evangelium ist gleich einem Sauerteige, der drei Scheffel Mehl durchsäuert. Es gehört aber viel Geduld, viel Treue und vor Allem viel Gebet dazu, um Einem nachzugehen und nicht müde zu werden. Besonderen Fleiß muß der Pastor darauf verwenden, kirchliche Sitte zu pflegen und wieder herzustellen, z. B. das Tischgebet, oder die häusliche Andacht und vor Allem die Sonntagsfeier. Er darf sich nicht dabei beruhigen, daß

die Gesetze entweder nicht ausreichen, oder daß sie nicht gehörig gehandhabt werden, denn die Gesetze und die Polizei können höchstens bewirken, daß ein gewisser Anstand aufrecht erhalten werde, das Leben kann durch sie nicht kommen. Wenn auch das Gewissen der Sonntagsfeier gegenüber sehr schwach geworden ist, so ist es doch nicht ganz erstorben und fängt gerade jetzt an sich wieder zu regen. Es hat mich oft sehr schmerzlich berührt, wenn ich des Sonntags früh nach den Filialen fuhr und überall die Tagelöhner in ganzen Schaaren auf dem Felde arbeitend fand, nach und nach fingen die Leute an sich zu schämen und richteten es gerne so ein, daß ich sie wenigstens nicht sah und damit mußte ich schon zufrieden sein. Wer die Sorge der Tagelöhner kennt, muß auch zugeben, daß, wenn der Gutsherr oder der Amtmann oder der Herr Inspektor nicht eine billige Rücksicht auf die nothwendigen Arbeiten der Leute nimmt und ihnen hin und wieder einen Tag oder einen halben Tag in der Woche freigiebt, um ihr kleines Feld zu bestellen, sie fast gezwungen sind, am Sonntage zu arbeiten.

Die Erfahrung hat viele Pastoren überzeugt, daß sie durch Anzeigen bei dem Landrathe sich wohl viel Feindschaft und Verdruß zuziehen, aber sehr wenig erreichen. Es bleibt nur übrig, mit seinen Vorstellungen und Bitten bei den Herrschaften nicht zu ermüden, wenn diese aber selbst nicht für ihre Seele sorgen und die Kirche verachten oder gar verspotten, so kann man es nur Gott dem Herrn klagen. Es ist aber eine furchtbare Verantwortung, welche diejenigen auf sich laden, die es Andern

fast unmöglich machen, die Gnadenmittel zu gebrauchen. Ohne Sonntagsfeier sinkt der arme Arbeiter zum Lastthier herab und lernt nicht allein das dritte Gebot übertreten, sondern die übrigen auch, denn ebenso wie die Herrschaft das dritte Gebot aus dem Katechismus streicht, so streicht er auch das siebente Gebot aus. Die Seufzer der armen Pastoren, die berufen sind, in solchen Tagelöhner-Gemeinden ihr Amt zu verwalten, verklagen die geizigen und irdisch gesinnten Gutsherrn bei Gott, welche die leiblichen Kräfte der ihnen Untergebenen zu ihrem Vortheile gebrauchen, aber an das Seelenheil derselben nicht denken. Als einmal am Karfreitage der Amtmann mit seiner Familie und mehrere Tagelöhner mit ihren Frauen zur Beichte gekommen waren, schilderte ich die unendliche Liebe des Herrn, der unsertwillen Knechtsgestalt annimmt und sich in den bittern Tod begiebt; ich war selbst von der Liebe Jesu ergriffen und meine Thränen kamen über die Versammlung und auch über den Amtmann. Da wuchs mein Muth und ich konnte alle Bitterkeit ablegen und den Amtmann anreden und ihn herzlich bitten für seine Arbeiter. Der Mann nahm es gut auf, reichte mir nach der Abendmahlsfeier schweigend die Hand und ich glaubte gern, daß es nicht vergeblich gewesen sei.

Der dritte Faktor, der auf den Inhalt der Predigt von großem Einfluß ist, ist die Person des Pastors selbst. Es würde in der Kirche und den Gemeinden anders stehen, wenn alle Geistliche wirklich von Herzen gläubige, begabte und treue Männer wären, die in ihrem Amte mit allen ihren Kräften den Gemeinden dienten.

Man darf aber nicht verkennen, daß es gegen früher wesentlich besser geworden ist. Wer fünfzig Jahre zurückdenken kann und weiß, was damals von vielen, sehr vielen Kanzeln gepredigt wurde, wie die Pastoren in ihren Häusern lebten und wie sie ihr Amt verwalteten, der muß Gott preisen und danken, daß es jetzt anders geworden ist. In der Predigt hat die Subjektivität des Predigers ihren Raum sich geltend zu machen. Es ist zwar das Wort Gottes und die gesunde Lehre objektiv gegeben, aber die Darstellung und Anwendung hängt vornehmlich von der Persönlichkeit ab. Ein alter Mann predigt anders als der junge Mann, der gesunde anders als der kränkliche, der ohne irdische Sorge leben kann anders als der damit zu kämpfen hat. Wenn auch der alte Mensch niedergehalten wird, so bleibt er doch von großem Einfluß auf die Gestaltung des neuen Menschen. Ob jemand von Jugend auf unter dem Einflusse des heiligen Geistes gestanden oder ob er später sich bekehrt hat, und in welcher Weise er zum lebendigen Glauben gekommen ist, ob er von Natur zur Heftigkeit und andern Leidenschaften, oder zur Geduld und zur Sanftmuth geneigt war, ob er tiefe Wunden an seinem Gewissen hat oder relativ nicht gerade sehr dunkle Punkte in seiner Vergangenheit sehen muß, ob er in seiner Jugend in sehr beschränkten und gedrückten Verhältnissen gelebt oder ohne Sorge und Noth seine Tage zugebracht hat, ob er in geistiger Hinsicht einen weiten oder beschränkten Gesichtskreis hat, reich oder arm an Gedanken ist; ob er an der Leber und dem Unterleibe leidet und daher leicht mürrisch wird, und alle Verhält-

nisse schwarz sieht, oder ob ein gesundes Blut in seinen Adern fließt; ob er in seinem Hause im Frieden lebt oder mit einer Frau verbunden ist, die ihm das Leben sauer macht, — das Alles sind Dinge, die bei der Ausarbeitung der Predigt nicht ohne Wirkung bleiben.

Es giebt Geistliche, die ihr Amt als Miethlinge treiben, die als Tagelöhner mühsam vor den Augen der Menschen die Handlungen verrichten, die ihnen befohlen sind und darum auch handwerksmäßig ihre Predigten arbeiten und halten. Wie ist doch eine Gemeinde zu beklagen, die oft auf lange Jahre an einen solchen Mann gewiesen ist! — Die Pfründe ist ihm die Hauptsache, sein Acker oder sein Garten, oder die Erziehung seiner Kinder nehmen seine ganze Zeit in Anspruch, oder er giebt sich auch dem trägen und müßigen Leben hin. In seinem Herzen und in seinem Hause wohnt der Geist dieser Welt und treibt bald zum Geiz bald zum Zorn, bald zur Lust und Sünde. Ein solcher Mann richtet unendlichen Schaden an; von dem bessern Theil der Gemeinde wird er verachtet, und der schlechte Theil verspottet ihn und zugleich sein Amt. Luther nennt solche Geistliche Bauchpfaffen und Wölfe in Schafskleidern. Ein Fall ist mir bekannt, daß ein solcher Pastor noch in seinen späten Jahren zur Erkenntniß seiner Verschuldung kam. Wenn er sonst oft in seinem Wahn gegen den Glauben an das stellvertretende Leiden Christi geeifert hatte, weil das eine gar sehr bequeme Sache sei, sich zu beruhigen, so ward es ihm jetzt unendlich schwer, an die Vergebung der Sünden durch des Herrn Jesu Blut zu glauben. Er sagte oft, daß er am meisten Angst ausstehen

müsse, wenn er bei Leichenbestattungen bei den Gräbern vorübergehe, in denen die lägen, die durch seine Schuld ungewarnt aus der Gnadenzeit gegangen wären. Welche Angst mag erst über die kommen, die erst am Tage des Gerichts ihre Verschuldungen erkennen!

Eine andere Art von Geistlichen sind die legalen, die alles hübsch ordentlich machen, pünktlich ihre Listen und Tabellen und Berichte einreichen, die Akten sauber einheften, und sich keine Versäumniß zu Schulden kommen lassen. Dazu kommt noch, daß sie gegenwärtig gewöhnlich in doktrinärer Weise das Evangelium predigen. Die Legalität ist freilich eine Tugend des Pastors, aber sie allein reicht nicht aus, auch genügt es nicht, daß man nicht gegen die Heilsordnung verstößt, sondern die Hauptsache ist und bleibt immer, daß der Pastor wirklich im lebendigen Glauben stehe und von der suchenden und rettenden Liebe des Herrn erfüllt ist. Die Rechtgläubigkeit läßt sich lernen, wie jedes andere System, aber die lebendige fruchtbringende Predigt ist nur bei denen zu finden, die in der Zucht des heiligen Geistes stehen und die heilsame Gnade an ihrem eigenen Herzen als eine Kraft Gottes erfahren haben. Wenn auch die Worte dieselben zu sein scheinen, so hört die Gemeinde doch leicht durch, ob die Zunge vom Kopfe oder vom Herzen regiert wird. Gewöhnlich sind solche Zungenchristen sehr mit sich selbst zufrieden, meinen vollständig gethan zu haben, was ihnen befohlen ist, und suchen alle Schuld der Erfolglosigkeit ihrer Arbeiten nicht in sich, sondern in den Gemeinden. Weil sie die Noth des eigenen Herzens nicht kennen, sondern nur in Büchern davon gelesen oder andere davon

haben reden hören, so können sie auch nicht recht den Frieden verkündigen im Glauben an die Barmherzigkeit, die uns selig macht durch das Bad der neuen Geburt. Weil sie selbst das Land der Verheißung nur aus Reisebeschreibungen kennen, aber selbst nicht ihre Heimath darin gefunden haben, so reden sie wie ein Blinder von den Farben. Gewöhnlich wollen diese Leute alles durch das Gesetz erreichen, und selbst wenn sie das Evangelium predigen, thun sie es in der Weise, daß das „Du sollst“ überall durchtönt. „Ihr müßt Buße thun“, „Ihr müßt glauben“, „Ihr müßt beten“ u. s. w., damit schlagen sie auf die Gemeinde ein, aber die Zuhörer von innen heraus zu nöthigen zur Buße, sie zu locken zum Kreuze des Herrn und sie zum Gebete zu reizen, das vermögen sie nicht. Sie demonstriren, wie schon früher gesagt ist, die Erlösungsnothwendigkeit, aber die Erlösungsbedürftigkeit zu wecken und zum Bewußtsein zu bringen, vermögen sie nicht. Das Gesetz ist bei ihnen nicht ein Zuchtmeister auf Christum hin, sondern ein todter Buchstabe, der nicht zum Herzen bringt. Weil ihr eigenes Herz noch ganz ungebrochen ist, darum ist ihre Predigt kalt, und auch wohl lieblos, und weil sie selbst nicht geschmeckt haben das große Abendmahl des Herrn, darum können sie auch nicht nöthigen, herein zu kommen. Die Uckermärker pflegten ihre Kritik über die Predigt sehr kurz zu fassen; wenn sie leer und arm war an anfassenden Stellen, sagten sie wohl: „Dat was nischt“ (das war nichts), und wenn sie den Zusammenhang nicht finden konnten: „Dat was grusam witläuftig oder gefährlich gelehrt.“ Predigten, die gar viel von irdischen

Dingen ohne Beziehung auf das Reich Gottes handelten, nannten sie „ein Vertölzel“ (Erzählung). Das Lob der Predigt bestand darin, wenn sie sagten: „Dat was Gotteswort.“ Wenn ein solcher doktrinärer Mann eine kräftige Stimme und einen lebhaften Vortrag hat, so sammeln sich auch Anfangs Zuhörer, aber es dauert nicht lange, so bleiben sie weg, und je mehr Mühe und Fleiß er auf die Ausarbeitung der Predigt verwendet, desto leichter wird er zum Unwillen über die Gemeinde verleitet, die ihn nicht zu würdigen versteht. Er sehnt sich nach einer Stadtgemeinde, oder wird gleichgültig gegen den Erfolg seiner Arbeit, und giebt es auf, etwas auszurichten und kommt zuletzt dahin, daß er die Taufen, Trauungen, Begräbnisse und Predigten besorgt, und im Uebrigen sich wenig um die Gemeinde bekümmert. Um sein Gewissen zu beruhigen, urtheilt er hart und ungerecht über die Gemeinde, die Umstände allein tragen nach seiner Meinung die Schuld, daß die Kirche leer ist und leer bleibt.

Es genügt aber nicht, daß der Prediger in Gottes Wort und Wegen fest gegründet ist, und darum redet, weil er von Herzen glaubt, sondern er muß außer Gottes Wort auch die Gemeinde studiren. Die Seelsorge allein macht es möglich, daß er an die Herzen heran kommt. Dadurch daß die Privatbeichte verloren gegangen ist, ist zwar der Seelsorge ihr fruchtbarstes Gebiet entzogen, aber es bleiben doch noch andere Wege übrig, durch die man zur Erkenntniß der Einzelnen und ihres Seelenzustandes gelangen kann. Es kommt nicht darauf allein an, daß man die Kleingläubigen und Schwachen, die Schwankenden und Irrenden

sucht, in die rechte Bahn zu leiten, sondern daß man auch die, die ganz abgefallen und zu Feinden des Wortes Gottes geworden sind, genauer kennen lernt und möglichst erforscht, wie sie dahin gekommen sind und womit sie die Angst ihrer Seele zu stillen suchen. Wenn solche Leute auch gar nicht oder selten in die Kirche kommen, so predigen sie doch in der Schenke, und wo sie sonst Gelegenheit dazu finden, ihren Unglauben, und der Pastor muß wissen, welche Rede sie führen, damit er besonders die Jugend gegen sie in Schutz nehmen kann. Es ist gewiß ungerecht, wenn man meint, man brauche sich um die nicht zu bekümmern, die der Kirche den Rücken zukehren, gerade von ihnen kann man viel lernen. Es ist freilich eine eben nicht angenehme Sache, in die Irrwege der Lüge und den Schmutz der Sünde hinabzusteigen, aber wer hinaus führen will, muß auch hinein gehen. Ich entsinne mich eines Mannes, der durch Contrebandiren und anderen Diebstahl sich und seine Familie ernährte, er war als ein Spötter und Lästerer bekannt. An einem Winterabende besuchte ich ihn. Er war sehr verwundert, als ich eintrat, und als ich mich damit entschuldigte, daß ich, da ich ihn noch nie in der Kirche gesehen hätte, es doch für meine Schuldigkeit hielte, ihn kennen zu lernen, kamen wir sehr bald auf die Hauptsache zu sprechen; er meinte zwar, daß er auch Christ sei und seinem Gott diene, wenn auch nicht durch Kirchengehen und Bibellesen, so erbaue er sich doch in der Natur. Auf die Frage, ob ihm sein Gott denn erlaube, zu contrebandiren, antwortete er: die Polizei halte das zwar für Unrecht, er sehe aber nicht ein, weshalb er nicht für sein Geld

als ehrlicher Mann eben so in Mecklenburg Salz und Kaffee und Zucker kaufen solle, wie andere in Preußen es thäten. Er kaufe, wo es am wohlfeilsten sei, und wenn ein Unrecht dabei sei, so thue er auch manches Gute: er habe noch kürzlich der blinden Frau das Holz umsonst klein gemacht, es hebe sich dann eins mit dem andern auf. Er sei nicht so abergläubig, noch an die Hölle zu glauben, und wenn die Menschen wirklich nach dem Tode weiter leben sollten, so würden sie zuletzt doch alle selig werden. Ich sagte ihm, daß es in der Bibel anders stehe, wenn er aber seiner Sache gewiß sei, so hätte ich weiter keinen Auftrag an ihn. Es war ein finsterer Abend, er erbot sich, mich nach Hause zu begleiten und sagte beim Abschiede: „Weil Sie mich besucht haben, will ich Sie auch in der Kirche wieder besuchen", und das hat er auch gethan und da habe ich denn seine Reden näher besehen. Man muß zunächst mit solchen Leuten nicht weiter gehen als sie folgen können ohne sie zu erbittern, und von ihnen so viel als möglich lernen. Viel schwerer ist es, an die ganz Selbstgerechten heranzukommen, aber die Gründe oder Gedanken, die sie gegen die Gerechtigkeit, die dem Glauben zugerechnet wird, geltend machen, kann man doch nur von ihnen erfahren, und die sind oft ganz andere als wie man denkt. Besonders muß man zunächst zu erfahren suchen, welches die einflußreichen Persönlichkeiten im Dorfe sind. Es ist das nicht immer der Schulze oder der Inspektor oder dergleichen hochgestellte Männer, denn diese sind oft wieder sehr abhängig von den Weibern, und denen, die durch ihre äußere Stellung ihnen eigentlich untergeben sind. In dem

einen Dorfe, in dem ein unverheiratheter Herr wohnte, wurde das Ganze von seiner Köchin regiert; in einem andern Dorfe war es die Schwiegertochter des Schulzen, die die entscheidende Stimme hatte, und bei einem Nachbar war es eigentlich ein Jude, der durch List und Witz das Regiment führte. Wer den Feind nicht genau kennt und ihn unterschätzt, wird ihn nicht besiegen. Es wird nicht immer möglich sein, solche Gegner zu gewinnen, aber das wird doch möglich sein, ihrem schädlichen Einfluß auf Andere entgegenzuwirken. Es ist überall so im Leben, daß nicht die Majorität, sondern entweder Einer oder die Minorität herrscht, darum kommt es weniger auf den großen Haufen an, als auf den oder die Leiter desselben. Man muß aber nicht zu früh den offenen Kampf aufnehmen, sondern erst dann, wenn man Terrain in der Gemeinde gewonnen hat, und sich wohl hüten, mit fleischlichen Waffen und im Vertrauen auf seine Kraft den Feind anzugreifen. Es genügt nicht, daß man das zweischneidige Schwert des Wortes Gottes in Händen hat, sondern man muß auch seine Hände reinigen von allem Eifer und aller Bitterkeit und Empfindlichkeit des alten Menschen, und seine Arme stärken durch wahre Demuth und durch die Geduld, die der Herr denen giebt, die ihn darum bitten.

Wie man die Feinde der Kirche suchen muß kennen zu lernen, damit man nicht in die Luft streiche, so muß man auch allen Fleiß anwenden, die Freunde aufzufinden und mit ihnen möglichst genau bekannt zu werden; auch hier kommt es besonders auf den Führer an, der für die Anderen eine Autorität ist. In früheren Zeiten hatten diese

12*

Leute ein schwer zu überwindendes Mißtrauen gegen das geistliche Amt, weil in den meisten Kirchen ein anderer Glaube gepredigt wurde als der war, der ihre Seele erfüllte, und weil sie durch das Verbot der Conventikel und durch polizeiliche Maßregeln erbittert waren; sie sahen in den Geistlichen ihre Verkläger, und mußten es sich gefallen lassen, daß sie von der Kanzel herab oft sehr hart und ungerecht beurtheilt wurden. Es blieb zu bewundern, daß sie dennoch regelmäßig die Kirche besuchten, bis die Union die lutherische Separation hervorrief. Ursprünglich wollten sie keine Parteistellung einnehmen, wurden aber doch dazu gedrängt durch die Verachtung und Verfolgung, die sie zu tragen hatten. Bei alledem hatten sie eine gewisse Anerkennung sich erworben durch ihre Ehrlichkeit und Treue, die Gutsherren und auch die reichen Bauern mietheten gern Kinder aus solchen Familien, weil sie still und gehorsam waren. Wenn auch jetzt das Verhältniß sich geändert hat, so gehört doch noch immer viel pastorale Weisheit dazu, die Leute recht zu behandeln und zu leiten; wer hier Mißgriffe macht, der kann leicht seine ganze Wirksamkeit untergraben. Eine große Erleichterung ist dadurch gegeben, daß diese Personen immer sehr willig waren und auch noch sind, ihre Bekehrungsgeschichte zu erzählen, und über ihr inneres Leben sich auszusprechen. Man kann von ihnen oft sehr viel lernen und für seine Predigten mehr Gewinn haben, als aus homiletischen Werken. Die lutherische Kirche ist der Sektenbildung durchaus ungünstig, und es liegt in dem preußischen Volke eine starke Neigung, sich von der ordentlichen Obrigkeit regieren zu lassen, daher hatten auch

die Conventikelmänner es nicht in der Absicht, sich von der Kirche zu trennen, und schlossen sich gern an die Geistlichen an, die ihnen freundlich entgegenkamen und Gottes Wort lauter und rein verkündigten. Der Pastor darf aber nicht vergessen, daß er der ganzen Gemeinde angehört und berufen ist, allen zu dienen. Die frommen Leute müssen seine Freunde sein und die ganze Gemeinde muß wissen, daß er sie ehrt und liebt, aber er muß von ihnen nicht gänzlich abhängig sein und sich ihnen nicht in dem Grade hingeben, daß die übrigen Mitglieder der Gemeinde ihm entfremdet werden. Einen großen Segen aber empfängt er gewiß von den Frommen im Dorfe und auch in der Stadt, das ist die Zucht, die sie über seinen ganzen Wandel und auch über sein häusliches Leben ausüben, sie helfen ihm die Welt zu verläugnen und auch jeglichen bösen Schein zu meiden; über die schwierige Frage der Adiaphora kommt er gar leicht hinweg, weil er einen argen Anstoß geben würde, wenn er der laxeren Auffassung sich wollte hingeben. Ein Pastor, der Kartenspielen und weltliche Vergnügungen in seinem Hause gestatten wollte, würde sofort ihr Vertrauen verlieren. Ein frommer Bauer sagte einmal von seinem Pastor, der sonst das Evangelium predigte, aber mit seiner Tochter in die benachbarte Stadt zum Ball fuhr: „Er hat Jacobs Stimme, aber Esaus Hände.“

Besonders muß man Achtung geben und zur Hand sein, wenn Gott der Herr die ganze Gemeinde oder einzelne Familien heimsucht, und nicht allein Gottes Wort, sondern auch die Wege Gottes auslegen. Die Thüren, die

sonst verschlossen sind, thun sich auf, und die Ohren, die sonst verstopft sind, fangen an zu hören. Das, was die Gemeinde berührt, muß auch das Herz des Pastors mitbewegen, und wenn er recht predigen will, muß er wissen, was die Leute, die in der Kirche sitzen, denken. Ihre Gedanken aber sind andere im Winter als im Sommer, andere zur Zeit der Saat als zur Zeit der Ernte, andere in ruhigen Tagen als in kriegerischen Zeiten, andere wenn im Dorfe eine große Hochzeit war, als ein Leichenbegängniß, das allgemeine Theilnahme fand. Wenn man dergleichen Dinge auch nicht ausdrücklich erwähnt, so muß doch die Stimmung des Pastors der der Gemeinde verwandt sein. In früheren Zeiten gab es noch nicht politische Wahlen und die Bauern und Tagelöhner lasen noch nicht Zeitungen, daher gab es auch keine Veranlassung, von politischen Dingen auf der Kanzel zu reden. Seit 1848 ist das anders geworden, und es ist des Pastors Pflicht, auch in dieser Hinsicht zu warnen und zu ermahnen und die Gemeinde möglichst vor den Sünden der Zeit zu bewahren. Es dürfen aber nicht alle Fragen, die im Abgeordnetenhause zur Sprache kommen, in der Predigt behandelt werden, sondern nur solche Dinge, die in Gottes Wort ihre klare und bestimmte Ordnung finden; daß Aufruhr und Empörung Sünde sei und daß Gott der Herr die Obrigkeit gesetzt hat, daß man ihr unterthan sei und ihr mit willigem Herzen gehorche, darf nicht verschwiegen werden. Ebenso muß die Treue gegen den König und die Vaterlandsliebe gepflegt werden.

Ein christlich Volk kann in Preußen nicht demokratische Gedanken haben, sondern muß von konservativer Gesinnung erfüllt sein. Im Ganzen sind auch die Landgemeinden in der Mark noch immer gut gesinnt und werden nur durch betrügerische Reden und Versprechungen verleitet zu schlechten Wahlen. Der Pastor hat dahin zu drängen, daß sie fromme und rechtschaffene Männer wählen und darauf die Wahlkandidaten ansehen. Wer seinem Gott nicht die Treue hält, hält sie auch nicht seinem Könige. —

Es kann demnach die Predigt ihren dreifachen Ursprung haben: entweder ausgehen von dem vorliegenden Texte, oder von dem gerade vorhandenen Zustand der Gemeinde, oder von dem, was die Seele des Pastors bewegt. Die erste Art von Predigten sind die Candidaten-Predigten und die, welche man im ersten Amtsjahre oder zu Anfange, wenn man zu einer neuen Gemeinde kommt, hält. Der Prediger versenkt sich zuerst selbst in den gegebenen Text und läßt sich unter Gebet von demselben strafen oder trösten und sucht so in sich selber die Stimmung zu erzeugen, die zur lebendigen Auffassung und Darstellung der Sache nöthig ist. Im Exordium bemüht er sich, das Interesse der Gemeinde dafür zu erwecken und ihre Aufmerksamkeit für das Thema in Anspruch zu nehmen, damit sie willig wird zu hören, was gerade für diesmal das Wort Gottes sagt. Bei der zweiten Art von Predigten stehen im Vordergrunde besondere Ereignisse in der Gemeinde, und es muß der dazu passende Text gesucht werden, wie bei Trauungen und Leichenbegängnissen, oder bei Erntefesten, Bußtagen u. dgl. und das dritte Element, die Persönlichkeit des Geistlichen,

findet ihre Stelle in der Theilnahme, die er selber daran nimmt. Es ist dabei aber zu vermeiden, daß der Text nicht als eine Nebensache behandelt werde, und die Familien- und Gemeinde-Verhältnisse sich gar zu breit machen. Das Wort vom Kreuz und die Unterweisung in der Heilsordnung darf in keiner Predigt fehlen, das Eine, was Noth thut, muß immer die Hauptsache bleiben. Es kommt bei diesen Predigten besonders auf den richtigen Takt an, den sich zwar viele zutrauen, aber bekanntlich wenige haben. Wenn einzelne Laster oder Sünden oder schwere Verbrechen dazu nöthigen, sie vor der Gemeinde auf der Kanzel zur Sprache zu bringen, so muß der Pastor vor allem von fleischlichem Eifer sich frei wissen, zuvor selbst ernstlich Buße thun und sich vom Geiste Gottes strafen lassen, ehe er die Gemeinde straft. Er darf nicht vornehm wie ein Richter über der Gemeinde seinen Standpunkt einnehmen, sondern in der Stimmung sein, in der St. Paulus war, als er von den Feinden des Kreuzes Christi mit Weinen redete. Die dritte Art von Predigten gehen aus von den Erfahrungen, von dem inneren Leben, von der Lektüre oder dem Studium des Geistlichen, er subordinirt das, was seine Seele bewegt, unter ein bestimmtes Wort Gottes, und sucht den Segen, den er selbst empfangen hat, der Gemeinde mitzutheilen. Es kann geschehen, daß bei der häuslichen Andacht ein Wort Gottes ganz besonders im Herzen des Predigers lebendig wird und er durch den heil. Geist viel und oft daran erinnert wird, oder daß im Umgange mit einzelnen Gemeindegliedern, oder auch auf einsamen Wegen und in schlaflosen Nächten, oder auch bei den stillen

Arbeiten in der Studirstube praktische und erbauliche Gedanken ihm gegeben werden, die den Stoff der Predigt darbieten. Die Aufgabe des Exordiums ist dann, die Gemeinde empfänglich zu machen für das, was ihr gegeben werden soll, was aber nicht dadurch geschieht, daß man von sich selber redet, sondern daß man das Bedürfniß, auf die Sache einzugehen, erweckt. Von sich selber zu sprechen ist nur in seltenen Fällen älteren Pastoren, die das volle Vertrauen der Gemeinde besitzen, gestattet. Seine Liebe zur Gemeinde und seine Treue im Amte beweist man besser durch die That in der Ausübung der Seelsorge, als durch Worte auf der Kanzel. Selbst bei Abschieds- und Antrittspredigten ist sehr zu rathen, möglichst wenig von seiner Person zu sprechen. Als ein wenig begabter Mann nach wiederholten Bewerbungen endlich in eine bessere Stelle versetzt war und bei seiner Einführung sehr viel sprach von dem Verhältnisse der Liebe und des Vertrauens, in dem er zu der früheren Gemeinde gestanden habe, und wie schwer ihm der Abschied geworden sei, sagte ein Kirchenvorsteher zum Superintendenten: „es muß doch so gefährlich mit der Liebe nicht gewesen sein, weil er sich so viel Mühe gegeben, hierher zu kommen.“

Ganz besonders lehrreich ist für den Prediger und für die Gemeinde der Bericht des Lucas in der Apostelgeschichte im 10. C. über das Verhalten des Petrus und des Cornelius, als der Apostel im Hause des Hauptmanns

predigte. Zuerst geht Cornelius dem Apostel entgegen und spricht dann: „wir sind hier alle gegenwärtig vor Gott, um zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist.“ Petrus knüpft darauf an bei dem, was dem Cornelius und den Seinen bekannt war: „Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern in Israel gesandt hat und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum, welcher ist ein Herr über Alles“: er bezeichnete sich selbst als einen Zeugen des Todes und der Auferstehung Jesu und fährt dann fort: „Gott hat uns geboten zu predigen dem Volke und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und Todten“, und beruft sich auf die Propheten, die alle bezeugen, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Endlich wird auch noch die rechte Wirkung der Predigt angeführt: „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhörten.“ Hier ist alles, wie es sein soll: die Gemeinde vor Gott versammelt, bereit zu hören; der Prediger, ein Zeuge des Lebens, Leidens, Sterbens und der Auferstehung Christi; der Inhalt der Predigt Jesus, der Richter der Lebendigen und Todten und die Vergebung der Sünden, wie die Propheten bezeugt haben, und daher auch nach dem gehörten Worte Gottes die Ausgießung des heiligen Geistes.

Man hat öfters die Frage aufgeworfen, woher es komme, daß die Predigt der gläubigen Pastoren in un=

fern Tagen so wenig Wirkung habe. Mancher rechtschaffene Knecht arbeitet mit seinen Gaben und Kräften treu und fleißig von einem Jahr zum andern, aber was richtet er aus? Hin und wieder ist es, als ob ein Samenkorn aufgehen wolle, und sein Herz freut sich oft zu früh daran, weil die Frucht nicht bleibt. Gewöhnlich wird die Schuld von der Erfolglosigkeit der Amtsführung auf den Pastor allein geworfen, und man hat an ihm dies und jenes zu tadeln und sagt: darum richtet er nichts aus. Wenn man die Geistlichen, die großen Einfluß auf die Gemeinden ausüben und Erweckungen hervorrufen, fragt, wie das geschehen sei, so habe ich bisher immer von ihnen gehört, daß sie allen und jeden Ruhm abweisen und Gott allein die Ehre geben. Wie will man es erklären, daß in dem einen Dorfe die Leute aufwachen und in dem andern, wo dieselbe Predigt gehört wird, sie ungestört fortschlafen? Wie will man es erklären, daß derselbe Mann, der hier in großem Segen arbeitet, bei einer andern Gemeinde so wenig wirkt? Man hat wohl gesagt, es müsse anders gepredigt werden und bald ist dieser bald jener Rath gegeben worden, aber eine wirklich befriedigende Antwort ist bis jetzt noch nicht gegeben. Ohne nun die Schuld der Pastoren wegzuläugnen, denn es giebt gar viele, von denen man kaum viel erwarten kann, so muß man doch auch gerecht sein und zugestehen, daß ein großer Theil der Schuld an den Gemeinden liegt. Was will die Predigt wirken, wenn kaum der fünfte, ja oft nicht einmal der zehnte Theil der Ge-

meinde die Kirche besucht? Eine leere Kirche ist schon an und für sich sehr wenig erbaulich, und bricht auf die Länge auch den Muth und die Freudigkeit des Pastors. Wenn man die Wenigen, die noch ziemlich regelmäßig kommen, genauer ansieht, sind das nun solche, die mit dem Cornelius sagen konnen: „wir sind alle hier gegenwärtig vor Gott, um zu hören, was dir von Gott befohlen ist?" Es fehlt gar sehr das Bewußtsein der Gegenwart Gottes. Nach alter Sitte nimmt freilich jeder, wenn er auf seinem Platz angekommen ist, noch die Stellung eines Betenden an, die Frauen bücken sich und die Männer halten den Hut vor das Gesicht, ob sie aber wirklich beten? Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch noch genommen das, was er hat. Wer nichts, gar nichts mitbringt, dem kann auch nichts gegeben werden. Wer Hunger und Durst mitbringt, den kann man wohl speisen, wer aber satt ist, der mag auch die beste Speise nicht annehmen. Ebenso fehlt auch gar sehr der Glaube an die Autorität des göttlichen Worts und darum auch an die Predigt selbst. Sie sitzen da und singen gedankenlos die schönen Lieder, der Mund singt: „Was Gott thut, das ist wohlgethan," und das Herz murret über Gottes Wege, die er sie führt; sie singen: „Jesus meine Zuversicht" und lügen, weil ihre Zuversicht auf ganz anderen Dingen beruhet. Dann beginnt die Predigt, etliche setzen sich wohl bequem zurecht, um ihren Gedanken freien Lauf zu lassen, andere haben gar keine Gedanken und mit hörenden Ohren hören sie nicht, noch andere hören wohl zu, aber nicht um sich von

Gottes Wort richten zu lassen, sondern um über die Predigt zu richten. Ein sehr wehmüthiger und niederbeugender Trost liegt für den armen Pastor, der solchen Zuhörern predigen muß, in dem Gleichnisse vom Säemann: etliches fiel auf den Weg und ward zertreten, etliches fiel auf das steinige Land, und da es aufging, hatte es keinen Saft, etliches fiel unter die Dornen und die Dornen erstickten es; wie vergeblich sucht man aber nach dem guten Lande, da der Same aufgeht und hundertfältige Frucht bringt!

Unter der Herrschaft des Rationalismus ist das Ansehen der heiligen Schrift und des geistlichen Amtes vollständig untergraben, weil selbst auf der Kanzel nicht etwa blos die Grundlehren verschwiegen, sondern auch dagegen gepredigt wurde, und damit ist auch zugleich die christliche Zucht und Ordnung aus den Häusern verschwunden. Wenn man unter den regelmäßigen Kirchenbesuchern ein wenig nachforscht, so wird man finden, daß sie solchen Familien angehören, in denen noch eine Tradition oder Erinnerung an alte kirchliche Sitte vorhanden ist. Das Geschlecht aber, das jetzt in den Häusern wohnt und immer mehr heranwächst, hat aus der Jugendzeit gar keine Anschauung mehr von einem gottesfürchtigen häuslichen Leben, und wenn in den Häusern das Gebet und Gottes Wort verstummen, so ist es ganz natürlich, daß die Kirchen leer werden. Weil aber das menschliche Herz doch etwas haben muß, daran es sich hält und worin es seine Befriedigung sucht, so verfallen etliche in den Materialismus und dienen dem Mammon, andere ergeben

sich der weltlichen Lust und den sinnlichen Genüssen. So ist der Anknüpfungspunkt für die Predigt verloren gegangen, und wenn sie einmal die Kirche besuchen, so hören sie nicht das, was gepredigt wird, als Gottes ewiges Wort, sondern sie hören nur nach ihrer Meinung die subjectiven Ansichten des Predigers, die ihnen nicht mehr gelten, als ihre eigenen Gedanken, zumal da sie sich gar sehr klug dünken. Von der Autorität des Amtes ist bei den Meisten auch der letzte Rest verschwunden. Eine merkwürdige Erscheinung ist es, daß an den Festtagen, an denen doch die tiefsten Geheimnisse des christlichen Glaubens verkündigt werden, die Kirchen gewöhnlich sehr gefüllt sind, und daß auch solche kommen, für die sonst die Glocken vergebens rufen, und die am wenigsten an das glauben, was der eigentliche Gegenstand des Festes ist. Es ist das noch der letzte Rest, der von kirchlicher Sitte geblieben ist. Wie seufzt doch an solchen Tagen mancher arme Pastor zu Gott dem Herrn, daß er ihm das rechte Wort geben wolle, um an die Herzen heran zu kommen. Aber die in der Passionszeit nicht gekommen sind, bleiben nach dem Feste wieder weg, wenn sie auch am Karfreitag und in Ostern einmal den Staub von ihren Plätzen abgewischt haben. Wenn es auch von der einen Seite erfreulich ist, einmal die Gemeinde so zahlreich versammelt zu sehen, daß die sonst zu große Kirche zu klein wird, so ist es doch von der andern Seite eine recht schwere Aufgabe, zu solchen zu reden, die man so selten sieht. Als ich einmal am Karfreitag so dringend bat, wie es mir gegeben wurde, sie möchten bedenken,

was zu ihrem Frieden diene, es handle sich um den alleinigen Trost im Leben und um die Hoffnung im Sterben, sie möchten dem Teufel nicht glauben, der neben ihnen sitze und ihnen sage, es sei nicht wahr, was ich aus Gottes Wort predige, und ich darauf die aufforderte, die noch ihre Knie beugen könnten, mit mir Gott anzurufen, daß er sich über die Gemeinde erbarmen wolle und seinen Worten Kraft und Nachdruck geben, sagte der alte fromme Küster: „wer nicht von Gott ist, der höret auch nicht Gottes Wort.“ Es wäre wohl gut, wenn Jemand einen recht guten Tractat schriebe über das rechte gottwohlgefällige Kirchengehen, wie man sich dazu vorbereiten müsse, was man auf dem Wege zu denken habe und wie man in der Kirche zuhören und das Wort in sein Herz kommen lassen könne.

Wenn nun auch der große Haufen den Glauben an Gottes heiliges Wort verloren hat, so muß der Prediger sich desto fester darauf stützen und recht von Herzen glauben, daß ihm Gott befohlen hat, so laut und nachdrücklich als er vermag zu bezeugen, daß Jesus Christus von Gott verordnet ist ein Richter der Lebendigen und der Todten, und daß alle, die an seinen Namen glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Dazu ist aber nur tüchtig, wer wirklich ein Zeuge ist und nicht blos gehört und gelernt hat, daß der Glaube aus armen Sündern wahrhafte Gotteskinder macht. Als ein Zeuge der großen Thaten Gottes muß er reden können nicht aus menschlicher Meinung und Ueberzeugung, sondern aus der Erlebung am eigenen Herzen. Die Beweisführung für

das, was er predigt, liegt nicht darin, daß er mühsam die natürliche Vernunft zu gewinnen sucht, sondern darin, daß er sich auf Gottes helles und klares Wort berufen kann. St. Petrus beruft sich auf die Propheten, und Cornelius und sein Haus glauben, was diese bezeuget haben. Die amtliche Autorität ist gegenwärtig sehr gering geworden, und es ist fast nur noch das persönliche Ansehen des Geistlichen übrig geblieben, so daß er nicht um des Amtes willen etwas gilt, sondern so viel gilt, wie seine Eigenschaften und seine Amtsführung Anerkennung finden. Es ist nicht zu übersehen, daß St. Paulus besonders im Briefe an die Corinther und an die Galater so nachdrücklich für seine apostolische Autorität kämpft. Der Pastor muß darnach trachten, daß man im Umgange mit ihm nicht vergißt, daß er das Amt hat, das ihn nicht allein von allen andern Ständen unterscheidet, sondern auch ein heiliges Amt ist und daß durch seinen Mund das heilige Gesetz Gottes und seine barmherzige Liebe dem Menschen soll verkündigt werden. Auf der Kanzel darf ihm das Bewußtsein, daß er ein Botschafter an Christi Statt ist, nicht fehlen, und er muß fordern, daß die Gemeinde sein Wort, weil es eben Gottes Wort ist, gläubig annehme und ihm gehorche. Einem jüngeren Geistlichen ist dabei die aufrichtige Demuth und Bescheidenheit nachdrücklich zu empfehlen, dem älteren Manne pflegt es an Demüthigungen allerlei Art nicht zu fehlen, der kann wohl eher in väterlicher Autorität auf der Kanzel und in der Seelsorge reden, zumal zu solchen, die er bereits eingesegnet hat, wenn sie auch schon als Männer und Frauen

einen Hausstand begründet haben. Immer aber reicht die Autorität nur so weit, wie er alles, was er redet und fordert, begründen kann mit dem: „es stehet geschrieben." Mit besonderer Zuversicht ist den Bußfertigen die Vergebung der Sünden durch Christi Blut zuzusprechen und mit besonderem Ernste von denen, die da glauben, die Heiligung zu fordern; denen aber, die ohne Buße und ohne Glauben dahin leben, ist immer wieder aus Gottes Wort der Ernst und die Güte Gottes vorzuhalten, und immer wieder der Beweis zu führen, daß die Lügen, mit denen sie die Angst ihrer Seele zu stillen suchen, vor der Heiligkeit Gottes wie die Nebel vor der Sonne verschwinden und daß nur ein Name dem Menschen gegeben ist, in dem er könne hier zum Frieden und dort zur Seligkeit kommen, nämlich der Name Jesu Christi unsers Herrn. — Als Petrus gepredigt hatte, fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Worte zuhörten. Es ist offenbar, daß hier nicht die Rede ist von einem Zuhören mit den leiblichen Ohren, sondern von einem Annehmen des Wortes Gottes, das durch den Mund des heiligen Apostels ging. Wo Gottes Wort lauter und rein gepredigt wird, ist auch der heilige Geist wirksam, doch sind nur die fähig, ihn zu empfangen, die dem Worte glauben. Ein Theil der Zuhörer bleibt gedankenlos, und das einzige Wort, das sie hören und darauf sie warten, ist das Amen, sie greifen nach dem Gesangbuche, singen, ohne sich dabei etwas zu denken, den letzten Vers und gehen nach Hause, wie sie gekommen sind. Einige hören die Predigt mit an, hören aber nur allein Menschenwort; es ist allein der

Prediger und nicht das Wort Gottes, dessen Stimme sie vernehmen, daher halten sie sich auch für berechtigt, über das, was sie hören, zu kritisiren, es sind eben nur Meinungen und Ansichten des Predigers und nicht Gottes heiliger Wille, die sie vor ihr Gericht ziehen, und darum lassen sie nur das gelten, was mit ihren Ansichten und Meinungen sich vereinigen läßt. So hat der Rationalismus, der eben nur Ansichten und Meinungen hat, das Ansehen und die Macht der Predigt gründlich untergraben, so daß diese Art von Kirchenbesuchern auch nicht mehr sagt: „wir haben eine Predigt gehört," sondern: „eine schöne oder schlechte Rede." Cornelius spricht auch nicht zum Petrus: sage uns deine Ansicht — sondern: wir sind hier, um zu hören, was dir von Gott befohlen ist Es ist daher auch durchaus zu vermeiden, daß man auf der Kanzel die Gemeinde mit spekulativen Ideen unterhalte, wie z. B. über das Leben nach dem Tode und über das Verhältniß der Verstorbenen zu denen, die noch auf Erden leben, man muß stehen bleiben bei dem, was Gottes Wort klar und einfach darüber lehrt, daß sowohl der Zustand der Seligen als auch der Verdammten über unsere Vernunft hinausgehe. Als St. Paulus entzücket ward bis in den dritten Himmel, hörte er unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann. Die Theologie mag sich immerhin damit beschäftigen, aber die Predigt soll stehen bleiben bei den Grenzen, die die heilige Schrift gezogen hat. Selbst in der allegorischen Schriftauslegung muß man sehr vorsichtig sein, weil da eben die Willkür freien Raum gewinnt und man eine eigentlich beweisende

Kraft nicht hat. Wenn der Herr sich vergleicht mit dem Hirten, der die 99 gehen läßt und das eine verlorene Schaf sucht, so darf auch in der Predigt der arme Zöllner nicht übersehen werden, und dem ist nicht mit geistlichen Reflexionen über das Wort Gottes gedient, sondern er will hören, daß es einen Gott giebt, der sich seiner erbarmen kann und daß der Herr Jesus sein Blut auch für ihn vergossen hat. Die Untergrabung der Autorität der heiligen Schrift liegt besonders in der unglücklichen Redensart, daß in der heil. Schrift Gottes Wort zwar enthalten sei, daß aber nicht die ganze Bibel Gottes Wort sei, darnach ist es Jedem überlassen, was er nun für Gottes Wort will gelten lassen und seine Vernunft hat zu entscheiden, was Gott dürfe geredet haben. Die, welche damit umgehen, die heilige Schrift von den sogenannten Vorstellungen und Anschauungen der Zeit, in der die heil. Schriftsteller lebten, zu entkleiden, gehen oft so weit, daß eben nur das dürre Knochengerippe ihrer eigenen Ideen übrig bleibt. Ohne die volle und ganze Autorität der heil. Schrift hat die Predigt keine Grundlage und keine zur gläubigen Annahme nöthigende Kraft. Sie soll und darf eben nur eine Verkündigung dessen sein, was Gott der Herr durch den Mund der Propheten und Apostel geredet hat. Daher stammt die Verwüstung der Kirche und der Verfall der Gemeinden, daß unter der Herrschaft des Rationalismus in Schulen und Kirchen das Ansehen der heil. Schrift gründlich untergraben ist, und daß man die dumm und einfältig gescholten hat, die noch darum glauben, weil es also geschrieben steht. Der Geistliche ist nicht darum, weil er den Talar anhat

und auf der Kanzel steht, berechtigt, den Glauben zu fordern an das, was er sagt, sondern nur darum, weil er redet, was ihm Gott in seinem heiligen Worte befohlen hat. Der Schlüssel aber zur heil. Schrift sind die Bekenntnißschriften der Kirche, und es steht dem Prediger nicht zu, in subjectiver Willkür sich über dieselben zu erheben. Die Gemeinde hat das Recht, zu verlangen, daß er bei seinen kirchlichen Reden und Handlungen das reine Wort Gottes lehre und befolge, wie es in den Bekenntnissen der Kirche seine Feststellung durch die Autorität der Kirche gefunden hat.

Fragt man also, woher es komme, daß die Predigt des Evangeliums oft von so geringem Erfolge begleitet sei, so liegt die Antwort eben darin, daß in dem Bewußtsein der Gemeinde die Bibel aufgehört hat, wirklich und wahrhaft Gottes Wort zu sein, sie meinen eben nur des Predigers Ansichten und Meinungen zu hören, die dann freilich nicht mehr gelten, als ihre eigenen Meinungen und Ansichten. Cornelius und sein Haus hörten aus dem Munde des heil. Apostels nicht Menschenwort, sondern Gotteswort, und daher empfing er mit den Seinen die Gabe des heil. Geistes. Das Gesetz hat nur seinen ganzen und vollen Ernst, wenn es Gottes Gesetz ist, und das Evangelium hat nur seinen ganzen und vollen Trost, wenn Jesus Christus der wahrhaftige Sohn des lebendigen Gottes ist. Von dem Geistlichen ist vor allen Dingen zu fordern, daß er seine ganze Kraft und die Macht seiner Predigt nur allein darin findet, daß er auf dem einen Grunde stehet, der nicht wankt, wenn auch Himmel und Erde untergehen, er darf nicht im Unglauben an Gottes Wort seine Zuflucht zu einer

besonderen Kunst seiner Rede nehmen oder durch Aufregung des Gefühls oder durch Beschäftigung der Phantasie und bewegliche Schilderungen der Kirche dienen wollen. Wer in der Eitelkeit seinen eigenen Ruhm und seine Ehre sucht, und den Kindern der Welt solche Speise anbietet, wie sie sie etwa auch vertragen können, mag wohl kurze Zeit sich eines reichen Zulaufes erfreuen, aber es wird auch dann heißen: „Du hast deinen Lohn dahin.“ St. Paulus bezeugt von sich, daß er in Corinth die göttliche Predigt verkündigt habe nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit, er habe sich nicht dafür gehalten, etwas zu wissen ohne allein Jesum den Gekreuzigten und sein Wort, und seine Predigt sei nicht gewesen in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisungen des Geistes und der Kraft.

Es sind besonders zwei Eigenschaften, die man von jeder Predigt zu fordern berechtigt ist: die eine bezieht sich auf den Inhalt, die andere auf die Sprache. Der Inhalt muß erbaulich und die Sprache populär sein.

Der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aber durch das Wort Gottes (Röm. 10, 17). Es ist also die eigentliche Aufgabe, die der Predigt gestellt ist, die, daß sie den Glauben, der gerecht und selig macht, in den Herzen der Hörer wirken soll. Wenn es auch Einzelne geben mag, die durch das Lesen der heiligen Schrift zum Glauben kommen und gekommen sind, so ist es doch Gottes Ordnung, daß das Reich Gottes sich auf Erden erhalten und ausbreiten soll durch die Predigt. Es genügt daher nicht, daß man die Bibel unter Heiden und Christen

ausbreite und Traktate vertheile, sondern es soll durch den Mund der lebendigen Zeugen das Wort Gottes an die Herzen dringen, der heilige Geist will durch das gepredigte Wort zu der Gemeinde übergehen. Wenn nun aber der heilige Geist bei der Ausarbeitung der Predigt nicht geholfen hat und daher auch nicht in derselben wohnt, wenn der Geist der Eitelkeit oder der vornehmen Selbstgerechtigkeit, die sich über die Gemeinde erhebt, bemerkbar wird, wie will dann das Evangelium Eingang finden? Der Stuhl, auf dem man sitzt, wenn man die Predigt schreibt, muß immer eine Armesünderbank sein und die Gedanken müssen von dem herkommen, der aus verlornen Sündern selige Gotteskinder machen kann. Wie nothwendig ist es daher, daß ein Prediger recht fleißig, nicht allein um seiner Person willen, sondern um des Amtes willen um den heiligen Geist bittet, und wenn der Herr zu allen spicht: „wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben," so soll ein Geistlicher in seiner Studirstube recht festiglich an dies Wort glauben und getrost und mit aller Zuversicht um den heiligen Geist bitten, wenn er zur Predigt sich vorbereitet, denn der Vater im Himmel will den heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten. Beten und arbeiten sind die beiden Faktoren des ganzen christlichen Lebens, aber doch besonders in alle dem, das ein Prediger thut.

Es sind aber die Gaben und Kräfte, die der heilige Geist den Menschen verleiht, mancherlei Art, und es kommt, wie bereits gesagt ist, sehr an auf die natürlichen

Anlagen des Menschen, die der heilige Geist vorfindet und zu seinem Dienste reinigt und heiligt. Wenn man in der Psychologie viererlei Charaktere unterscheidet: Sanguiniker, Phlegmatiker, Choleriker und Melancholiker, so lassen sich die Grenzen zwar nicht scharf ziehen, sondern werden in der Wirklichkeit immer fließende und in einander übergehende bleiben, dennoch aber wird das eine oder das andere Temperament das vorherrschende sein. Ein Sanguiniker wird immer anders predigen als ein Phlegmatiker und ein Choleriker anders als ein Melancholiker. Wer von Natur ein sanguinisches Temperament hat, wird mehr auf die Jugend als auf die Alten Einfluß ausüben und in anregender und erweckender Weise auf die Gemeinde wirken; der Phlegmatiker wird überwiegend belehrend und überzeugend predigen; der Choleriker treibt gern das Gesetz und übt die Zucht in der Heiligung mit Ernst, der Melancholiker dagegen treibt zur Buße an und redet von der Nichtigkeit und Eitelkeit der Welt und ihrer Güter. Von allen Predigern aber, mögen ihre Gaben auch noch so verschieden sein, muß gefordert werden, daß sie erbaulich predigen, d. h. daß sie gesunde und reine Lehre in solcher Weise vortragen, daß die Gemeinde dadurch zum Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi gefördert wird. Der Grund, auf dem die Kirche, der Tempel des Herrn, in dem er wohnen will, erbaut ist, ist Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, der die verlorne Welt durch sein heiliges, theures Blut und durch sein Leiden

und Sterben erlöset hat vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Einen andern Grund kann Niemand legen, als der für alle Ewigkeit gelegt ist und St. Paulus ermahnet daher: „Erbauet euch auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist" (Ephes. 2, 20). Wo nun dieser Grund verdeckt und unter vielem Schutt des Unglaubens, des Zweifels und der eigenen Gerechtigkeit verborgen liegt, ist es die nächste und erste Aufgabe der Predigt, in die Tiefe zu graben, bis endlich der Felsen gefunden ist, auf dem die Erbauung ihren Anfang nehmen kann. Es muß jeder falsche Trost und jede selbstgemachte Sicherheit mit hellen und klaren Gründen der heiligen Schrift beseitigt und bekämpft werden, so daß die Herzen willig werden, sich dem Einen Namen zuzuwenden, in dem die Seele allein ihre Ruhe und ihren Frieden finden kann.

Wer es nun recht versteht, den Unglauben in seinen Irrwegen zu verfolgen und die Thorheit der eigenen Gerechtigkeit in ihrer Nichtigkeit aufzudecken, und dann an Christi Statt zu bitten: lasset euch versöhnen mit Gott; wer mit heller Stimme rufen kann: kommt her ihr Mühseligen und Beladenen, kommt, es ist Alles, wonach ihr bewußt oder unbewußt euch sehnet, bereit; wer es versteht, die Einzelnen zu nöthigen, d. h. die Einladung so dringend zu machen, daß sie nicht widerstehen mögen, der wird erbaulich predigen. Wenn der Prediger selbst mit seinem ganzen innern Leben, mit seinen Gedanken und Erfahrungen auf dem rechten Grunde steht und ein in der suchenden und rettenden Liebe Jesu warm gewordenes Herz hat,

wenn er selbst kein anderes Heil und keinen andern Frieden kennt, als den, der von dem Kreuze des Herrn kommt, so wird er auch tüchtig sein, lebendige Bausteine zu der Behausung Gottes zu sammeln. Es liegt das Erbauliche der Predigt daher nicht darin, daß man durch allerlei sentimentale Reflexionen und durch Schilderungen des menschlichen Elends Rührung und Thränen sucht hervorzurufen, denn die Traurigkeit der Welt wirket nicht das Leben, sondern den Tod. Wenn über alle Thränen, die auf Erden geweint werden, sich die Engel im Himmel freuen könnten, dann stände es wirklich besser in den Familien und Gemeinden. Thränen giebt es viele, aber die Thränen, die Petrus weinte, als er in jener Nacht hinter der Thür stand, sind leider sehr selten, darum sind auch die Thränen, die in der Kirche geweint werden, ein sehr unsicheres Zeichen der wirklichen Erbauung. Es ist ja sehr leicht, eine Rührung, besonders bei dem weiblichen Geschlechte hervorzurufen, und es thut wohl gar dem Fleische wohl, wenn es einmal durch Weinen sich erleichtern kann, aber der alte Mensch bleibt dabei ganz in seiner behaglichen Ruhe und hält sich vielleicht gar für einen Märtyrer der Tugend und Unschuld. Eine Predigt, die durch rührende Familienscenen, durch Kirchhofs-Gedanken und bewegliche Schilderungen des Leidens und der Noth das Gefühl aufregt, kann sehr unerbaulich sein. Wer dagegen angeregt wird, das Schwert gegen den alten Menschen zu ziehen und zu gebrauchen, oder wer beschämt von der Gnade, Geduld und Treue seines Gottes seine Hände faltet, der ist erbaut, wenn er auch nicht gerade äußerlich eine Rüh-

rung zur Schau trägt, er ist doch berührt von dem heiligen Geiste. Die Gottlosen sind in der That mehr erbaut, wenn sie die Predigt des Evangeliums ärgert, als wenn sie die Predigt loben. Wenn der alte Mensch zum Schweigen gebracht wird und aufhört, sich zu loben oder zu entschuldigen; wenn ihm der Rock der eigenen Gerechtigkeit zu eng wird und seine Blöße nicht deckt; wenn die Fundamente seiner Sicherheit und Ruhe wanken, und sein Trost, damit er seine arme Seele so lange belogen hat, ihm ungewiß wird, dann erbaut sich der neue Mensch. Ein Geistlicher, der immer so zu den Leuten redet, als ob sie aus lauter bösem Willen und aus Lust zur Sünde dem Fleische dienten, wird schwerlich erbaulich predigen, denn die Bitterkeit und Ungerechtigkeit schließt die Herzen zu, das wahre Mitleiden und die Liebe öffnet sie allein. Wer im Wasser liegt, den muß man nicht verachten und schelten, sondern ihm die rettende Hand reichen. Wenn die Leute willig werden, dem Worte Gottes sich zu unterwerfen, wenn der Geizige daran denkt, seinem armen Nachbar zu helfen, wenn der Erzürnte versöhnliche Gedanken faßt, wenn entzweite Eheleute sich zu einander neigen, wenn der Unehrliche in seinem Gewissen unruhig wird, wenn die Jugend sich in heiligen Entschließungen den schwachen Willen stärkt, wenn die Gemeinde still und ernst Gottes Wort auf dem Heimwege im Herzen bewegt und ein wenig mit in das Haus bringt — dann ist sie erbaut.

Die Sprache und Darstellungsweise der Predigt soll volksthümlich populär sein. Es giebt aber wenige Worte, die so schwer zu fassen und zu definiren sind, wie das

Wort „Volk," und zumal in unseren Tagen wird damit viel Unfug getrieben. Ein frommes Volk ist ein anderes, als ein gottloses Volk, und zu jeder Zeit, in jedem Jahrhundert oder Jahrzehnd wird und ist es ein anderes, daher wird es auch kaum möglich sein zu sagen, worin eigentlich die Popularität der Predigt besteht. Ist das Evangelium an und für sich populär? Für ein christliches Volk — ja! für ein gottloses Volk — nein! Man hat aber den Rath gegeben, daß der Pastor seine Predigt in der Sprache des Volks niederschreiben solle, um dadurch jeden Ausdruck und jede Wendung zu vermeiden, die dem Volke fremd sind. Wer also vor märkischen Bauern und Tagelöhnern zu predigen hat, soll die Predigt so ausarbeiten, daß er sie leicht ins Plattdeutsche übertragen kann; aber die plattdeutsche Sprache ist sehr schwer zu lernen, und wer sie nicht als Kind gesprochen und gehört hat, dürfte sie sich schwerlich aneignen. So wenig wie Jemand, der Französisch sprechen kann, schon darum ein Franzose ist, so wenig ist auch Jemand, der die plattdeutsche Sprache mühsam gelernt hat, dadurch schon in die Ideenwelt des Bauern eingedrungen. Ein Geistlicher, der in der Stadt geboren ist und immer in den Kreisen der Gebildeten gelebt hat, ist ganz besonders verpflichtet, durch fleißigen Umgang mit den Gemeindegliedern, ihre Weise, sich auszudrücken, kennen zu lernen. Die christlichen Glaubenslehren sind auch den Bewohnern der Dörfer in der Schule und im Confirmanden-Unterricht in der hochdeutschen Sprache nahe gebracht worden, und die Erfahrung lehrt, daß die, die gewöhnt sind, sich der hochdeutschen Sprache zu bedienen, wie z. B. herr-

schaftliche Diener, Jungfern, Jäger und Inspektoren, nicht eben fähiger sind, die Predigt aufzufassen und zu verstehen, als andere Leute. Wenn Harms in Hermannsburg plattdeutsch zu seiner Gemeinde redet, so ist das eben ein Mann von ganz besonderen Gaben, und nicht Jeder kann ihm das nachmachen. Wer plattdeutsch sprechen will und es nicht gründlich und ordentlich kann, macht sich leicht lächerlich.

Wer vor einer Landgemeinde oder in einer kleinen Stadt zu predigen hat, muß sich ernstlich bemühen, abstracte Ausdrücke zu vermeiden und möchlichst in concreter Weise sprechen, aber das Ziel ist auch damit noch nicht erreicht und darum, daß in einer Predigt gar keine Abstracta vorkommen, ist sie noch lange nicht populär.

In einer früheren Zeit hätte man wohl sagen können, die Sprache der Bibel sei die populäre Sprache, aber diese Regel gilt jetzt nur da, wo noch die Bibel in der Schule und in den Häusern fleißig gelesen wird. Seitdem aber die Bibel in den Schulen wenig gebraucht wird und durch allerlei Lesebücher verdrängt und seitdem in vielen Familien die Hausandacht fast gänzlich verschwunden ist, hat auch die Bibelsprache aufgehört, populär zu sein. Es kommt wesentlich auf den Inhalt an. Predigen heißt ein Zeugniß ablegen von den großen Thaten Gottes, die geschehen sind zu unserer Erlösung durch Jesum Christum unsern Herrn, den wahrhaftigen Sohn des lebendigen Gottes. Ein Rationalist kann wohl populär reden von Kleebau und Bienenzucht, oder auch von Tugend, Freiheit und Unsterblichkeit, aber predigen kann er überhaupt nicht, und wenn er sich

auf das ihm innerlich fremde Gebiet begiebt, ist er gewiß nicht populär. Aber die Orthodoxie an und für sich thut es auch nicht. Wenn Jemand auf der Universität von einem gelehrten Professor die Dogmatik und auch wohl die Heilsordnung gelernt hat, ohne zugleich in die Schule des heiligen Geistes zu gehen, der mag immerhin, so weit es möglich ist, reine Lehre predigen, aber doch immer nur in der Sprache und Weise, wie er es gelernt hat, die eben nicht populär ist. Die Predigten, die man etwa doctrinär zu nennen pflegt, sind nicht populär, wenn sie auch plattdeutsch und ohne Abstracta gehalten würden. Wer die Gemeinde langweilt und ermüdet, ist unter allen Umständen unpopulär. Ebensowenig kann man eine Predigt, in der einige volksthümliche Kraftausdrücke und Plattituden vorkommen, eine populäre nennen. Der Bauer hat oft einen feinen Tact und will, daß der Pastor auf der Kanzel anders rede, als die Leute in der Schenke und auf der Straße sprechen. Das Heilige soll nicht von unreinen Lippen berührt werden und auch die Sprache soll in der Kirche, wenn auch nicht in einem modernen Kleide, doch immer im Sonntagskleide erscheinen. Ein Mann, der Phrasen macht und den Leuten über die Köpfe hin redet, der sein Amt selbst am Sonntage handwerksmäßig treibt, und nur darum predigt, weil es seine Pflicht ist und weil er leben will, ist niemals populär, er rede in welcher Sprache es auch sei. Es kommt nach meiner Meinung auf drei Stücke an:

1. Der Prediger muß wirklich ein Zeuge sein, er muß das Bürgerrecht in Zion haben, und wenn er auf der Kanzel steht, immer als ein solcher reden, der direct aus

Jerusalem, das unser aller Mutter ist, herkommt, der daher auch im Stande ist, in lebendiger und anschaulicher Weise zu beschreiben, was er selbst erlebt, gesehen und mit seinen Händen betastet hat. Das Evangelium muß so sein Eigenthum sein, daß er darum redet, weil er glaubt. Wenn auf Scriver hingewiesen wird, als auf ein Muster der Popularität, so ist doch dabei nicht zu übersehen, daß man vor allen Dingen auch Scriver's Glauben haben muß, um sich seine Darstellungen anzueignen. Ich möchte auch behaupten, daß durch Nachahmung eines Musters Niemand die wahre Popularität erlangt. Die Macht des Mannes liegt darin, daß er seine eigene Persönlichkeit, die geheiligt ist durch das Wort Gottes, heraustreten läßt. Dadurch erhält die Predigt den Character der Wahrheit. Wer oft Gelegenheit gehabt hat, einen oder den andern populären Prediger zu hören, wird sich leicht überzeugen, daß es gewöhnlich ein kleiner Kreis von Ideen ist, in denen sich der Mann bewegt und in denen er seine Heimath gefunden hat. Wer einige Predigten von Ahlfeld gelesen hat oder von Harms in Hermannsburg, erkennt den Mann gleich wieder, sobald er ihn hört oder liest, und ein hochgestellter, nun schon heimgegangener Mann hat von Knak gesagt: „Er hat nur eine Predigt, die er immer hält, aber die ist gut.“ Die Wege, die Gott der Herr die Einzelnen führt, sind verschieden, und die Weise, wie der Einzelne vom Tode zum Leben kam, ist bei Jedem eine andere. Ein Paulus, der plötzlich umkehrte, ist ein anderer, als Johannes, der nach und nach in der Liebe, die der Herr zu ihm hatte, erstarkte. Man fühlt es dem Prediger leicht

ab, wenn er sich in einem Gebiete bewegt, in dem er ganz zu Hause ist, oder wenn er von Dingen redet, die ihm grade nach dem Gange seiner Entwicklung ferner liegen. Wo er innerlich warm wird und wirklich die eigene Erfahrung seines Herzens vor der Gemeinde darlegt, da ist er populär. Die Popularität liegt weniger in der Form und Sprache, als in der einfachen Wahrheit, die gepredigt wird, in der Sprache der eigenen Erfahrung. Was vom Herzen kommt, dringt auch an die Herzen. Wenn auch hier und da ein Ausdruck vorkommt, der nicht allen Zuhörern ganz geläufig ist, so wird das überwunden durch den Totaleindruck, den die Predigt in der Gemeinde zurückläßt. Die meisten Zuhörer sind auch nicht im Stande, die ganze Predigt in ihrem Zusammenhange aufzufassen, sondern es sind einzelne Stellen und einzelne Gedanken, die bei ihnen einschlagen und sie erfassen. Man predigt auch nicht allein für den Verstand, sondern auch für das Herz.

2. Der Prediger muß ferner die Bedürfnisse und die Verhältnisse seiner Gemeinde genau kennen. Er muß in und mit der Gemeinde leben, mit ihr leiden und sich mit ihr freuen. Die Weisheit der Alten hat darum auch den Prediger auf dem Lande an die Aecker gewiesen, damit er nicht neben der Gemeinde stehe, sondern ihre Sorgen mit trage und ihre Befürchtungen und Hoffnungen mit ihr gemeinsam empfinde. *Wer populär predigen will, muß zuerst populär leben.* In meiner Heimath sagten die Leute, wenn sie ihren Pastor recht loben wollten: „er sei sehr gemein,“ d. h. er gehe mit ihnen um, nicht in vornehmer Herablassung, sondern in natürlicher und aufrichtiger Freund-

lichkeit. Der Bauer billigt und lobt es durchaus nicht, daß der Pastor wie ein Bauer lebe und wie ein Tagelöhner arbeite, und wenn auch der Bauer selbst geizig ist, so ist doch ein geiziger Pastor nie populär. Es wird von ihm vielmehr gefordert, daß er nicht um Kleinigkeiten willen zanke und streite, sondern vielmehr Milde übe und freigebig sei. Es ist durchaus unpopulär, wenn das Pfarrhaus gar glänzend eingerichtet ist, wie die Häuser vornehmer Leute, aber es darf auch nicht unreinlich und unsauber sein. Den Bettler darf er nicht hart abweisen und sein Gesinde muß er ohne Schelten und Toben regieren. Am meisten aber wird er populär durch fleißige und aufmerksame Ausübung der Seelsorge und treuliche Ueberwachung der Jugend. Er muß sehr gefällig und dienstfertig sein, auch in irdischen Dingen gern helfen, wo es nur möglich ist, selbst wenn scheinbar unbillige Sachen von ihm gefordert werden. Wenn der Knecht oder der Tagelöhner zu ihm kommt, darf er ihn nicht kurz an der Thür abfertigen, sondern muß ihn zum Sitzen nöthigen und ihn geduldig und mit Theilnahme anhören, wenn die Erzählung auch breit und sehr langweilig wäre. Er kann oft von diesen Leuten lernen, wie er predigen muß, um von ihnen verstanden zu werden. Durchaus unpopulär ist ein Geistlicher, wenn er zugleich ein halber Jurist ist und die Rechtmäßigkeit seiner Forderungen aus dem Landrecht beweisen kann und gegen diesen oder jenen einen Prozeß anfängt. Verliert er den Prozeß, so freut sich die ganze Gemeinde, gewinnt er ihn, so ist es oft noch viel schlimmer. Auch darf er nicht die Gemeindeglieder wegen Verletzung der Sonntagsfeier oder wegen

der Schulversäumnisse bei dem Landrath oder dem Rentamte verklagen. Soll er sich denn Alles gefallen lassen und zu Allem schweigen und Alles gehen lassen, wie es eben geht? so könnte vielleicht ein junger eifriger Pastor fragen. — Das wäre gewiß nicht populär, die Gemeinde fordert vielmehr, daß er auf Zucht und Ordnung halte und mit voller Energie gegen alles gottlose Wesen eifre, aber er muß dazu eben auch Mittel gebrauchen, die ihm sein Amt giebt, nicht als ein Polizeibeamter, sondern als ein Diener des Wortes Gottes. Ich rede aus Erfahrung und kann ganz entschieden und bestimmt versichern, daß es auf diesem Wege geht. Zuerst haben wohl Einzelne versucht, und den Decem und andere Abgaben herzlich schlecht gegeben, sind auch mit den Accidenzien im Rückstand geblieben, Andere aber haben bald den Ausfall durch ihre reichlichen Gaben gedeckt und bald haben auch die weniger Gutgesinnten sich geschämt und ihre Schuldigkeit gethan. Was die Pflege der Zucht in der Gemeinde angeht, so darf ein Pastor auf dem Lande nicht sentimental, weichlich und süßlich sein, er muß von Natur derb und kräftig sein, ja er kann auch zürnen und grob werden, nur muß er keinen Unterschied machen und den Tagelöhner nicht anders behandeln als den Schulzen und den Gerichtsmann. Zur Popularität des Pastors gehört, daß er von Allen und ganz besonders von der Jugend gefürchtet wird. Sein Zorn aber darf nicht hervortreten, wenn die Jugend seinen Garten ein wenig geplündert, oder wenn eine Wittwe für ihre Ziege auf seinem Acker Gras oder auch sogar Klee geschnitten hat. Wenn aber das Gebot Gottes mit Füßen

getreten, wenn der Sabbath geschändet wird, die Alten in der Schenke trinken und spielen und die Jugend Unfug und Unzucht treibt, dann muß er darunter fahren wie Simson unter die Philister. Wer nur den ganzen Glauben hat an die Stellung, die ihm sein Amt giebt, und die Menschen nicht fürchtet, der kann auch in Gottes Namen zürnen und schelten. Mein seliger Nachbar war ein sehr populärer Mann, wenn er aber des Sonntags auf das Filial ritt, dann ließ sich keiner auf dem Felde bei der Arbeit sehen, und wenn er des Abends mit dem Stock in der Hand, den er auch im Nothfall gebrauchte, durch das Dorf ging, dann ging die muthwillige Jugend ihm gern aus dem Wege oder grüßte mit großem Respect. Ob das jetzt in der neuen und neuesten Aera noch geht, seitdem die Demokratie auch in die Dörfer gedrungen ist, das ist freilich eine Frage, aber der rechte Muth findet doch immer Anerkennung. Ich gebe gern zu, daß eine angeborene natürliche Disposition dazu gehört, um in volksthümlicher Weise ein rechter populärer Pastor zu sein, aber was sich in dieser Weise nicht erreichen läßt, das erreicht ein Anderer in anderer Weise. Die Armen- und Krankenpflege, wenn sie recht fleißig und sorgfältig geübt wird, erwirbt immer Ansehen und Autorität, und die Leute rühmen gern ihren Pastor, der sie in guten und bösen Tagen besucht und mit Rath und Trost ihnen nahe ist. Wer populär lebt, kann und wird auch populär predigen. Ein Pastor, der die Woche über sich um die Gemeinde nicht bekümmert, sein Haus zu einer Festung macht und schwer zu sprechen ist, bald keine Zeit, bald keine Lust hat, sich mit den Leuten

einzulassen, wird nie populär predigen, wer aber mit der Gemeinde die Woche über lebt, kann auch am Sonntage frisch und klar zu ihr reden, braucht auch nicht zu besorgen, daß die Kirche leer ist.

3. Was endlich noch die Predigt populär macht, ist die suchende und rettende Jesusliebe, die der Pastor selbst erfahren hat und die daher auch sein Herz bewegt und seinen Mund erfüllt. Der Pastor, der seine Gemeinde um des Herrn Jesu willen recht herzlich lieb hat, verzagt nicht bei ihren Sünden und bei ihren Gebrechen, verliert nicht die Geduld und wird auch nicht bitter, wenn es scheint, als arbeite er vergeblich; die Liebe hofft alles, trägt alles und duldet alles. Wenn ich auch mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Die Sünden, die in der Gemeinde vorkommen, müssen ihn wirklich drücken und an die Seele greifen, und er muß nicht übersehen, wie viel Schuld er selbst daran hat, weil er nicht genug gewarnt, gebeten, gestraft, gewacht und zu Gott geschrien hat. Das Gebet des Pastors verscheucht den Satan, wenn er die Gemeinde besucht, wie das Licht im Hause die Diebe; wenn aber der Pastor schläft und die Gemeinde nicht täglich vor den Herrn bringt, dann kann der Teufel ungestört die Schafe würgen. Das fühlen und merken die Leute sehr bald, ob der Pastor ein in der Liebe brennendes Herz hat oder ob er blos in legaler Weise sein Amt verwaltet. Ein junger wirklich erweckter, von heiliger Begeisterung für sein Amt und von dem Verlangen, dem Herrn Seelen zu gewinnen, erfüllter Candidat wird oft

sehr gern gehört, wenn er seine unter Seufzen und Beten gearbeiteten Predigten hält; wenn auch die Sprache noch nicht volksthümlich ist, so fühlt man ihm doch an, daß er in der schönen Morgenröthe der ersten Liebe steht. Die Liebe ist kein äußerliches Band und bildet auch kein bloß friedfertiges Verhältniß, sondern ist eine Kraft, die die Herzen unsichtbar, aber doch fühlbar verbindet, und daher auch ein gegenseitiges Verhältniß bedingt und erleichtert. In der Liebe zu der Gemeinde im Ganzen und zu den einzelnen Gliedern derselben findet der Pastor den Faden, durch den das Herz von dem Zuge des Vaters zu dem Sohne hingezogen wird, und wer diesen Faden anrührt, der wird auch verstanden. Die Liebe, die der Herr in dem Gemüthe des Pastors wirkt, ist besonders auf die in der Welt verirrten und in der Wüste von dem Mörder und Räuber der Seelen Gebundenen und Verwundeten gerichtet. Der Heiland sagt nicht: ich bin hier und warte, bis die Vorlorenen kommen, sondern er sagt: ich bin gekommen, um die Verlorenen zu suchen — das Suchen ist aber die wahre Schule für die populäre Predigt. Die Kunst, so zu reden, daß man die Herzen findet, lernt man nicht in der Studirstube, sondern in der thätigen Uebung des Hirtenamtes. Es ist kein gutes Zeichen, wenn ein Pastor die Sünden und Schäden seiner Gemeinde öffentlich aufdeckt, die Liebe identificirt sich mit der Gemeinde und schweigt darum lieber, als daß sie hart richtet, und bei dem Suchen wächst die Hoffnung und die Milde im Urtheile, weil man erkennt, wie groß und schwer die Hindernisse sind, die der Einzelne zu überwinden hat, und wie

stark die Versuchungen waren, in denen er unterlegen ist. Die Liebe aber dient nicht der Eitelkeit, die sich in schönen und hohen Worten und Phrasen ergeht, sondern weiß zu reden, wie ein Vater mit dem Sohne und eine Mutter mit der Tochter, die Liebe ist die wahre Popularität in Worten und Werken. Die Sprache richtet sich nach dem Bedürfniß und Bildungsgrad der Gemeinde. Schleiermacher war für sein Publikum populär und Goßner oder Jänicke für die Bethlehemsgemeinde. Die rechte Kunst und Aufgabe der Predigt besteht darin, daß man bei den Einzelnen den Anknüpfungspunkt findet, wo er überhaupt anzufassen ist. Wenn der Pastor in der Predigt einen Standpunkt einnimmt, der der Gemeinde fern liegt, so versteht sie ihn entweder nicht oder hört ihn nicht. Er muß wissen, was dieser oder jener denkt, womit er sich beschäftigt, was ihn drückt und plagt, und in diesen Kreis muß er zunächst eintreten und dann von da aus weiter führen, von der Tiefe in die Höhe, von der irdischen in die himmlische Welt. Die Forderung sieht schwerer aus, als sie in der Wirklichkeit ist. Wer wirklich mit der Gemeinde lebt und in und mit ihr denkt, empfindet und fühlt, und sie im Kämmerlein auf dem Herzen trägt, wer in der Woche ihr nahe steht, kann auch am Sonntage so reden, daß er verstanden wird. Wenn einer in der Kirche ist, der hernach sagt: „Heute hat der Pastor für mich allein gepredigt, alles, was er sagte, paßte auf mich“ — dann hat dieser populär gepredigt.

Ich glaube hiernach nicht, daß die Popularität durch diese oder jene Regel gelernt wird, noch auch, daß sich eine

eigentliche Definition für den Begriff „populär" geben läßt, sondern daß sie sich da von selber entwickelt, wo der Pastor in Gottes Gnadenwegen, in der Buße und im Glauben nicht theoretisch allein, sondern durch das Leben ein erfahrener Mann ist, ein ächtes populäres Leben in und mit der Gemeinde führt und ein Herz hat, das in der Liebe Jesu warm geworden ist. Wahre Liebe und Demuth werden immer populär sein. Die Popularität ist keine Kunst, sondern eine Tugend und will daher erbeten sein.

Sehr schwer ist für den Pastor die Arbeit da, wo ein rationalistischer Geistlicher durch lange Jahre die Gemeinde aus der Kirche heraus gepredigt, oder wo ein doctrinärer Mann sie gelangweilt und von der Kirche entwöhnt, oder wo ein anstößiges Leben des Predigers die Achtung und das Ansehen des geistlichen Standes untergraben hat, und die Leute zu der Meinung gekommen sind, daß die Heuchelei auf der Kanzel nur leere Worte mache. Es gab vor dreißig und vierzig Jahren Gemeinden, in denen das kirchliche Leben fast bis auf den Nullpunkt gesunken war.

Mancher junge Mann, der mit einem warmen Herzen und mit heiliger Begeisterung ins Amt eintrat, hat zuerst noch seine Seele mit Hoffnungen hingehalten, hat sich dann nach und nach daran gewöhnt, vor leeren Bänken zu predigen, und weil sein eigentlicher Beruf ihm so wenig Befriedigung und Freude gewährte, ist er mit der Zeit immer gleichgültiger gegen die Gemeinde geworden, und hat entweder in der Wirthschaft oder im Garten oder in den Büchern seine Zeit und Kräfte verwendet. In der

großen Unkirchlichkeit der Gemeinden liegt für den Pastor eine Gefahr, der nicht jeder gewachsen ist. Wenn selbst die Gastpredigt und die Antrittspredigt nicht einmal mehr die Neugierigen in die Kirche führt, und wenn eisige Kälte gegen die Kirche die Luft ist, in der er leben soll, wenn er des Sonntags mit dem Küster in der leeren Kirche warten muß, bis noch etliche zwei oder drei kommen, damit der Gesang anfangen kann, dann ist es recht schwer, den Glauben und den Muth zu bewahren. Auf einem Missionsfeste saß ein junger Pastor neben mir, und als er die gefüllte Kirche übersah, bemerkte ich, wie er weinte. Als ich ihn dann allein fragte, was seine Seele bewegte, da schüttete er sein verzagtes Herz aus, er klagte nicht über die Gemeinde, sondern über sich selbst, hielt sich für ganz untüchtig und bedauerte sehr, daß er den geistlichen Stand gewählt habe. Er entwarf ein Bild von dem Zustande seiner Gemeinde, von seiner gänzlichen Rathlosigkeit und von der Erfolglosigkeit seiner zweijährigen Arbeit, daß man hätte mit ihm weinen mögen. Ich redete mit ihm über das Wort: „die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten“ und suchte ihn zu trösten, er aber sagte „laß mir meine Thränen, ich fürchte mich am meisten davor, daß sie versiegen könnten.“ Es kann freilich der Pastor die Gemeinde nicht bekehren, aber dabei darf und soll er sich nicht beruhigen, er darf nicht gleichgültig dagegen werden, ob er etwas ausrichtet oder nicht, und wohl ihm, wenn er noch Thränen hat, er trägt dann das Bild des Herrn an sich, der einst Jerusalem ansah und über die Stadt weinte. — Die träge, selbstgefällige Gleich=

gültigkeit ist aber nicht die alleinige Gefahr, die dem jungen Geistlichen, der zu solchen Gemeinden berufen wird, entgegentritt, sondern er muß auch wachen, daß er nicht in Bitterkeit verfällt. Ein so bitterböser, immer scheltender und strafender Pastor ist zwar besser als einer, der gern zufrieden ist, wenn man ihm nur die Accidenzien und andere Einkünfte ordentlich bringt und übrigens ihn in seinem Hause in ungestörter Unthätigkeit leben läßt, aber je länger je mehr wird er der Gemeinde und sein Amt ihm selber zur Last werden. Ohne Gefahr ist aber auch der nicht, der gleich im Anfange des Amtes lebendige Theilnahme in der Gemeinde findet, der sieht, daß die Kirchen in der Mater und den Filialen sich füllen, und daß auch hier und da die Predigt wirklich die Leute zur Buße und zum Glauben erweckt. Der Reichthum ist oft schwerer zu tragen als die Armuth. Ein junger Pastor, der gern gehört und von der Gemeinde gelobt wird, kann leicht hoffärtig und versucht werden, seine Gaben und Erfolge als einen „Raub" zu besitzen, um damit zu glänzen und nicht, um damit in der Demuth dem Herrn zu dienen. Die Vereine, die zu ihren Festen besonders auf die begabtesten Pastoren ihre Augen richten, sind ohne ihren Willen schon für Manchen eine Versuchung zur Eitelkeit geworden und haben ihn dahin gebracht, höher von sich zu halten, als es sich geziemt. Die rechte Stellung findet nur der, der es nicht unterläßt, auch sein Amt mit allen seinen Erfahrungen zur Förderung seines Gnadenstandes recht treulich zu gebrauchen, und vor allen Dingen die Rettung seiner eigenen Seele als die Hauptaufgabe des Lebens anzusehen.

St. Paulus im Briefe an die Philipper, Kap. 4 V. 11 konnte von sich sagen: „ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen, ich kann niedrig sein und kann hoch sein, übrig haben und Mangel leiden, ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." Es ist aber gewiß besser, arm sein und demüthig bleiben, als reich sein und stolz werden.

Die Gaben sind verschieden, wem es nicht gegeben, durch anfassende und anziehende Predigtgaben zu wirken, darf darum nicht die Hände sinken lassen. St. Paulus ermahnt den Timotheus im 1. Briefe: „laß nicht außer Acht die Gabe, die dir gegeben ist," und im 2. Briefe: „ich will dich erinnern, daß du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist." Es kommt darauf an, daß man erkennt und im Amte erfährt, welche Gabe uns verliehen ist. Man suchet aber an dem Haushalter nicht mehr, denn daß er treu erfunden werde. Die Gabe, durch die Predigt die Herzen für den Herrn zu gewinnen, bringt freilich mehr Ehre und Anerkennung ein, als andere Gaben, aber darum darf man diese nicht ohne Gefahr seiner eigenen Seele verachten und vernachlässigen. Bei dem Prediger auf dem Lande kommt es gar sehr darauf an, daß er die Seelsorge fleißig übe und verstehe, dem Einzelnen nachzugehen und ihn zu überwachen. Auch Zucht und Ordnung in der Gemeinde aufrecht zu halten, ist eine schöne Sache. Es ist schon wiederholentlich darauf hingewiesen, daß die Jugend und die Schule ein besonderer Gegenstand der Liebe und Fürsorge des Pastors sein muß. Durch die Schule geht der geebnete Weg in das Haus,

und wer die Kinder findet, gewinnt auch die Eltern. Je mehr der Pastor in der Schule ist, desto mehr kommen die Alten in die Kirche. Schön ist auch die Gabe, die Armen und Kranken fleißig zu besuchen und sich ihrer in rechter Liebe anzunehmen. Wer nicht durch die Predigt auf die Gesammtheit der Gemeinde wirken kann, muß den Einzelnen suchen und heranziehen. Wer es nicht erreichen kann, daß ein Regen auf die Heerde fällt, muß sich freuen, wenn Tropfen fallen.

Ein Hülfsmittel liegt auch darin, daß man zuerst sucht, das Interesse für das Aeußere der Kirche anzuregen. Manche Kirchen auf dem Lande sehen in der That so unsauber und schlecht im Innern aus, daß sie wirklich nicht zur Erbauung der Gemeinde beitragen und zum Besuch einladen können. Wenn man aber durch Hülfe der Gemeinde eine Besserung herbeiführt, so geht daraus oft ein großer Segen hervor. Man muß mit kleinen Dingen anfangen, eine neue Altarbekleidung, ein Taufstein, eine Glocke, ein Kelch, oder gar eine Orgel, welche die Gemeinde durch freiwillige Beiträge und Sammlungen anschafft, weckt die Liebe zur Kirche und führt Manchen hinein, der sich sonst fern hielt. Es ist nicht gut, wenn immer alles die Regierung und der Patron allein anschaffen, sondern wenn auch die Gemeinde es sich etwas kosten läßt. Man darf nicht sagen, die Leute sind zu arm, wer es nur versteht, weiß auch die Armen bereit zu machen, ein Opfer zu bringen, das ihnen Gott der Herr um so mehr segnet, je schwerer es ihnen wird, es zu bringen.

Mein alter frommer Küster sorgte auch dafür, daß der Anblick der Kirche und des Thurmes den Leuten nicht bedeutungslos blieb. Er nannte das die Kirche erklären. Jährlich einmal erklärte er den Kindern die Kirche. Das war für alle ein besonders festlicher Tag und sie freueten sich schon längere Zeit vorher darauf. Zuerst wurde ihnen angekündigt, daß jeder sich so gut anziehe, als ob es Sonntag sei. Wenn sie in der Schule versammelt waren, zog er mit Gesang auf den Kirchhof und um die ganze Kirche herum, dann wurde zuerst der Thurm erklärt, der freilich ziemlich schlecht dabei wegkam: er war das Bild des alten Menschen. Inwendig ist er hohl, die Glocken sind von Erz und haben kein Gefühl. Die Wetterfahne wird vom Winde der Welt hin und her gedreht. Die Uhr redet von dem Fluge der Zeit und von der rastlosen Eile der Tage. Im Thurme selbst wohnen keine Nachtigallen und Lerchen, sondern Eulen und Marder und der Iltis, lauter Thiere der Nacht und des Raubes, in den kleinen Oeffnungen des Mauerwerks nistet der diebische Sperling, und die Krähen mit ihrem widerlichen Geschrei fliegen umher und ruhen darauf aus. Nur die Spitze des Thurms war das Bild der Sehnsucht, das auch im alten Menschen sich regt und sich im unvertilgbaren Heimweh nach den Hütten des Friedens ankündigt. Wenn der Thurm erklärt war, wurde die Thür zur Kirche geöffnet und unter Gesang zog die ganze Schule ein. Alle sammelten sich um den Taufstein. Es war sehr erbaulich mit anzuhören, was der Alte hier zu den Kindern redete von dem Geheimniß des Sakraments. Hier hat der liebe Gott

euch zu seinen Kindern angenommen und hat euch zugesagt, daß er euer treuer Vater sein will, hier hat er euch die Vergebung der Sünden beigelegt und seitdem arbeitet der h. Geist an euren Herzen, daß ihr euch täglich bekehren sollt. Die Kinder mußten dann das vierte Hauptstück nach Luthers Katechismus aufsagen. Die Inschrift um die Kanzel — verbum divinum manet in aeternum, d. h. das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit — wurde übersetzt und daran die Ermahnung geknüpft, zu hören auf Gottes Wort, aber auch ein Thäter desselben durch Gehorsam, Friedfertigkeit und Fleiß zu sein. Die beiden Lichter auf dem Altar sind das Gesetz und das Evangelium, und die Kinder mußten das erste Hauptstück und das zweite aufsagen. Der Altar selbst war geschmückt mit vielem eben nicht schönem Schnitzwerk in Holz, das reichlichen Stoff gab, die ganze biblische Geschichte anschaulich zu machen bis zu dem Kreuze des Herrn, und oben auf der Spitze stand der gen Himmel fahrende Heiland mit der Siegesfahne in der Hand. Der Kronleuchter mit seinen zwölf Lichtern mußte ein Bild der zwölf Apostel sein, die Kinder mußten sie alle nennen. So wurde alles erklärt, was in der Kirche zu sehen war, bis auf die Todtenkronen und Kränze an den Chorbrüstungen, an denen er hinwies auf die Kronen, welche die Seligen im Himmel tragen, und manchem Kinde wurden die Augen naß, wenn er von den heimgegangenen Geschwistern und Eltern redete, die er zu Grabe gesungen hatte.

Wenn sich die Gemeinde auch nicht immer an der Predigt erbaut, so muß sie sich doch durch den Anblick

der Symbole der Kirche erbauen können, und es wäre wohl gut, wenn hin und wieder auch auf der Kanzel die Kirche erklärt würde, damit die Kirche selbst zur Gemeinde redete und gottselige Gedanken erweckte. Eine im Innern verfallene und unreinliche Kirche ist eine Schande für den Patron, für den Pastor und die Gemeinde. Wenn ein Pastor Ansprüche an die Gemeinde macht, muß er nur nicht zunächst eine Reparatur seines Hauses oder seiner Hofgebäude verlangen, sondern die Anregung dazu denen überlassen, die dazu verpflichtet sind. Wenn er aber die Gemeinde bewegen kann, nicht durch äußeren Zwang, sondern freiwillig die Kirchhofsmauer zu repariren, die Wege zur Kirche zu ebnen und mit Sand zu befahren, oder die Kirche zu schmücken und zu beschenken, so wächst durch dergleichen Opfer auch die Liebe zum Worte Gottes.

Von großem Einflusse bleibt das erste Auftreten des Pastors bei der Uebernahme des Amtes, die erste Predigt und das erste Amtsjahr sind besonders wichtig. Gewöhnlich sieht die Gemeinde mit einer gewissen Spannung dem neuen Geistlichen entgegen. Es wird sehr genau Achtung gegeben auf alles, was er redet und thut, und er kann leicht von Anfang an viel verderben. Es ist jeder Gang auf die Kanzel ein schwerer Gang, und ohne die Knie zu beugen sollte ihn Keiner gehen, aber das erste Auftreten vor einer neuen Gemeinde ist von doppelt schwerer Last begleitet. Wenn ein Candidat ins Amt kommt, so geht er mit frischem Muthe an sein Werk und hofft, daß er der Mann sei, dem es gelingen werde, die Zerstreuten zu sammeln und die Kinder Gottes zu pflegen; wenn

man aber in späteren Jahren, nach manchen schweren Erfahrungen, versetzt wird, so geht man mit zitterndem Herzen auf die neue Kanzel, und wohl dem, der sich nicht zu dem neuen Amte gedrängt hat, sondern glauben darf, daß es des Herrn Wille sei, der ihn dahin geleitet hat. Die Abschiedspredigt in der früheren Gemeinde ist immer eine sehr nachdrückliche Bußpredigt für den, der sie hält. Wer zum letzten Male auf die Kanzel geht, auf der er jahrelang gestanden hat, und zum letzten Male die Gräber übersieht, darunter die liegen, die seiner Obhut empfohlen waren, und zum letzten Male die Gemeinde um sich versammelt sieht, der er ein Hirte und Seelsorger hat sein sollen, der kann unmöglich anders reden, als versenkt in das Gebet um Vergebung der Sünden. Wie gern möchte man in der letzten Stunde noch wieder gut machen, was man in Jahren versäumt hat. Die Stimmung, in der die Abschiedspredigt gehalten ist, darf bei der Antrittspredigt nicht ganz zurücktreten, damit man fein in der Demuth rede und bewahrt bleibe, sich selbst zu loben, und Erwartungen zu erwecken und Versprechungen zu leisten, die man hernach nicht halten kann. Mit guten Vorsätzen und heiligen Entschließungen soll man zwar in das neue Amt gehen, aber sie da niederlegen, wohin sie gehören, vor dem, der allein zum Wollen das Vollbringen geben kann und der verheißen hat, in den Schwachen mächtig zu sein. Es kommt vor allem darauf an, die Erregung und Bewegung, die durch die Gemeinde bei dem Anzuge eines neuen Pastors geht, in die rechte Bahn hinüberzuleiten. Man muß der Versuchung, von sich viel zu reden wider-

stehen, nicht auf den Amtsvorgänger schiefe Blicke werfen, auch nicht sich einbilden, daß man durch die vorangehenden Berührungen mit der neuen Gemeinde und durch die Gerüchte, die man gehört hat, schon alles wisse und kenne, sondern muß vielmehr recht klar und einfach sein Bekenntniß von dem Kreuze des Herrn, von dem Einen Namen, in dem Leben und Seligkeit ist, ablegen und sagen, worin man die eigentliche Aufgabe des Amtes erkannt hat. In vielen Ehen wird der Keim zur Zerstörung in den s. g. Flitterwochen gelegt, und mancher Pastor, dem der rechte Takt und die wahre Weisheit fehlt, hat durch unvorsichtige Aeußerungen und unkluges Benehmen gleich im Anfange sich für die Zukunft seine Wirksamkeit sehr erschwert. Besonders hüten muß man sich, sofort Veränderungen vorzunehmen, die gewöhnlich Wenigen gefallen und Vielen unlieb sind. Wirkliche Mißbräuche darf man erst zu beseitigen versuchen, wenn sie als solche von den verständigen und einflußreichen Gliedern der Gemeinde gefühlt und erkannt werden; selbst ein schlechtes Gesangbuch darf man nicht *sogleich* abschaffen wollen, auch keine Aenderung in der Stunde des Gottesdienstes und in den herkömmlichen Ordnungen bei Leichen, Taufen, Trauungen u. dgl. vornehmen. Gewöhnlich haben solche Sitten einen tieferen Grund, als man zuerst glaubt. Auch im Umgange mit den Einzelnen ist große Vorsicht für die erste Zeit besonders zu empfehlen. Es ist oft viel Heuchelei, die sich dem neuen Pastor naht, und von Anderen kann man sagen: sie kamen und versuchten ihn, um ihn zu fangen in seiner Rede. Es ist sehr schwer, die Mißgriffe der ersten Zeit

wieder gut zu machen. Das Vertrauen in der Gemeinde ist eine sehr zarte Sache und will mühsam erworben und befestigt sein. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, Antrittspredigten zu hören. Der Eine tritt auf und redet, als ob er der Erste sei, der überhaupt der Gemeinde das Evangelium predige, und als ob mit ihm eine ganz neue Zeit beginnen werde; der Andere weiß viel von sich zu erzählen, und die ganze Predigt besteht nur in Variationen über das eigene Ich. Eine Antrittspredigt, die einen tiefen und bleibenden Eindruck machte, hörte ich von einem älteren Manne. Es waren zwei Theile, im ersten sagte er: ich komme als ein armer Sünder zu armen Sündern und will den predigen, der der Sünder Heiland ist, und im zweiten: ich komme als Gottes Kind zu Gottes Kindern und will den predigen, durch den wir sagen dürfen: Abba, lieber Vater, darum aber bin ich nicht zweierlei, sondern nur Einer. — Es ist überhaupt heilsam, wenn man einmal die alten Concepte hervorsucht und darinnen blättert, vor Allem ist es aber heilsam, die Antrittspredigt jährlich etwa einmal wieder durchzulesen.

Großen Fleiß und gründliche Vorbereitung fordern die Predigten, die bei besonderen Veranlassungen gehalten werden sollen, wie z. B. bei den Jahresfesten der verschiedenen Vereine zur Förderung der Angelegenheiten des Reiches Gottes, unter denen die Bibelverbreitung und die Mission unter Heiden und Juden, und die Gustav-Adolfs-Stiftung obenan stehen. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß die Bibelgesellschaft viel leichter sich Bahn gebrochen hat, als die Mission, und auch bei solchen Theil-

nahme gefunden, die eben nicht die Schmach des Kreuzes Christi tragen. Auch hat der Gustav-Adolfs-Verein Mitglieder und Unterstützungen in solchen Kreisen gefunden, die einer s. g. freien Richtung angehören. Man muß aber dankbar anerkennen die Dienste, die dieser Verein der Kirche erwiesen, und Gott den Herrn preisen für den Segen, den er darauf gelegt hat. Die durchaus praktische Richtung, die er verfolgt, um den armen Evangelischen, die in der Diaspora sehr verlassen leben, zu Kirchen- und Pfarrdotationen zu verhelfen, ist von solchem Erfolge begleitet gewesen, daß man sich herzlich daran freuen kann und ihm ferneres Gedeihen und Wachsthum wünschen muß. Ich spreche das um so bereitwilliger aus, weil ich durch manche leitende Persönlichkeit und deren Stellung zum Bekenntniß der Kirche mich habe abhalten lassen, mich, außer geringen Beiträgen, dabei zu betheiligen. Am meisten sind aber die Missionsvereine ein Maßstab von dem innern Leben in den Gemeinden gewesen und geblieben. Zuerst waren sie der Vereinigungspunkt der Wenigen, in denen während der Herrschaft des Rationalismus die Liebe zu dem, der durch sein Blut auch die Heiden zu seinem Eigenthum erkauft hat, noch nicht erstorben war. Mit mißtrauischen Augen wurden sie sogar vom Regiment der Kirche angesehen, weil sie besonders ihre Anhänger unter den Conventikelmännern suchten und fanden. Es hielt schwer die Erlaubniß zu erhalten, ein Jahresfest in einer Kirche zu feiern. Unter den Mitgliedern aber wohnte eine herzliche und wahre Bruderliebe. Als dann hier und da die Gemeinden durch

die lebendige Predigt des Evangeliums zum Leben erwachten, wuchsen auch die Missionsvereine und sind jetzt ein Netz geworden, das sich über die ganze Kirche ausdehnt. Die Missionsfeste sind eine Macht in der Kirche geworden und nehmen hier und dort auch den Charakter wirklicher evangelischer Volksfeste an. Die Missionsvereine sind nicht blos ein Segen für die Heiden, sondern haben auch wesentlich zur Belebung der Kirche selbst beigetragen. Je heller das Licht in der Heimath brennt, desto mehr leuchtet es auch hinüber in die Finsterniß der Heidenwelt. Wer nichts hat, kann auch nichts geben, und wer nicht im Glauben steht, hat auch keine Liebe zu den armen Heiden. Sehr thöricht ist daher die Rede, daß man zuerst die Werke der Liebe gegen seine nächste Umgebung thun solle, ehe man an die Heiden denke, denn gerade die Gedanken, die der innern Mission zum Grunde liegen, sind am meisten von denen gepflegt und haben bei denen Eingang gefunden, die der Mission nach außen hin dienen. Die innere und die äußere Mission sind zwei Schwestern, die von einer Mutter geboren sind, sich gegenseitig in die Hände arbeiten, den Neid nicht kennen und jede freuet sich an dem Segen und Wachsthum der andern, weil die eine durch die andere wächst und gesegnet wird. Zur Mitwirkung bei den Jahresfesten werden nun Männer oft in weiter Ferne gesucht, die Gott der Herr mit Gaben geschmückt hat und die in ihren Kreisen mit aufopfernder Liebe wirksam sind. Es eignet sich nicht jeder zum Festprediger, mancher, der wohl in seiner Gemeinde in stiller und treuer Arbeit steht, ist gerade zu solchen Predigten nicht tauglich. Es gehören

dazu besondere Gaben, die nicht Jedem gegeben sind. Man darf nicht übersehen, daß man bei solcher Gelegenheit eine Versammlung vor sich hat, die zu ungewöhnlichen Ansprüchen berechtigt ist. Theils sind es Leute, die im innern Glaubensleben gefördert sind, theils solche, die darum aus der Ferne kommen, weil sie daheim nicht haben, wonach ihre Seele verlangt, theils solche, die auch einmal sehen wollen, wie es auf dem Feste hergeht, ohne klare Erkenntniß der Bedürfnisse ihrer Seele, dazu kommt dann noch gewöhnlich eine nicht geringe Zahl von lieben Amtsbrüdern, die auch nicht unbeachtet bleiben dürfen. Je größer die Versammlung ist und je mehr Gelegenheit gegeben ist, das Wort des Lebens zu verkündigen, desto schwerer wiegt die Verantwortung dessen, der nun reden soll. Wie dringend ist daher die sorgfältige Vorbereitung geboten. Es hängt wirklich nicht von der Länge der Zeit ab, die die Feste einnehmen, und besonders wenn, wie es ja immer mehr Sitte wird, mehrere hinter einander predigen, sollte jeder es sich zur ernsten Pflicht machen, Maß zu halten, damit Abspannung und Ermüdung der Zuhörer vermieden werde.

Sorge und Unruhe macht es dem Herzen immer, wenn man aus dem gewohnten Kreise der Gemeinde mehr oder weniger heraustreten soll, wie z. B. bei Gastpredigten oder bei Visitationspredigten u. dgl. Wer gewöhnt ist, nur vor Bauern und Tagelöhnern das Evangelium zu verkündigen, kann schon beunruhigt werden, wenn einmal der Patron mit seiner Familie auf einige Wochen sich auf dem Gute aufhält und dann vielleicht nur um des Beispiels willen die Kirche besucht, oder wenn andere s. g. vornehme

Leute sich einfinden, oder wenn gar der Superintendent mit seinen kritischen Ohren zuhört. Wer sich veranlaßt gaubt, etwas ganz Außerordentliches in solchen Fällen zu leisten, muß gewöhnlich erfahren, daß er es noch schlechter macht als sonst. Der Superintendent hört wohl schwerlich die besten Predigten. Vor allen Dingen ist es nöthig, daß man sich frei macht von der Eitelkeit, von der Sucht, den Menschen zu gefallen und vor ihnen Ehre einlegen zu wollen. Lob und Anerkennung empfangen am wenigsten die, die dem nachtrachten, und am ehesten die, die ihren Frieden da suchen, wo er doch nur allein zu finden. Als einmal das sonst, besonders im Winter, ganz leer stehende herrschaftliche Haus sich von zahlreichem Besuche füllte, glaubte der Pastor, er müsse am Sonntage eine ganz außergewöhnliche Predigt halten. In möglichst geistreicher Weise wurden die Lichtfreunde, die Eisenbahnen und Telegraphen herangezogen, auch fehlte es nicht an Anspielungen auf die Tagespresse. Nach dem Essen sagte der Patron zu dem Pastor: „Ich bin verwundert gewesen, daß die Leute hier im Dorfe sich auch mit dergl. Dingen beschäftigen, ich sehnte mich darnach, in der Kirche, die mein seliger Vater gebaut hat, einmal die Bewegungen der Zeit zu vergessen und mein Herz der ewigen Heimath hinzuwenden.“ — Im Grunde sind die Bedürfnisse der Armen und Reichen, der Großen und Kleinen ganz dieselben, was einen Tagelöhner und Bauer wirklich erbaut, ist und bleibt auch erbaulich für die Gebildeten und die Bewohner der Paläste.

Unter allen Predigten, die man in seinem Leben hält, steht in der Erinnerung oben an die allererste. Alte Pastoren reden noch gerne davon, und die Kanzel, auf der man zum ersten Male gestanden hat, bleibt unvergeßlich. Das zweite Semester auf der Universität ist zu Ende, der Vater hat seine Einwilligung gegeben. Nach langem Suchen und Ueberlegen ist endlich der Text gewählt, es war die Stelle, die mir einmal bei der Einsegnung als ein Denkspruch mitgegeben war und die seitdem im Herzen mit großen Buchstaben steht: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ Schon Monate lang war an der Predigt gearbeitet, als die Ferien kamen und sie dem Vater zur Durchsicht übergeben wurde. Nach dem Morgengebet gab er sie mir, wie er in solchen Dingen war, so auch damals, schweigend zurück. Als ich aber meine Arbeit ansah, waren halbe Seiten durchstrichen, und oft stand am Rande: Phrasen, und immer wieder bei den schönsten Stellen, die im Schweiß des Angesichts selbst gemacht oder aus anderen Predigten entlehnt waren, stand das verhängnißvolle Wort: Phrasen! Die Predigt mußte gänzlich umgearbeitet werden, und je näher der Sonntag kam, an dem sie gehalten werden sollte, desto höher stieg die Angst. Früh fuhr der Vater wie gewöhnlich auf das Filial, ich sollte des Mittags in der Mutterkirche predigen. Meine Geschwister ließen mich in der kleinen Stube allein, und es war große Stille im Hause. Endlich kehrte der Vater zurück, der alte Küster kam vom Hause des Patrons, wo er den Anfang des Gottesdienstes anzumelden hatte, obgleich selten Jemand kam, und fragte, ob er nun

einläuten könne. Der Ornat wurde mir angelegt und ich fühlte dem Vater die innere Bewegung ab. Auf dem Wege zur Kirche hielt er mich an seiner Hand und die Schwestern gingen hinter uns. So wie heute hatte ich die Glocken noch nie läuten gehört. Als wir in die Kirche traten, standen die Leute nach der Gewohnheit alle auf und der Gesang hob an. Das Gebet vor dem Altare hielt der Vater und es ging mir sehr zu Herzen. Als der letzte Vers des Hauptliedes anfing, mußte ich im Pfarrstuhle niederknieen, konnte aber kaum vor innerer Unruhe zum Gebete kommen. Meine Schwester hatte mit einem seidenen Faden die Predigt in der Bibel befestigt, damit ich für alle Fälle gesichert sein könnte; aber als ich auf der Kanzel stand, fehlte das Concept. Während ich gebetet, hatte mein Vater es herausgenommen, und ich konnte sehen, daß er es in Händen hatte. Lauter bekannte Gesichter und Genossen der Jugend saßen vor mir. Der Gesang war zu Ende und mit zitternder Stimme wurde das Eingangsgebet gehalten, dann aber hörte das Herz auf so gewaltig zu schlagen und die wohl memorirte Predigt wurde hergesagt. — Wenn sich die Träume und Wünsche der Jugend endlich erfüllen und der Mensch auf der Höhe wandelt, feiert er seine Festtage, und wohl ihm, wenn er sie zur Demüthigung des alten Menschen und zum Wachsthum in der Heiligung zu benutzen versteht. Schon in den kindischen Spielen war mir oft die Rolle des Predigers zugefallen, und so oft ich den alten lieben Vater auf der Kanzel gesehen, hatte ich mit Sehnsucht an den Tag gedacht, an dem ich auch dort stehen würde. Wie lange aber dauert

die Vorbereitungszeit von der Fibel an bis zu den Vorlesungen auf der Universität! Wie oft muß der Weg zur Schule zurückgelegt werden, ehe man den Weg zur Kanzel gehen kann! Wie wunderbar groß erscheint doch an solchem Tage Gottes Gnade und Geduld, der endlich über alle Schwierigkeiten und Hindernisse hinweg geholfen und das ersehnte Ziel hat erreichen lassen. Ich entsinne mich noch lebhaft, wie ich am Nachmittag recht sehr das Bedürfniß hatte, die Einsamkeit zu suchen und im nahen kleinen Walde das Wort des Psalmisten zu erwägen: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde."

Daß man das Concept auf der Kanzel nicht gebrauche, ist eine allgemeine und wohlberechtigte Forderung. Von einem Prediger, der ganz oder theilweise abliest, sagen die Leute auf dem Lande: „Er hat nicht viel gelernt." Im Allgemeinen muß man auch sagen, daß die Geistlichen selten sind, die nicht unabhängig vom Concepte frei sprechen. Anfangs ist es eine saure Arbeit, die Predigt auswendig zu lernen, wer aber nur in den ersten Jahren seiner Trägheit nicht nachgiebt, erlangt bald solche Uebung, daß nur kurze Zeit dazu erforderlich ist. Es ist auch nicht gut, so ganz sklavisch abhängig zu sein von dem, was man in der Studirstube niedergeschrieben hat. Wenn man eine Reihe von Jahren jede Predigt vollständig bis auf das Wort ausgearbeitet hat, kann man auch anfangen, nach und nach, besonders im letzten Theile, Einzelnes nicht mehr wörtlich zu Papier zu bringen. Wer sich die Gabe, ohne schriftliche Vorbereitung zu predigen, zutraut, darf auf keinen Fall zu früh davon Gebrauch machen. Es ist eine sehr

traurige Sache, wenn die Gemeinde mit einem Geschwätz von ungeordneten Gedanken und leeren Worten abgefunden werden soll. Worte und Phrasen zu machen lernt sich wohl leicht, aber ohne gründliche Vorbereitung eine ordentliche Predigt halten zu können, ist eine Gabe, die Wenigen gegeben ist. Ebenso ist es nicht zu leugnen, daß wer im Drange der Zeit, ohne stille Sammlung, die Predigt niederschreibt, und sich dabei beruhigt, daß sie nun eben fertig ist und sie dann so hält, auch nicht viel anders thut, als der, der da spricht, was ihm im Augenblicke einfällt. Es ist durchaus nöthig, daß man, bevor man anfängt zu schreiben, nicht etwa blos mit dem Thema und der Disposition fertig ist, sondern daß man auch den ganzen Gedankengang in den einzelnen Theilen übersieht und weiß, was man eigentlich will. Wer früher anfängt zu schreiben, ehe er mit der Meditation wirklich fertig ist, wird schwerlich einem geordneten Gedankengange folgen, und mehr oder weniger dem Zufalle der Ideenassociation anheimfallen, ähnlich wie der, der ohne Vorbereitungen extemporirt. Es ist ein großer Unterschied, ob man in der Studirstube sitzt und seine Gedanken niederschreibt, oder ob man vor der Gemeinde auf der Kanzel steht, und wer in dem Grade vom Concepte abhängig ist, daß er bei dem geschriebenen Worte stehen bleiben muß, der wird den Einfluß, der in der Wechselwirkung zwischen sich und denen, die zuhören, liegt, gänzlich verlieren, und darum, wenn auch immerhin mit lauter Stimme sprechend, doch die Frische und innere Wärme nicht haben, die die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Gemeinde anregt. Es ist mir wohl oft begegnet, daß

ich auf der Kanzel von dem, was ich vorher niedergeschrieben hatte, wenig gebraucht habe, dennoch aber ist die vorangegangene Arbeit nie vergeblich gewesen. Die meisten Schwierigkeiten macht immer der Eingang, und es ist sehr dazu zu rathen, daß man, wenn man auch nicht mehr nöthig hat, die ganze Predigt in der ganzen Ausführung wörtlich niederzuschreiben, doch den Eingang ausarbeite. Er dient im Wesentlichen dazu, den Zusammenhang zwischen dem Texte und dem Thema nachzuweisen, und die Theilnahme oder das Interesse der Gemeinde für den Gegenstand, der behandelt werden soll, zu wecken. Ist der Eingang verfehlt, so leidet darunter die ganze Predigt.

Auch darf man nicht außer Acht lassen, daß man immerfort, auch in spätern Jahren, von einer gewissen Aengstlichkeit und Befangenheit überfallen wird, wenn man eben auf die Kanzel tritt und nicht so leicht das rechte Wort und die rechte Wendung findet, wie später, wenn man erst eine Weile gesprochen hat. Wenn man sich vor Zerstreuungen in der Sakristei hütet, das Hauptlied andächtig mitsingt und auf der Kanzeltreppe seine Kniee beugt, so wird man nicht nöthig haben, das Eingangsgebet auf der Kanzel niederzuschreiben, sondern das Lied, das die Gemeinde eben gesungen hat und das doch in einem Zusammenhange mit der Idee, die dem Sonntage zu Grunde liegt, steht, oder auch der Inhalt der Predigt, der das Herz des Pastors bewegt, wird die Gedanken zum Gebete geben. Bei der Hauptpredigt mit einem bloßen kurzen apostolischen Gruß anzufangen, ist mir nicht möglich gewesen; ich habe immer das Bedürfniß gehabt, bevor ich die Bibel auf-

schlage, zuerst für mich und die Gemeinde das Angesicht Gottes zu suchen und um seine Gnade und Hülfe ihn anzuflehen. Fast alle Briefe St. Pauli fangen mit einem längeren Gebete an. Auch in den Kirchen, in denen sich eine eigentliche Sakristei nicht befindet, hat man doch dem Geistlichen ein Plätzchen bereitet, in dem er ungesehen von der Gemeinde mit seinem Gott reden kann und doch von dem Gesange berührt wird. Die Sakristei ist nicht dazu da, um das Concept noch einmal anzusehen und sich mit anderen Dingen zu beschäftigen, sondern zum Singen und Beten. In der Regel gewinnt die Predigt an Lebendigkeit, wenn der Geistliche nach und nach gelernt hat, sich frei auf der Kanzel zu bewegen, und die Gemeinden hören ihn gern, wenn sie von einer frischen Begeisterung sich angeweht fühlen. Der Vortrag und die Sprache werden natürlicher und einfacher, wenn das eben Empfangene dargereicht wird und der Staub der Studirstube nicht sichtbar wird. Man muß auch darnach trachten, daß man die Freiheit gewinnt, den Augenblick und das, was eben in der Kirche geschieht, zu benutzen. Als ich einmal so dringend wie ich konnte zur Versöhnlichkeit ermahnte, sah ich, wie eine Frau, die in einer unfriedfertigen Ehe lebte, sich mit bittender Miene nach ihrem Manne umsah, und wie sich ihre Blicke begegneten, da sagte ich: „Mit Blicken ist es nicht abgethan, reicht Euch die Hände.“ Der Mann glaubte, daß ich ihn gerade meine, stand auf und ging über den Mittelgang der Kirche zu seiner Frau, die auf der andern Seite saß (denn es ist die Ordnung in den Landkirchen, daß die Männer und Frauen getrennt sitzen) und reichte ihr die

Hand. Der Eindruck auf die Gemeinde war von wirklichem Segen begleitet und sie war geneigt, mit mir um Frieden zu bitten. Ein anderes Mal, als ich über die Barmherzigkeit Gottes predigte und eben auseinander setzte, wie schwer es der Vernunft werde, an die Barmherzigkeit wirklich zu glauben, und wie es schwer zu fassen sei, daß von dem weisen und unveränderlichen Gott gesagt werden könne, es jammerte ihn oder es reuete ihn, da sah ich im Gange der Kirche zwei fremde junge Männer stehen (es waren zwei Reisende, die wohl aus Neugierde in die Kirche gekommen waren), sie sahen sich gegenseitig an und gaben sich durch Kopfschütteln und Blicke zu verstehen, wie ihnen das, was ich sagte, eine Thorheit zu sein scheine. Ich fuhr fort und sagte: „Wer es heute noch nicht gebrauchen könne und noch nicht bedürfe, an die Barmherzigkeit Gottes zu glauben, der solle es sich aufbewahren, bis die Zeit komme, da er auch zu Gott schreien müsse und ohne seine Barmherzigkeit nicht bestehen könne." Ein halbes Jahr später erhielt ich aus weiter Ferne einen Brief, in dem der eine der beiden Männer mir schrieb, wie er gelernt habe, an einen Gott zu glauben, der nicht nach eisernen Gesetzen die Welt regiere, sondern der barmherzig sei und Gebete erhöre. Es ist eine große Hülfe, wenn der Pastor ein scharfes Auge hat und an den Mienen der Leute sehen kann, wie seine Worte Eingang und Aufnahme finden.

Um nach einer eingehenden und sorgfältigen Meditation sprechen zu können, gehört außer einem reichen inneren Erfahrungsleben und Erkenntniß der wirklichen Bedürfnisse der Gemeinde besonders noch ein Leben und

Denken in Gottes Wort. Die biblischen Geschichten und Persönlichkeiten müssen in dem Prediger eine lebendige und anschauliche Gestalt gewonnen haben und die einzelnen Sprüche seinem Gedächtnisse leicht gegenwärtig sein. Die Geographie des gelobten Landes, die Lage der Städte, die Gestalt der Berge, der Lauf der Flüsse, die Umgebung der Seen, die Sitten und Gebräuche des Volks Israel, der Tempeldienst, die Feste, die gefeiert wurden, müssen ihm genau und lebendig bekannt sein. Er muß nicht nur in Jerusalem die Wege und Straßen kennen und in Bethlehem, Nazaret, Nain und Bethanien zu Hause sein, sondern auch ein Bild von der schauerlichen Umgebung des todten Meeres, von den lieblichen Ufern des Sees Genezaret und von der Gestalt des Oelberges in sich tragen. Ein gesunder Leib und ein in Gottes Wegen fröhliches Herz sind Gaben, die das freie Sprechen wesentlich erleichtern, wenigstens muß der Geistliche über den Sorgen und der Unruhe und den Leiden, die er zu tragen hat, seinen Standpunkt suchen und gefunden haben. Oft wird er den ganzen Sonnabend über so in Anspruch genommen, daß es fast unmöglich ist, die Predigt auszuarbeiten, und die Nacht vor dem Sonntage dazu zu benutzen, ist durchaus nicht zu rathen. Die in der Nacht, im Kampf mit der Müdigkeit, gemachte Predigt wird schwerlich gut gerathen, und die durchwachte Nacht wird die nöthige Frische und Freudigkeit der Sonntagsarbeit rauben. Daher darf man die Arbeit nicht bis auf den Sonnabend aufschieben, sondern die stillen Stunden in der Woche dazu benutzen. Wenn man in der Noth eine vor Jahren gehaltene Predigt über das vor=

liegende Evangelium oder die Epistel wieder hervorsucht und nachsieht, was man damals gepredigt hat, so ist das auch nicht unbedingt zu tadeln und zu verwerfen; wer aber in Gottes Wort wirklich lebt und im rechten Verkehr mit der Gemeinde steht, wird doch nicht dieselbe Predigt halten, sondern sie wird nach Form und Inhalt eine andere werden. Aehnlich verhält es sich mit der Benutzung fremder Predigten. Es mögen große Geister verächtlich auf die herabsehen, die sich solcher Hülfsmittel bedienen, wer aber arm ist an eigenen Gedanken und doch nicht gern die Gemeinde langweilen mag, thut wohl daran, wenn er nachliest und nachschlägt, was ihm zu Gebote steht. Eine fremde Predigt fast wörtlich zu halten, ist dem fleißigen und treuen Pastor unmöglich, verletzt auch das Gewissen. Besonders ist jedoch das fleißige Studiren älterer Muster evangelischer Beredtsamkeit zu empfehlen, und unter diesen ist der Seelenschatz von Scriver eine wahre Fundgrube von praktischen Gedanken und von tiefen Blicken in das Wesen der Sünde und der Gnade. Auch die Predigtbücher, die in der Gemeinde verbreitet sind und die zur häuslichen Erbauung benutzt werden, muß man kennen, und ich weiß aus Erfahrung, daß sich die Leute darüber freuen, wenn sie am Sonntag Nachmittags in ihren Büchern das wiederfinden, was sie am Vormittag in der Kirche gehört haben. Reichen Stoff findet man auch in älteren und neueren Erklärungen der h. Schrift, wie bei Quesnel, Starke, Lange, in der Berleburger Bibel, in Goßner's: Geist des Lebens und der Lehre Jesu Christi, und wenn Gott der Herr der Kirche mehr Commentare schenkt, wie die Erklärung des Ev. St.

Johannes vom Professor Dr. Hengstenberg, so werden auch die Pastoren in einer für ihr Amt wirklich lohnenden Weise sich wieder dem exegetischen Studium mehr zuwenden. Ein solcher Commentar beschäftigt sich nicht allein mit gelehrten Untersuchungen, sondern dient auch zur Erbauung und Vertiefung in Gottes heiliges Wort, giebt einen Reichthum von Gedanken für die Predigt und befestigt das Herz in der gesunden Heilslehre der evangelischen Kirche.

Was nun endlich noch den Vortrag der Predigt angeht, so ist es kaum zu begreifen, wie wenig Sorgfalt von vielen Predigern darauf verwendet wird und welche seltsamen Angewöhnungen sich etliche angeeignet haben. Die nothwendige Verstärkung der Stimme und die Feierlichkeit des Orts verlangen allerdings, daß man anders spreche, als im gewöhnlichen Leben, aber doch nimmermehr so, daß man der Aufmerksamkeit der Zuhörer und dem Verständniß dessen, was man sagt, hinderlich werde. Die Feierlichkeit wird gewiß nicht erreicht durch ein hohles abgeschmacktes Pathos, und die Aufmerksamkeit wird nicht gefördert, wenn die Stimme nach einem singenden Rythmus sich hebt und senkt, oder wenn man die ersten Worte mit starker Stimme herausschreit und die letzten Silben des Satzes verschluckt. Ebenso ist es störend, wenn der junge Geistliche sich nach irgend einem Muster gebildet hat und diese Nachbildung nun auch auf die Pronunciation einzelner Buchstaben ausdehnt, so daß er im gewöhnlichen Leben so spricht, wie es in der Provinz, aus der er herkommt, gebräuchlich ist und dann auf der Kanzel in eine unerträgliche Ziererei verfällt, und sich zuerst zwingt und dann gewöhnt, so zu reden,

wie es sein Vorbild that oder noch thut. Wenn man manchen Geistlichen auf der Kanzel reden hört, sollte man kaum glauben, daß es derselbe Mann sei, den man im gewöhnlichen Leben kennen gelernt hat. Einige lieben es, zuerst so leise anzufangen, daß man auch bei aller Anstrengung nicht recht verstehen kann und nach und nach die Stimme mehr anzustrengen als nöthig ist. Andere sprechen in einem Tone, als ob sie Soldaten kommandirten, andere in einem süßlichen oder gar weinerlichen Tone, als ob sie mit kranken Kindern redeten. Noch andere verfallen beim Gebet des Vaterunser in eine Art und Weise, daß man leicht zweifeln kann, ob sie wirklich mitbeten oder gedankenlos es hersagen, während doch der Respect gegen des Herrn Wort schon fordern sollte, daß es nicht als eine bloße Form des Schlusses behandelt würde. Auch das Wort „Amen" wird gar verschieden ausgesprochen; daß darin die feste Zuversicht der Erhörung des Gebets liegt, daran wird man oft kaum erinnert. Der Eine schreit es heraus, als ob er die aufwecken wollte, die etwa während der Predigt eingeschlafen sind, ein Anderer spricht die letzte Silbe so sehr kurz aus, während ein Anderer sie wieder in gezierter Weise dehnt. Wie nöthig ist es doch, daß jeder sich ernstlich überwache, und wenn die Frau Pastorin ihre Schuldigkeit nicht thut und den Mann erinnert, so sollte es doch der Superintendent bei der Kirchenvisitation recht treulich thun. Manche wirklich gute Predigt verliert durch den schlechten Vortrag so sehr, daß die Gemeinde sich nicht daran erbauen kann. Die meisten Landkirchen sind so leicht mit der Stimme auszufüllen, daß überwiegend fast alle Organe

dazu ausreichen, sich in einfacher und natürlicher Weise verständlich zu machen. — Auch auf die Haltung des Leibes und besonders auf die Bewegung der Arme und Hände muß man Acht geben. Es giebt gar seltsame Angewöhnungen. Der Eine ficht in der Luft umher, wie früher die Telegraphen thaten, ein Anderer steht wie eine Säule da, die sich nicht bewegt, und noch ein Anderer lehnt sich an die Kanzelbrüstung, als ob er nicht stehen könnte. Regeln lassen sich wohl geben, aber sie passen nicht für jeden. Ein Sanguiniker muß anders gestikuliren, als ein Phlegmatiker. Es muß die Gestikulation hervorgehen aus der Persönlichkeit des Mannes und in natürlicher Weise die Rede begleiten. Es ist unrecht, wenn man sich in solchen Dingen, als Sprache und Bewegung, gehen läßt und so sehr gleichgültig gegen seine Unarten wird. Es ist wirklich kein Zeichen von rechter Treue, wenn man nicht einmal da den alten Menschen zügelt, wo man doch kann, denn alle solche Manieren und Ungezogenheiten haben wirklich einen tieferen Grund, als man oft denkt, und sind nicht „unschuldige Angewöhnungen." Der Hochmuth, der nicht einmal der Gemeinde Gottes — wenn's auch immerhin Tagelöhner und Knechte sind — die schuldige Achtung und gemeine Höflichkeit erweist, und auf der Kanzel und vor dem Altare spricht und sich geberdet, wie es in anständiger Gesellschaft nicht erlaubt ist, oder die Eitelkeit, die sich ziert in Worten, Sprache, Mienen und Gesten, und sich darum, wie alle Eitelkeit thut, lächerlich macht; und endlich die Lüge, die durch äußerliche Dinge ersetzen will, was das Herz nicht empfindet und nicht hat — sind wirklich nicht

unschuldige Angewöhnungen. Wer nach der Wahrhaftigkeit trachtet, die darin besteht, daß das Innere und Aeußere sich gegenseitig decken, wird in natürlicher einfacher Weise durch die Stimme und Bewegung seinen Gedanken den rechten Ausdruck geben. Mit der Wahrheit ist auch verbunden die Demuth, und das ist der rechte Ornat, der rechte Chorrock, den alle Zeit, aber besonders auf der Kanzel, die Seele des Pastors anhaben soll und muß.

6. Die Treue.

Die Krone aller christlichen Tugenden ist die Treue. Die da treu sind bis in den Tod werden die Krone des ewigen Lebens tragen. Es folgt daraus, daß die Treulosigkeit die schwerste Sünde sein muß. Seine Bekehrung anfangen und dann wieder rückfällig werden, gute Vorsätze fassen und bei der Ausführung ermüden, sich zum Kampfe rüsten und dann das Schwert doch nicht ernstlich gebrauchen — das ist der Weg, der zur Verstockung führt. Wer nichts empfangen hat, und wem nichts anvertraut ist, der kann auch nicht treulos sein. Darum sind die Gnadenstunden, da Gott der Herr uns seine Güter und Kräfte anbietet, so sehr gefährliche Stunden, und wehe dem, der als ein untreuer Knecht vor seinen Herrn gerufen wird. Wenn der Herr von den Stätten, die seine Wunder gesehen und seine Nähe erfahren und die Worte des ewigen Lebens gehört hatten, sagt: es wird am Tage des Gerichts ein erträglicheres Urtheil über Sodom und Gomorrah erge-

hen, als über Capernaum, Chorazim und Bethsaida, so deutet er damit an, daß je näher uns hier auf Erden die Gnade an die Seele getreten ist, desto schwerer unsere Schuld wird, wenn wir sie verschmähen. Wenn der böse Geist, der eine Zeit lang den Menschen verlassen hat, wiederkehrt, so kommt er nicht allein, sondern bringt sieben böse Geister mit sich, und es wird mit demselben Menschen ärger denn vorhin. Den Herrn verrathen und in den Dienst der Mörder treten, konnten nicht die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern nur einer von den Zwölfen, weil er wußte, wo er zu finden war; und ihn verleugnen konnte nur Petrus, weil er ihn kannte und wußte, daß er der wahrhaftige Sohn des lebendigen Gottes war. Je mehr dem Menschen anvertraut ist, desto größer ist die Verantwortung, die auf ihm lastet. Die Sünde wider den heiligen Geist, die nicht vergeben wird, kann allein der begehen, an dessen Herzen der heilige Geist gearbeitet hat. Je höher der Mensch steht, desto tiefer kann er fallen, darum spricht der Apostel nicht zu den Ungläubigen, sondern zu denen die im Gnadenstande leben: „schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und Vollbringen." Furcht und Zittern soll über uns kommen, wenn durch Gottes Gnade der gute Wille sich regt, und uns auch durch sein Wort die Kraft gegeben ist zum Vollbringen, damit wir die guten Regungen nicht ohne Frucht vorüber gehen lassen: durch die Treue bewahrt der Mensch seinen Gnadenstand.

Zu den Eigenschaften Gottes, die aus seiner Liebe und Barmherzigkeit hervorgehen, wird besonders seine

Treue gezählt. Schon Moses nennt den Herrn einen treuen Gott. Der König David nimmt seine Zuflucht in der Noth zu seinem Gott und rühmt die Treue des Herrn, die er erfahren hat. St. Paulus tröstet sich und die Gemeinde mit dem Glauben an die Treue Gottes: „Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zu der Gemeinschaft unseres Herrn Jesu Christi, und der Herr ist treu, der euch stärken und bewahren wird vor dem Argen." Es giebt kein trostreicheres Studiren, als wenn ein Mensch seine Seele versenken kann in die Treue seines Gottes. Von Natur verstehen wir nicht Gottes Wege und das Geheimniß seines Regiments ist uns verschlossen, bis wir erfahren was der Herr meint, wenn er spricht: „Niemand kann zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater." In der Zeit der vorbereitenden Gnade geht der Herr oft sehr tiefe und dunkle Wege mit uns. Wir hören wohl, daß er in den Ereignissen, die wir erleben, bei uns anklopft, aber wir kennen ihn noch nicht. Es wird die Seele wohl erfüllet mit der Sehnsucht nach dem Frieden, wo er aber zu finden ist, wissen wir noch nicht. Es ist eine heimliche und verborgene Arbeit, die der heilige Geist in der vorbereitenden Gnade an dem Herzen des Menschen thut. Johannes, der Vorläufer des Herrn geht in die Wüste und ruft: „thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe," und noch immer besucht Johannes die, die in der Wüste des Lebens sich abmühen, die Sehnsucht und das Verlangen ihres Herzens zu stillen, und weiset hin auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Wenn der Mensch zum ersten Male in seinem Leben unter dem Kreuze auf

Golgatha steht, in der Vergebung seiner Sünden Frieden findet und die Kraft des neuen Lebens erfährt, dann werden Gottes Wege, die er mit uns geht, klar erkannt, dann ist Alles, was wir erfahren und gelitten haben, lauter Gnade und Erbarmen gewesen, die uns herumgeholt haben vom Verderben und erleuchtet mit dem Lichte der Lebendigen, dann lernt der Mensch die Treue seines Gottes erkennen. Auf die Erweckung folgt die Heiligung. Das ganze Leben in der Heiligung ist aber eben nur ein getragenes und gehobenes von der Treue des Herrn. Das neugeborene Kind muß erzogen werden, damit es wachse, und das geschieht durch die Pflege des h. Geistes. Wer längere Zeit im Gnadenstande gelebt und unter der Zucht des h. Geistes gestanden hat, der kennt die Geduld und Treue seines Gottes. Als Petrus zum Herrn sprach: „Ist es genug, daß ich meinem Bruder sieben Mal vergebe?" da antwortete ihm der Herr: „nein, nicht sieben Mal, sondern sieben mal siebzig Mal." Und wenn wir, die wir täglich viel und oft sündigen, den Herrn fragen wollten: wie oft nimmst Du uns wieder an, und wie oft vergiebst Du uns unsere Sünden, so ist die Antwort nur zu finden bei der Geduld, die kein Ende hat und bei der Treue, die unendlich ist. Der gute Hirte sucht nicht allein das Verlorne, sondern er weidet auch seine Heerde und schützt sie gegen den Feind.

Wenn die Seele die Wege Gottes, in denen er uns gesucht hat und in seiner Gnade trägt und hält, betrachtet und bewundert, so wird sie wohl sehr getröstet, aber der Apostel warnt uns, daß wir des Herrn Güte und

Langmuth nicht auf Muthwillen ziehen. „Wer auf Gnade sündigt hin, fährt fort in seinem bösen Sinn, und seiner Seelen selbst nicht schont, der wird mit Ungnad abgelohnt.“ Es ist unmöglich an des Herrn Treue zu glauben und dabei in Sicherheit zu leben. Seine Liebe überwindet das Herz und treibt uns, ihn wieder zu lieben; seine Treue fordert, daß wir uns täglich üben, ihm die Treue zu halten. Es kann aber Niemand die wahre Treue in seinem irdischen Berufe erweisen, der nicht in der Uebung in der Gottseligkeit gegen seine eigene Seele die Treue übt. Wer das Kleine nicht achtet, wird des Großen nicht Herr. Man kann von dem Geizigen viel lernen! Wie nimmt er doch den kleinen Gewinn in Acht, und wie sorgfältig meidet er kleine Ausgaben. Welche Selbstverleugnung übt er doch um seines Götzen willen, und welche Entbehrungen und Entsagungen legt er sich auf, um zu sparen. Welche List und Schlauheit wendet er an um zu sammeln. Der Mammon erfüllt alle seine Gedanken und macht sich alle Kräfte des Leibes und der Seele unterthänig. Wie ein Hund bewacht er mit großer Treue seinen Tyrannen und er zittert, wenn er könnte Schaden nehmen. Das Alles thut der alte Mensch um des schnöden Gewinnes willen. Wie viel treuer sollen die sein, denen ewige Güter anvertraut sind! Aber die Kinder dieser Welt sind klüger und treuer in ihrer Art als die Kinder des Lichts in ihrer Art.

Der Pastor beweiset die Treue nicht so sehr, wenn er des Sonntags im Chorrock seine Pflicht erfüllet, und nicht wenn er öffentlich zu reden und zu handeln hat und thut

was das Amt fordert, sondern vielmehr in dem verborgenen Leben vor Gott und in den Dingen, die kein Gesetz vorschreibt und kein Superintendent fordern kann. Wer aber gegen seine eigene Seele nicht die Treue hält, wie will der gegen andere Seelen sich treu erweisen. Es kommt auch nicht darauf an, daß man in besonders entscheidenden Tagen und Stunden seines Lebens das Rechte thue, sondern daß man in dem gewöhnlichen Gange des Lebens, in den täglich wiederkehrenden Angelegenheiten sich übt, in der Zucht des h. Geistes allezeit zu stehen. Gute Tage sind nicht ohne Gefahren, und auch die bösen haben ihre Versuchungen. Wenn wir unser tägliches Brod ohne Sorgen essen können, wenn der Herr Gesundheit des Leibes verleiht und seinen Segen zu der Arbeit giebt, so wächst oft unbemerkt der alte Mensch in Hoffarth und Selbstgerechtigkeit und der neue Mensch wird schläfrig und träge. Ein Pastor ohne Kreuz wird vielleicht schöne Reden halten, und die an dergleichen ihr Genüge haben, werden ihn loben, aber die Mühseligen und Beladenen einzuladen, wird ihm nicht gelingen. Sein eigenes Herz wird kalt und sein Gebet lau werden. Es ist aber auch dafür gesorgt, daß es dem treuen Pastor nicht am Kreuz fehle. Wenn es ihm nun auch nicht der kranke Leib oder das Haus mit seiner Sorge auflegt, so fehlt es ihm doch nicht an dem Haß und der Verläumdung der Ungläubigen, und die Halbherzigen, Gleichgültigen, Rückfälligen in der Gemeinde machen ihm viele kummervolle Stunden. Die wahre Liebe lebt auf Erden nie ohne Kreuz, und je mehr die Liebe die fremde Noth trägt als wäre es die eigene, je dringender

der Wunsch zu helfen und die, welche in Gefahr stehen, zu bewahren ist, desto mehr bleibt man in dem Gefühl seiner Schwachheit und Ohnmacht und sucht die Hülfe da, wo sie allein zu finden ist. Ohne mich könnt ihr nichts thun, spricht der Herr, am allerwenigsten aber vermag es der, der berufen ist in seinem Dienste an den Herzen Anderer zu arbeiten. Alle Pflege der Seelen ist vergeblich ohne das Gebet, und ein Pastor, der in der Predigt und in der Amtsführung seiner Eitelkeit dient und seine eigene Ehre sucht, mag vielleicht Beifall und Lob finden, wenn er natürliche Gaben hat, aber es wird einst heißen: „Du hast Deinen Lohn dahin."

Auch die bösen Tage haben ihre Gefahren, und man muß wohl Acht geben, daß man die Feinde, die in ihnen Macht gewinnen, erkenne. Wenn Gott der Herr die ganze Gemeinde heimsucht, wie bei großer Feuersbrunst, Hagel und ansteckenden Krankheiten, so kommt es besonders darauf an, wenn der Pastor davon mit betroffen wird, daß er von der allgemeinen Aufregung sich nicht ergreifen läßt, sondern nüchtern bleibt und beweiset, daß er gelernt hat, sich zu demüthigen unter des Herrn Hand. Wenn er oder seine Frau sich so „gefährlich" gebehrden und nur immer von ihrem Schaden und Verlust reden, und die Theilnahme und das Mitleid mit Andern vergessen, so vergessen das die Leute nicht und haben ihre eigenen Gedanken, wenn er sie bei anderer Gelegenheit auf der Kanzel oder in der Seelsorge zur Ergebung und zur Theilnahme am fremden Unglück ermahnt. Die Nüchternheit ist überhaupt eine Tugend, der der Pastor besonders nachjagen muß, wenn

er die Treue üben will. So lange er nicht die ruhige Besonnenheit gewonnen hat, muß er sich lieber verbergen und die Einsamkeit suchen, bis er den alten Menschen zur Ruhe gebracht hat. In Zeiten großer Aufregung ist es eine ernste Pflicht, seine Seele zur Wachsamkeit und zum Gebet anzuhalten, damit man nicht Schritte thut, die sich durch keine Reue ungeschehen machen lassen und die die Gegner nicht vergessen.

Wenn der Herr das Pfarrhaus mit besonderer Trübsal heimsucht, so zeigt sich in der Gemeinde gewöhnlich eine große Theilnahme, wie bei langwierigen gefährlichen Krankheiten und Todesfällen; viele kommen um sich zu erkundigen, aber auch um zu sehen, wie man in der Familie das Kreuz trägt. Jedes Leiden kommt aus der erziehenden Hand Gottes, und soll zur Läuterung des Glaubens und zum Wachsthum in der Heiligung dienen. Auf der Kanzel spricht der Pastor dem Apostel nach, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden, und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, zu seiner Zeit aber muß er auch beweisen, daß er selbst gelernt hat, in der Trübsal geduldig zu sein, und zur Ehre Gottes zu tragen, was er ihm auflegt. — Gefällt es Gott, seinen Knecht selbst mit Krankheit oder Leibesschwäche zu schlagen, so muß er wissen, daß man Gott nicht allein dienen soll in der Arbeit und im Thun, sondern auch im Leiden, und wie man seine Arbeit vollbringen soll als in der Gegenwart Gottes, so soll man auch in Schmerz und Krankheit sich nicht der Zucht seines heiligen Auges entziehen. Es ist ja leider

wahr, daß körperliche Leiden auch die Seele matt und schwach machen, aber man darf sich damit nicht so leicht entschuldigen, und dem alten Menschen, der in solchen Tagen sich oft sehr kräftig regt, seinen Willen thun. Die Menschen, die uns lieben und pflegen, sind gewöhnlich sehr geneigt, uns allen Willen zu thun und auch allen Schwächen nachzugeben, auch alles fern zu halten, was uns unangenehm ist, daher kommt denn der Kranke leicht dahin, sich gehen zu lassen. Man muß dem Schmerz tapfern Widerstand leisten und, so lange es irgend möglich ist, ihn beherrschen und sich nicht der Neigung zum Klagen und Stöhnen hingeben. Es giebt Kranke, die sehr unbescheiden sind und Ansprüche an die Ihrigen machen, die über das Maß hinausgehen; andere sind sehr ungeduldig und wollen bald dies, bald das haben, bald hier, bald dorthin gebettet werden; andere sind sehr mürrisch und verdrießlich, und statt recht dankbar zu sein gegen die, die sie pflegen, machen sie ihnen die Arbeit sauer; andere grübeln viel, woher die Krankheit gekommen ist und wer die Schuld trage; sie sind unleidlich und klagen bald über die Menschen, bald über die Verhältnisse. Die Krankheit ist in den Wegen Gottes das, was das Zellengefängniß in den Händen der Obrigkeit ist. Ein Mensch soll in der Stille und Einsamkeit des Krankenbettes nachdenken über sich und sein Leben und seine Seele mit Gottes Wort speisen und stärken. Der Tod ist der Sünden Sold und die Krankheit ist oft sein Vorbote, oft aber auch die Erinnerung daran, daß der Tod ein Anrecht an uns habe, weil wir Sünder sind. Die Frage: was will der Herr von

mir und warum schickt er mir das Leiden? muß eine klare und bestimmte Antwort finden. Es soll tiefer hineingehen in die Erkenntniß des eigenen Herzens, das ein trotziges und verzagtes Ding und in seinem sündigen Wesen unergründlich ist, und es soll höher hinaufgehen in der Klarheit des Glaubens an des Herrn Tod und Regiment. Was in arbeitsvollen und unruhigen Tagen versäumt oder unterblieben ist, soll nachgeholt werden. Besonders wenn die Genesung eintritt, muß man recht ernstlich darauf Bedacht nehmen, daß man auch wirklich den Segen empfange und bewahre, den der Herr uns hat wollen zuwenden. Um die Treue in der Heiligung zu üben, muß man ein sehr offenes Ohr haben für die Stimme Gottes, die durch unser Leben hindurch geht, und ein sehr feinfühlendes Herz, wenn an dem Faden gezogen wird, der in der Taufe um uns geschlungen ist. Das Krankenbett des Pastors muß ihm eine Kanzel sein, auf der er die Tugenden dessen verkündigen soll, der von Herzen demüthig und sanftmüthig war.

Es giebt körperliche Gebrechen, die wie treue Freunde uns durch das ganze Leben begleiten, und es ist eine Pflicht, daß man solchem Freunde die schuldige Rücksicht erweise, ihn wohl verstehe, und sich von ihm sagen lasse. Ein Mann, der aus dem Kriege einen Schaden am Fuß mitgebracht hatte und an einer offenen Wunde viel leiden mußte, hatte sich zum Herrn bekehrt, lebte im Gebet, hörte gerne Gottes Wort und führte in der Gemeinde ein erbauliches Leben. Ganz unerwartet heilte die Wunde zu, und er konnte arbeiten und gehen wie andere Leute, aber

die Gesundheit des Leibes konnte er nicht tragen, er fing an, auch in anderen Dingen sich den Kindern der Welt gleichzustellen. Da brach nach längerer Zeit der alte Schaden unter vielen Schmerzen wieder auf. Als ich ihn besuchte, sagte er mit fröhlichem Angesicht: „der alte Freund ist wieder da, der treue Gott hat mich noch nicht vergessen, es ist besser, mit lahmen Füßen auf dem schmalen Wege zu gehen, als mit gesunden Füßen auf dem breiten Wege zu laufen.“ Der Christ aber soll nicht allein unter dem Zuchtkreuz die Treue üben, sondern auch dann, wenn er gewürdigt wird, das Ehrenkreuz zu tragen, das ihm die Verachtung, der Haß und der Spott der Welt auflegt. Ein jeder lebendige Christ ist eine Predigt in der That gegen das, was die Welt liebt, thut, und was sie als ihr Ziel erstrebt. Man soll dies Kreuz nicht provociren und muthwillig suchen, sondern sein wie Simon von Cyrene, den sie griffen und ihn zwangen, dem Herrn das Kreuz nachzutragen. Zunächst muß man es erklärlich finden, daß die Welt einen heimlichen oder offenbaren Haß gegen die Kinder Gottes hat, denn haben diese Recht, wenn sie mit allem Ernste in der Gottseligkeit sich üben, und nicht alles mitmachen, was die Kinder der Welt ihr Vergnügen nennen, so haben jene Unrecht, und wenn das der einzige Weg zur Seligkeit ist, so sind jene auf dem Wege zur Verdammniß. Wenn Gottes Wort Recht hat, indem es fordert, daß wir mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen müssen, so hat die Welt Unrecht, wenn sie in sorgenloser Sicherheit dahin lebt. Ist es richtig, daß dem Menschen nur ein Name gegeben ist, in dem seine

Seele Ruhe und Trost finden kann, so ist es eine Lüge, wenn die Menschen in der Lust oder in der eigenen Tugend ihrer Seele Frieden suchen. St. Petrus im ersten Briefe schreibt an die Gemeinden: „Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versuchet werdet), als widerführe euch etwas seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über den Namen Christi, denn der Geist, der ein Geist Gottes und der Herrlichkeit ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen." St. Paulus bekennt, daß er zu der Sekte gehöre, der von allen Seiten widersprochen werde. Je natürlicher man die Feindschaft der Welt findet, desto billiger wird man sie auch beurtheilen und bewahrt bleiben vor Bitterkeit und Empfindlichkeit. Wer mit fleischlichen Waffen dem Hasse der Welt begegnet, verwundet sich selbst, und giebt den Sieg verloren. Es thut dem alten Menschen wohl sacht, wenn man Spott mit Spott und Hohn mit Hohn vergelten kann, aber ausgerichtet wird damit sehr wenig. „Vergeltet nicht Böses mit Bösem und nicht Scheltwort mit Scheltwort." Die Wahrheit und die Liebe sind die rechten Waffen, die uns gegeben sind, sie müssen aber nicht getrennt werden, sondern vereinigt bleiben. Die Liebe ohne die Wahrheit bessert nicht, und die Wahrheit ohne die Liebe verwundet wohl, aber heilt nicht. Man muß recht oft die Liebe betrachten, die der Herr zu der armen verlornen Welt hatte,

also, daß er für sie arm und gering wurde und in den Tod ging. Wie er aber verlästert und verklagt wurde, schwieg er still und als er am Kreuze hing, betete er für seine Mörder.

Viel schwerer ist es aber, die rechte Haltung und Stellung zu finden den doktrinären Helden gegenüber, den orthodoxen Maulchristen, denen gegenüber, die einen solchen listigen und klugen Glauben haben, daß sie alle Melodien pfeifen und den Mantel nach dem Winde tragen können, die ein solches Christenthum haben, daß sie es dabei der Welt ganz recht machen können, und so reden, wie es gewünscht oder von oben her befohlen wird; die, wenn es gilt, irdischen Vortheil, ein besseres einträglicheres Amt und dergleichen zu gewinnen, ihr christliches Gewissen gefangen nehmen; die auch auf die armen Pietisten schelten können, die von einem engherzigen Christenthum reden vor denen, die bei dem Wort „Pietismus" an nichts anderes denken als an das wahre Christenthum, und die das Bekenntniß der Kirche aus lauter falscher Weitherzigkeit verleugnen. Es thut am wehesten, von denen sich zu trennen, mit denen man so gerne gehen möchte, von denen sich verlassen zu sehen, die doch auch, wo es die Umstände erlauben, die Wahrheit des Kreuzes Christi bekennen. Wenn der Apostel ermahnt: „schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit," so giebt er damit eine Regel, die man besonders in der bösen Zeit beachten muß. In den ersten Jahrhunderten dienten die Verfolgungen nicht dazu, die Kirche des Herrn zu vertilgen, sondern sie auszubreiten, nicht dazu, das Bekenntniß zu schwächen und

mit der Welt und den Irrlehrern zu fraternisiren, sondern um Märtyrer zu erzeugen, die ihre Treue durch den Tod besiegelten. Es war nicht ein formulirtes Bekenntniß, das die Gemeinden zusammenhielt, sondern der Gegensatz gegen die Welt und ihren Götzendienst. Die Kinder der Welt haben ein sehr scharfes Auge für die Schwächen und Gebrechen der Christen und so ganz Unrecht haben sie nicht immer, wenn sie dies und jenes tadeln und mit ihrem Spotte geißeln. Es liegt oft in ihrem herben und ungerechten Urtheile doch eine gewisse Wahrheit, die dem Christen zu größerer Wachsamkeit und zu größerer Treue im Wandel dienen kann. Wer die Feindschaft der Welt recht zu gebrauchen versteht, kann das, was ihm schaden soll, sich zum Segen werden lassen, wenn er es in der Demuth sich zur Zucht und zur Vorsicht im Wandel dienen läßt.

Das Leben im Glauben ist ein Leben im Kampf und im Gebet. Wo kein Kampf und kein Gebet ist, da ist kein Glaube. Die Orthodoxie kann man von Menschen lernen, der Glaube aber wird durch den h. Geist in der Seele bewirkt. Das was der Mensch mit der Vernunft begreift und im Kopfe hat, ist todt und kraftlos, der lebendige Glaube aber wohnt im Herzen. Sein Mittelpunkt ist das Kreuz des Herrn und seine Aufgabe, zu kreuzigen das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Die Feindschaft wider den alten Menschen ist seines Lebens Element. Einen Waffenstillstand giebt es nicht, es ist ein Kampf auf Leben und Tod, bald ist er heftiger, bald weniger heftig; aber ruhen darf das Schwert nie, denn der Feind

verfolgt uns bis in die Kirche und an den Altar und drängt sich auch gern in das Kämmerlein hinein. Selbst nach dem errungenen Siege darf man nicht ruhen. König David, der den alten Menschen gründlich kannte, ruft den Siegern zu: „Freuet euch mit Zittern." Die Bekehrung ist nie eine vollendete. Wir sollen täglich den alten Menschen ersäufen und sollen täglich auferstehen zum neuen Leben. In dem Herzen der Gläubigen bleibt immer noch eine terra incognita zurück und es giebt immer noch eine Stelle, in der der alte Mensch sich verbergen kann. Der Zopf sitzt dem Menschen hinten und verbirgt sich vor dem eigenen Auge, andere Leute aber sehen ihn doch. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß man an Andern leicht die Fehler sieht, die man selber hat, ohne sich zu gestehen, daß man sie hat. Die Hoffährtigen können am schärfsten reden über die Hoffahrt Anderer und die Eigennützigen entdecken leicht die selbstsüchtigen Absichten Anderer, wenn sie auch sehr sorgfältig verborgen werden. Der alte Mensch ist voller List und Heuchelei, er kann allerlei Gestalten annehmen und allerlei Sprachen reden, er kann sich verstellen, als wäre er ganz todt, und wie man die Hand umdreht, ist er wieder gesund und munter. Es giebt Zeiten, in denen er ganz klein und bescheiden und möglichst liebenswürdig ist, dann aber auch wieder sehr anmaßend und unverschämt auftritt, wenn Wind und Wetter ihm günstig sind. Bei den Kindern der Welt ist er der Herr im Hause und sie thun, was er ihnen befiehlt. In der gebildeten Welt beträgt er sich möglichst anständig, und geht gern in dem bequemen Mantel der Tugend und

Selbstgerechtigkeit einher. Seine süßeste Speise ist das Lob der Menschen, dabei aber hat er ein heimliches Grauen vor der Kirche und verachtet das Kreuz des Herrn. In der Bekehrung wird seine Kraft gebrochen, und er fühlt, daß ein Stärkerer über ihn gekommen ist und er muß sich fügen, fristet aber sein zähes Leben so gut er kann. Seine Stärke ist der Unglaube und wenn er sich es muß gefallen lassen, daß in seiner Nähe Gottes Wort laut wird, so spricht er: „sollte das Gott wohl gesagt haben?“ und durch allerlei Zweifel weiß er die etwa gestörte Ruhe wieder herzustellen. Er liebt die Zerstreuungen und meidet die Einsamkeit; die Gedanken an das Gericht und die Ewigkeit sucht er zu verscheuchen, und überwacht sie so, daß sie sich nicht über den Staub des irdischen Lebens erheben, die Frömmigkeit ist ihm lächerlich und die Worte „Sterben“ und „Seligwerden“ sind ihm in seiner Gedankenlosigkeit gleichbedeutend. Wenn aber einmal Johannes in der trost- und friedelosen Wüste des weltlichen Lebens seine ernste Stimme hören läßt, und die Axt an die Wurzel gelegt wird, wenn einmal ein Lichtstrahl in die Finsterniß hineinfällt, dann greift der kleine und schwache Glaube nach dem Schwerte, und wenn auch die Hände, die es halten, noch sehr schwach sind, so beginnt doch der Kampf und der falsche Friede, der nur eine Knechtschaft und arge Sklaverei war, hat sein Ende. Niederlagen und Siege wechseln mit einander, und die Erbitterung zwischen dem alten und neuen Menschen steigert sich. Eine Sünde nach der andern wird erkannt, bis endlich auch die Lieblingssünde oder Schooßsünde an die Reihe kommt, sie wird

sehr schwer erkannt und spricht: „noli me tangere.“ Hier gilt es aber Treue zu üben, und hier hat die lebendige Treue ihr Arbeitsfeld. Sehr bald lernt man, daß der Kampf mit natürlichen Vorsätzen und Kräften nicht zum Siege führt, und daß ohne Gebet und Gottes Wort die Waffen stumpf und ohnmächtig sind. So kommt zum Kampf das Gebet, und es ist des Herrn große Barmherzigkeit, daß man im Anfange so oft und so klar erfährt, daß seine Kraft in unserer Schwachheit mächtig ist und daß er Gebete erhört. Im Gebet schwinden die Nebel des Zweifels, die das Kreuz auf Golgatha umhüllen; je näher das Herz dem Kreuze des Herrn kommt, desto ohnmächtiger wird der alte Mensch, und desto mehr erhebt sich der Muth, der des Sieges gewiß ist. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Es genügt nicht, daß man so im Allgemeinen seine Sündhaftigkeit sich selbst gesteht, und daß man seine Schuld beklagt und beweint, sondern man muß dem einzelnen Feinde entgegentreten, und im Kampfe nicht sein wie Jemand, der in die Luft streichet, sondern den Feind suchen, wo er zu finden ist und in der Gestalt erkennen, die er eben bei einem jeden Einzelnen angenommen hat. Hier gilt es, die wahre Treue gegen sich selbst erweisen.

Die Frömmigkeit hat neben der innerlichen Seite auch ihre äußerliche. Es kann ja möglich sein, daß die sichtbare Uebung in der Gottseligkeit ohne innere Wahrheit ist und der Heuchelei dient, aber man muß zugeben, daß die wahre Frömmigkeit auch äußerlich sichtbar werden muß. Es gehört dazu der Respekt vor dem dritten Gebote: die

Heiligung des Sonntags, die Sabbathruhe im Hause, der regelmäßige Besuch der Kirche, die Hausandacht das tägliche Morgen- und Abendgebet, das Tischgebet, und die Enthaltung solcher Vergnügungen, die zum Wachsthum des alten Menschen dienen oder die dem Herzen Versuchungen bereiten. Das Leben in der Gnade kann nicht bestehen ohne den Gebrauch der Gnadenmittel, und wenn man den fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel und die Verleugnung der Welt Pietismus nennt, so muß jeder Christ ein Pietist sein. Darum, weil der Pietismus hin und wieder krankhafte Erscheinungen hervorgebracht und der Heuchelei zum Deckmantel gedient hat, ihn verwerfen wollen, wäre eben eine solche Thorheit, als wenn man das Essen und Trinken unterlassen wollte, weil einige Menschen Mißbrauch damit getrieben haben und krank geworden sind. Hinter dem Geschrei .über Pietismus und Heuchelei verbirgt sich sehr oft die Feindschaft gegen das lebendige Christenthum und gegen die Grundlehren des Evangeliums: „Wenn Du fromm bist, so bist Du Gott angenehm, bist Du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür, laß Du ihr aber nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie.“ Das Leben der Christen ist freilich mit Christo verborgen in Gott, aber ohne die gewissenhafte Uebung in der Gottseligkeit und ohne den treuen Gebrauch der Gnadenmittel verwelkt es, wie die Pflanzen ohne Thau und Regen.

St. Paulus redet von der Treue, wenn er sagt: „ich übe mich zu haben ein gutes Gewissen, beides vor Gott und den Menschen.“ Die Augen der Menschen sehen auf Gaben, Talente, Gelehrsamkeit und Erfolge im

Amte, der Herr aber fordert von den Seinen nur die Treue. Glänzende Gaben haben Wenige, aber die Treue soll ein Gemeingut Aller sein. Es giebt im Reiche Gottes Arme und Reiche, in der Treue aber liegt das, was sie alle gleich macht. Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden, wer aber im Geringen treu ist, wird über viel gesetzet werden. Die Wege, die die Treue geht, sind verborgene, und die Arbeit, die sie thut, entzieht sich dem Auge der Menschen. Die Engel aber sehen sie und verzeichnen sie in den Büchern, die aufgeschlagen werden am Tage des Gerichts. Das was die Menschen sehen und Treue nennen, was sie loben und rühmen, verdient diesen Namen oft sehr wenig. Manche haben es durch natürliche Gaben und durch günstige Umstände oft sehr leicht, den Beifall und das Lob der Menschen sich zu erwerben, und Andere, die wirkliche Thaten der Treue thun, werden kaum bemerkt. Der alte Mensch ist bei dem Einen stärker als bei dem Andern, bei dem Einen weniger unliebenswürdig als bei dem Andern, und die Gebrechen, die wir an uns tragen, sind bei dem Einen weniger störend als bei dem Andern. Auch ist das Maß der Gnade nicht bei Allen gleich, und die Umstände, unter denen der neue Mensch seine Gestalt gewinnt, können hemmend und fördernd einwirken. Man darf ferner nicht unbeachtet lassen, daß auch der Körper seinen Einfluß auf das innere Leben ausübt. Es giebt körperliche Gebrechen und Krankheiten, die alle Arbeiten erschweren, und eine viel größere Widerstandskraft fordern, als der Gesunde aufzuwenden braucht. Wie groß ist endlich noch der Einfluß, den die

Erziehung auf das Kind, und das häusliche Leben auf den Mann ausüben! Wo der Eine laufen kann, muß der Andere sich mühsam durchwinden; wo der Eine geebnete Wege findet, muß der Andere auf oft sehr rauher Bahn einhergehen. Die Menschen urtheilen und richten nach dem, was sie vor Augen sehen, und wie ungerecht mag oft ihr Urtheil sein: Gott allein ist allwissend und kann daher auch allein recht richten. Die Kämpfe, die der Christ besteht, die Selbstverleugnung, die er übt, die Geduld, mit der er sein Kreuz trägt, die Opfer der Liebe, die er bringt, kommen nicht gerne in die Oeffentlichkeit. Die Treue trägt immer das Kleid der Demuth und geht stille und heimliche Wege. Es ist daher sehr schwer, die wahre Treue in ihrer Arbeit zu beschreiben, die Treue ist das echte Gold, aber nicht alles, was glänzt, ist Gold. Wie der gute Hirte die Knechtsgestalt auf Erden getragen hat, so lieben auch die Seinen die Knechtsgestalt, und ihre liebste Arbeit ist, wenn sie den Jüngern die Füße waschen können.

Es wird ein Pastor nicht in anderer Weise selig als andere Leute, es wird von ihm aber die Treue nachdrücklicher gefordert, weil die Verantwortung, die sein Amt ihm auflegt, besonders groß ist. Er soll ein Diener Christi sein, er soll also nicht ein Herr sein. Je größer aber der Herr ist, dem er dient, desto getroster und zuversichtlicher darf er sein, und auf seine Hülfe, seinen Schutz und seinen Beistand rechnen. Er darf nicht seine Ehre suchen, sondern die Ehre dessen, dem er dient, und der Herr spricht zu seinen Knechten: „wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Der Pastor soll ein Haushalter sein über die Geheimnisse

Gottes, die ihm anvertraut sind im Worte und in den heiligen Sakramenten; dazu gehört freilich zunächst, daß er Gottes Wort lauter und rein predige und die heiligen Sakramente nach der Einsetzung des Herrn verwalte, aber die Treue wird nicht gehalten in der äußeren Erfüllung der Pflicht und des Amtes, sondern geht ihre Wege da, wo die Pflicht, die uns von Christo auferlegt ist und über deren Erfüllung die Obrigkeit wacht, aufhört. In dem Evangelio, in dem der Herr vor den falschen Propheten warnt, spricht er: „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.“ Also das Predigen thut es nicht, auch nicht, wenn es die Leute gern hören und in großen Schaaren sich sammeln. Auch darauf kommt es nicht an, wenn aus Etlichen der Teufel ausfährt, und sie sich wirklich bekehren von ihren Sünden, und die Thaten, die oft viel Lob und Ehre einbringen, werden am Tage des Gerichts auch nicht die Thüren öffnen. Was ist es denn, was der Herr fordert? „Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ Aber wer will sagen, was die Treue sei, und worin sie sich erweise?

So viel ist aus dem Worte des Herrn klar und deutlich, daß die Erfolge, die jemand im Amte hat, nicht eben nothwendig die Treue voraussetzen, und daß ein Pastor kann verworfen werden, wenn auch ein sichtbarer Segen seine

Wirksamkeit begleitet; die Treue allein hat die Verheißung. „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte." Der Herr verwirft darum die Knechte nicht, weil sie geweissaget, Teufel ausgetrieben und große Thaten gethan haben, sondern darum, weil sie meinen, deshalb einen Lohn fordern zu können, und ihre vermeintlichen Verdienste wollen geltend machen. Ohne aufrichtige und herzliche Demuth ist alle Arbeit im Reiche Gottes ohne Werth, und selbst die guten Werke, die dem, der sie übt, eine Befriedigung gewähren, haben ihren Lohn dahin. Es ist demnach von der Treue die Demuth nicht zu trennen. Wie die nicht reich, stark und gesund sind, die sich dafür halten, so sind auch das nicht die Treuen, die da meinen, daß sie es sind. Der lebendige Glaube ist nur bei denen, die arme Sünder sind und es auch immer bleiben. Je ehrlicher ein Mensch der Heiligung nachgehet, desto eher wird er inne, wie viel ihm noch fehlt, darum aber darf er nicht die Hände in den Schooß legen und in passiver Gleichgültigkeit seiner natürlichen Trägheit im Kampfe nachgeben. Wenn nun die Treue die Krone aller christlichen Tugenden ist, so führt die Uebung in derselben auch am tiefsten in die Kenntniß des alten Menschen und bewahrt am sichersten vor Selbstgerechtigkeit. Wenn der h. Apostel bekennt: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder vollkommen sei," so setzt er doch hinzu: „ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin." Wer von Christo durch sein Wort und seinen Geist ergriffen ist, findet keine Ruhe mehr in seinem Thun und er-

schrickt davor, wenn die Selbstzufriedenheit in seiner Seele sich regt.

Die Liebe Christi, damit er uns geliebet hat, als er unsere Sünden getragen und sich für uns in den bittern Tod gegeben hat, ist die eigentliche treibende und dringende Kraft in dem Amte des Pastors. Wer diese Liebe, die ihn gesucht hat, da er noch in der Ferne ging, erfahren und sie in der Vergebung geschmeckt und in der Heiligung erkannt hat, der weiß auch, daß unser Lieben nur ein geringer Wiederschein von seiner Liebe ist. Seine Liebe aber will eben nichts anderes, als die Sünder selig machen, und der Pastor soll sein Mund sein, der es den Kindern der Welt sagt, wie sehr er sie liebt und wie gern er will, daß sie auch Frieden finden in seiner Gnade. Ohne die Jesusliebe ist der Pastor ein tönend Erz und eine klingende Schelle, ohne diese Liebe fällt er bei guten natürlichen Gaben und Beifall der Menschen in Hoffahrt, und bei geringen Gaben in Trägheit und handwerksmäßiges Treiben und Thun. Wo nur die Wachsamkeit über den alten Menschen und das Gebet bei dem Kampfe in die Demuth getrieben haben, wo die Jesusliebe im Herzen brennt, und wo der Glaube an des Herrn Verheißung die Seele mit Muth und Trost erfüllt, da regt sich auch die Treue, die einst die Krone tragen wird. Ein Pastor muß der Treue nachjagen in seiner Studirstube, daß er fleißig seine Seele speise mit Gottes Wort, und in der Vorbereitung auf die Predigt nicht träge sein, auch nicht müde werden in dem täglichen Gebete für die ganze Gemeinde und für die Kleinen und Großen, die ihm besonders auf dem Herzen liegen. Er

muß die Treue in seinem Hause bewahren, daß er und sein Haus in der Gemeinde ein Vorbild in der Gottseligkeit sei, und sehr sorgfältig darüber wachen, daß Niemandem ein Aergerniß gegeben werde und er im Hause lebe, was er auf der Kanzel predigt. Wenn im Pfarrhause weltliches Wesen, Geiz oder Unfrieden herrschen, dann werden die Gläubigen geärgert und die Ungläubigen in der Gottlosigkeit bestärkt. — Auch die geringen Dinge, als da sind: Führung der Kirchenbücher, die Ordnung in den Akten, Absendung der Collekten, die Anfertigung der Listen und Berichte an den Superintendenten und andere Behörden, darf ein treuer Mann nicht aufschieben, sondern alles zu seiner Zeit wohl ausrichten. Wer in äußerlichen Dingen nicht treu ist — wird der es in geistlichen sein?

Ihr eigentliches Gebiet hat aber die Treue in dem Suchen des Verlorenen, in dem Pflegen der Kranken und in dem Führen und Leiten derer, die in Gottes Wegen wandeln wollen. Regeln und Vorschriften über die Ausübung der Seelsorge mögen wohl für die nöthig oder wünschenswerth sein, die überall immer mehr nach den Grenzen der Pflicht als nach der wirklichen Ausübung derselben fragen. Die Pädagogik hat gewiß wenigen Eltern genützt, und es bleibt wohl sehr unentschieden, ob pädagogisch gebildete Leute ihre Kinder am besten erziehen. Viel anders ist es auch nicht mit der Seelsorge, man muß ja wissen, was darüber auf den Universitäten gelehrt wird, und was von bedeutenden Männern geschrieben ist, aber die Jesusliebe, welche die Kraft ist, die die Seelsorge übt, läßt sich doch nicht lernen, sondern wird durch

den heiligen Geist im Herzen gewirkt. Es sind nicht allein die Gaben der Pastoren gar sehr verschieden, sondern auch die Persönlichkeiten in der Gemeinde, deren Verhältnisse und Entwicklungen sich unter allgemeine Regeln nicht stellen lassen, und wenn man sich die Mühe giebt und es thut, so ist damit wenig oder gar nichts ausgerichtet. Die wahre Liebe macht auch weise, und wer im Glauben darum bittet, dem wird auch das rechte Wort gegeben und er wird in die rechten Wege gewiesen werden. Ganz besonders soll ein treuer Pastor sich der Gefallenen annehmen, und seine Hand nicht von ihnen zurückziehen. Viele glauben, daß es in der Ordnung sei, wenn ein Christ in Sünden und Schanden fällt, sich darüber zu entrüsten und sich fern von ihm zu halten. In einem Dorfe war ein Küster und Lehrer, der an der Spitze der Erweckten stand, in eine schwere Sünde gerathen, so daß er seines Amtes entsetzt werden mußte. Ein frommer Rittmeister in der nahen Garnison, der sonst mit ihm Umgang gehabt hatte, wandte sich nicht von ihm, nahm sich seiner auch ferner in großer Treue an, stärkte den armen Mann zur aufrichtigen Buße und brachte ihn wieder zurecht. Der Rittmeister kam zu mir und redete mir in's Gewissen, so daß ich seitdem ein herzliches Mitleiden haben kann mit denen, die in den Versuchungen unterlegen sind, und ich habe oft gerade bei diesen dankbare Liebe gefunden. Schwer ist es, die Treue zu üben in umfangreichen, weit ausgedehnten Parochien mit entfernten Filialen, weil der alte Mensch träge ist und Anstrengungen scheuet und gerne Entschuldigungen sucht, aber auch kleine Gemeinden machen die Arbeit oft recht müh-

sam, weil man bei dem Einzelnen leicht verzagt und geneigt ist, ihn aufzugeben. Das Gesetz steht dem Menschen gegenüber und spricht: „Du sollst," die Liebe aber wohnt im Herzen und spricht: „ich muß." Wenn der Herr von denen, die noch ferne sind, sagt: „dieselbigen muß ich auch noch herführen," so hat er dieses „muß" den Seinen in's Herz geschrieben und darum spricht St. Paulus: „die Liebe Christi dringet uns," und St. Petrus bezeugt: „wir können es nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben." Dieses „muß" erfüllt die Seele des treuen Pastors, ist die treibende Kraft seines Amtes, hilft ihm alle Schwierigkeiten überwinden, bewahrt ihn vor Ermüdung und Verzagtheit, und läßt ihn die Wege finden, die er im Dienste des Hirten gehen soll. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie bläht sich nicht, sie stellet sich nicht ungebehrdig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles, sie höret nimmer auf." — Die Treue geht hier im Frieden und wird droben die Krone tragen!

Druck von E. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

